

Folio



Höhere Berufsbildung

Das zweite, wenig bekannte Gesicht der beruflichen Bildung

HANS KUSTER

Abstiege sollen keine Abwertung sein 21

DIE ERSTEN DONNER VOR DEM GROSSEN GEWITTER

Der Rückgang der Lernenden in der beruflichen Bildung 44

*BCH
FPS*

Höhere Berufsbildung: Paradoxes Lob



In Sonntagsreden und Tagungsansprachen, Interviews und Stellungnahmen ist die Berufsbildung in den letzten Jahren viel gelobt und (nicht ohne Selbstgefälligkeit) als Erfolgsgeschichte gefeiert worden. Rudolf Strahms Buch und seine These, dass sich unser Wohlstand der Berufsbildung verdanke, taten ihr Übriges. Und fast immer wurde das Lob begründet mit dem Hinweis, dass eine Lehre attraktiv sei, weil sie Zugänge in Richtung Fachhochschulen biete, ja gar zu den Universitäten. Wie

paradox! «Kein Abschluss ohne Anschluss»: Das Motto wurde als Beschreibung des Weges gedeutet, der von der beruflichen Grundbildung über die Berufsmaturität an die Hochschulen führt – raus aus der Berufsbildung.

Es ist an der Zeit, dieses Missverständnis zu beseitigen. Es mögen viele sein, die jedes Jahr an einer Fachhochschule ein Diplom, einen Bachelor oder einen Master erwerben (2010 waren es 14 579) – doppelt so viele aber sind es, die eine Höhere Berufsbildung abschliessen. 2010 wurden 28 262 Diplome, Fachausweise und nicht eidgenössische reglementierte Zertifikate verliehen. Es ist schon richtig: Die berufliche Grundbildung ist stark, weil sie für einen Teil der Absolventinnen den Zugang an eine Fachhochschule öffnet. Noch stärker aber ist die berufliche Grundbildung, weil sie allen eine Höhere Berufsbildung und damit attraktive Karrierechancen ermöglicht.

Die Qualität der Höheren Berufsbildung zeigt sich auch darin, dass sie trotz jahrelanger Nichtbeachtung durch die Bildungspolitik wachsende Teilnehmerzahlen verzeichnet. Honni soit qui mal y pense – und meint, der Höheren Berufsbildung gehe es darum gut, weil die Politik sich nicht um sie kümmerte. Denn die Höhere Berufsbildung hat Schwächen. Offenkundig schlecht ist die völlig «willkürliche» Bezuschussung durch die öffentliche Hand – diese Formulierung stammt von keinem Geringeren als dem EDK-Generalsekretär Hans Ambühl. Und zunehmend zum Problem wird die schlechte Positionierung der Abschlüsse des Tertiär B-Bereichs (wie die Höhere Berufsbildung heisst) im Ausland.

Es ist gut, dass sich die Spitzen der Verbundpartner mit den anstehenden Fragen auseinandersetzen und in Erwägung ziehen, mehr öffentliche Gelder für diesen Bereich zu fordern. Dieser Diskurs muss aber über die gestellten Fragen hinausgehen. So hat die eher magere Bildungsbeteiligung kaum nur finanzielle Gründe. Unsicher ist auch, wie gut die Qualität des Unterrichts in der Höheren Berufsbildung eigentlich ist. Schlüssige Aussagen dazu gibt es keine, Forschung fehlt in diesem Bereich fast ganz.

Fotio-Fotograf Reto Schlatter hat vier Lehrpersonen fotografiert, die sowohl in der beruflichen Grundbildung als auch in der Höheren Berufsbildung unterrichten – als zweigesichtige Personen.



THEMA

Höhere Berufsbildung

Eine Bildungslandschaft wird inspiziert / von Daniel Fleischmann	22
Ohne Meister keine Lehrlinge! / von Urban Vecellio	30
Noch viel zu wenig genutzt / von Evi Schmid	34
Gibt es eine Didaktik der Höheren Berufsbildung? / von Regula Künzi-Minder	38

RUBRIKEN

Aus dem BCH FPS:	
BCH-Ratgeber	4
Neue Website für den BCH FPS	6
Die sechs Killerapps und die Berufsbildung	8
Gartmanns Labor:	
Kein Rechner für den Führer	7
Hüters Cartoon «Höhere Berufsbildung»	10
Das Zitat	10
Rezension von Lucien Criblez: Rolf Dubs: Bildungspolitik und Schule – wohin?	13
Tagebuch von Hans Berner: Simplify your life	15
Die Folio-Grafik: Evaluation Case Management	17
Pausengespräch: Entrepreneurship: Viel mehr als «BWL»	19
Hans Kuster: Abstiege sollen keine Abwertung sein	21
Der BCH FPS und seine Sektionen	51
Zugesandt	52
Impressum	53
Mein zweites Standbein	54
Call of Papers	55

PRAXIS

Die ersten Donner vor dem grossen Gewitter / von Daniel Fleischmann	42
ABU-Fallen / von Pavel Novak	44
Seilziehen um die IV-Anlehre / von Daniel Fleischmann	49



Die Berufsbildung hat zwei Gesichter: Die berufliche Grundbildung und die Höhere Berufsbildung. Wir haben mit vier Lehrpersonen gesprochen, die auf beiden Stufen unterrichten (im Uhrzeigersinn): Urs Zehnder (Seite 27), Nicole Widmer (Seite 37) Margarete Winandi (Seite 31) und Urs Rohner (Seite 41).

THEMA / HÖHERE BERUFSBILDUNG

Seiten 22–41

Die Höhere Berufsbildung erlaubt jungen Berufsleuten, auch ohne Berufsmaturität Karriere zu machen. So erfolgreich dieses Bildungssystem aber ist, so weist es auch etliche Schwächen auf. Die willkürliche Finanzierung und die fehlende Anerkennung im Ausland sind zwei Stichwörter.



ABU-FALLEN – EIN MEMORANDUM VON PAVEL NOVAK

Seite 44

Vor 15 Jahren wurde der komplett revidierte, neue ABU-Rahmenlehrplan eingeführt. Das neue Konzept hat Erfolg, aber es ist noch längstens nicht am Ziel. Pavel Novak, der während 25 Jahren am EHB tätig war, nimmt seinen Wechsel an die PH St. Gallen zum Anlass für einen Rückblick.

AUSLANDEKURSIONEN: WORAUF IST ZU ACHTEN?

Wie viel Party darf im Ausland sein? Auf Reisen mit der Klasse gilt es, besondere Verhaltensregeln durchzusetzen.

Die öffentlichen Schulen sind rechtlich betrachtet Anstalten des öffentlichen Rechts. Im Rahmen dieser juristischen Konstruktion eines Sonderstatusverhältnisses besteht zwischen der Schule und den in dieser Anstalt Beschäftigten und Schülerinnen ein besonderes Rechtsverhältnis der Unterordnung. Die Anstalt muss dieses Rechtsverhältnis im Rahmen von Reglementen regeln, denen sich alle zu unterziehen haben. Sie sollen ein korrektes und geordnetes Arbeiten innerhalb der Anstalt ermöglichen. Das gilt auch für ausser-schulische Bereiche, also für Schulverlegungen, Exkursionen oder Lager. Dabei sind die Bedürfnisse aller Beteiligten zu berücksichtigen, jedoch stets unter dem Vorbehalt des eigentlichen Schulzwecks.

Wie innerhalb des normalen Schulbetriebes, so sind die Lehrpersonen auch auf Auslandsexkursionen den Lernenden gegenüber, auch den Erwachsenen, obhutsverpflichtet, unabhängig von der Freiwilligkeit der Teilnahme. Sie haben eine so genannte Garantenstellung und müssen dafür sorgen, dass die Lernenden keinen Gefahren ausgesetzt werden – dies im Rahmen des Rechts, aber auch im Rahmen des gesunden Menschenverstandes. Die Lehrpersonen müssen keine 24-Stunden-Betreuung gewährleisten. Eine Einschränkung der Verantwortung ergibt sich dadurch, dass eine Lehrperson nicht einsteht für allgemeine Lebensrisiken. So kann eine Lehrperson grundsätzlich nicht haftbar gemacht werden, wenn anlässlich eines Schulanlasses ein Schüler erkrankt.

RATGEBER RECHTSFRAGEN

Haben Sie ein rechtliches Anliegen? Der BCH|FPS greift in jeder Ausgabe von Folio in Zusammenarbeit mit dem Rechtsdienst von «Lebe» (Lehrerinnen und Lehrer Bern) ein Thema auf und gibt fachlichen Rat. Melden Sie sich bei dfleischmann@bch-fps.ch.

Exkurs: Staatshaftung

An dieser Stelle drängt sich ein kurzer Exkurs zur Verantwortlichkeit der Lehrpersonen auf. Ich erläutere die Haftungsfragen gemäss den Regelungen im Kanton Bern; sie dürften in den meisten anderen Kantonen ähnlich geregelt sein.

Für Lehrpersonen an öffentlichen Schulen, die gemäss öffentlichem Anstellungsrecht angestellt sind, gilt die so genannte Staatshaftung. Das bedeutet, dass eine Lehrperson bei einer Schädigung zum Beispiel eines Schülers nie direkt durch Dritte (die Eltern des Schülers etwa) belangt werden können, auch wenn sie ein Verschulden trifft. Stets müssen Ansprüche von Dritten gegenüber dem Gemeinwesen, das die verantwortliche Lehrperson angestellt hat, geltend gemacht werden. Auf diese Weise werden die Lehrpersonen vor aufreibenden Haftpflichtprozessen geschützt. Allerdings gibt die Gesetzgebung dem Gemeinwesen ein Instrument in die Hand, um sich gegenüber einer Lehrperson (teilweise) schadlos zu halten – dies jedoch bei einem vorsätzlichen oder mindestens grobfahrlässigen Verhalten, nie jedoch bei einfacher Fahrlässigkeit. So könnte eine Lehrperson mittels Regress belangt werden, die während eines Schulausfluges über Mittag einige Biere trinkt, durch den Alkohol einschläft und die Obhutspflicht (Aufsicht an einem Gewässer etwa) grob vernachlässigt. Wenn hier etwas passiert, ist es vorstellbar, dass die Regressregeln greifen.

Grundsätze für Auslandsexkursionen

Für Auslandsexkursionen (analog auch für alle anderen auswärtigen Schulanlässe) können somit folgende Grundsätze festgehalten werden:

- Die Exkursion muss durch die verantwortlichen Lehrpersonen exakt vorbereitet werden. Dies bedingt in aller Regel ein Rekognoszieren sämtlicher Programmteile, damit nicht unangenehme Überraschungen oder sogar Gefährdungen entstehen. Wichtig ist

somit das Erkennen von Gefahren und Gefährdungen und das Vermeiden oder Beseitigen von solchen. Daran ist ein strenger Massstab zu legen. So sollte bei einer Velotour mit dem Fahrrad entlang dem Rhein die gewählte Strecke wenn möglich vorher abgefahren werden. So können allfällige gefährliche Strassenteilstrecken erkannt und Massnahmen vorgekehrt werden. Beim Buchen eines Hotels ist beispielsweise darauf zu achten, ob sich dieses in einem heiklen Gebiet (Rotlichtgegend in Amsterdam) befindet.

- Die verantwortlichen Lehrpersonen haben ein detailliertes und verbindliches Reiseprogramm zu erstellen. Allen Beteiligten muss dabei klar sein, zu welchem Zeitpunkt sie sich wo einzufinden haben.
- Für die Lernenden müssen klare, nachvollziehbare Verhaltensregeln vorgegeben werden. Die Obhutspflicht umfasst nicht nur die Pflicht, von den Lernenden Schaden abzuwenden. Im Rahmen der Aufsichtspflicht müssen auch Dritte vor Schäden durch die Lernenden bewahrt werden. Sämtliche Weisungen der Leitungspersonen sind darum strikte zu befolgen.

Leider hat sich in jüngster Zeit gezeigt – die Beispiele München und Berlin haben das leider bewiesen –, dass gerade auf solche Verhaltensregeln ein sehr grosses Gewicht zu legen ist. Den Lernenden muss in jeder Situation klar sein, was sie tun dürfen und was sie zu unterlassen haben. Hier sind





klare Worte und eine ausdrückliche Verpflichtung der Lernenden (bei Minderjährigen auch der Eltern) nötig. Dennoch ist eine 24-Stunden-Aufsicht in keinem Fall möglich und nicht zumutbar. In jedem Fall sind die Jugendlichen im Rahmen ihrer Urteilsfähigkeit für ihr fehlbares Verhalten zunächst selber verantwortlich. Gerade Lernende in der beruflichen Grundbildung sollten reif genug sein zu wissen, wie man sich auf einer Reise im Ausland (oder auf einer Exkursion) benehmen muss. Eine ausdrückliche Regelung von eigentlich Selbstverständlichem soll aber dazu dienen, sie auch explizit in die Pflicht zu nehmen.

Erreichbarkeit Die Lernenden müssen eine Notfallnummer besitzen, über die sie jederzeit eine verantwortliche Leitungsperson erreichen können. Sie sind dabei anzuhalten, in jeder heiklen oder gefährlichen Situation umgehend Meldung zu erstatten und Anweisungen einzuholen. Pro Gruppe – insbesondere im freien Ausgang sind die Lernenden in aller Regel mindestens zu Dritt – muss ein Mobiltelefon verfügbar sein. Sind die Lernenden im freien Ausgang, müssen der Ausgangsrayon und die Rückkehrzeit genau bestimmt sein. Die Schülerinnen sind zudem ausdrücklich auf problematische Bereiche innerhalb des Ausgangsrayons aufmerksam zu machen. Bei einem unvorhergesehenen Ereignis ist unverzüglich eine Lehrperson zu verständigen, etwa wenn sich eine Verzögerung ergibt und ein Termin nicht eingehalten werden kann.

Vermeidung von gefährlichen Situationen Die Lernenden sind verpflichtet, jeglichen Gefahren auszuweichen. Mit Gefahr ist nicht nur die rein physische Schädigungsmöglichkeit gemeint, sondern auch das Vermeiden von Auseinandersetzungen oder Pöbeleien.

Alkohol und andere (illegale) Drogen Der Genuss von illegalen Rauschmitteln ist in jedem Fall untersagt, unter Hinweis auf die strafrechtlich nicht absehbaren Folgen im Ausland. Alkoholkonsum kann Minderjährigen grundsätzlich verboten werden, kaum jedoch Erwachsenen. Hier ist zu verlangen, dass es beim Genuss von Alkohol wirklich beim Genuss bleibt, Exzesse werden nicht geduldet. Als Richtschnur könnten die strassenverkehrsrechtlich festgelegten 0,5 Promille betrachtet werden. Diese entsprechen bei einem erwachsenen Mann etwa zwei Stangen Bier oder zwei Gläsern Rotwein.

Sanktionen Wichtig sind zudem die zu treffenden Sanktionen bei einem Fehlverhalten. Grundsätzlich muss als strengste Massnahme die Rückreise auf eigene Kosten und Verantwortung vorgesehen werden. Bei Minderjährigen ist dies unbedingt mit den Eltern abzusprechen; oder es muss unterschriftlich ein Einverständnis eingeholt werden. Erfolgt jedoch die vorzeitige Rückreise aus anderen Gründen (zum Beispiel schwere Erkrankung eines Teilnehmers), müssen die Eltern darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Versicherung solcher Fälle Sache der Teilnehmenden ist (z.B. Auslandschutzbrief).

Verbindlichkeit Um eine bessere Verbindlichkeit zu erreichen, ist von den Lernenden und den Eltern von Minderjährigen die Unterzeichnung der vereinbarten Regelungen und Sanktionen vorzusehen. Sie kann als Bedingung für die Teilnahme betrachtet werden.

*Roland Amstutz, Fürsprecher MLaw, Rechtsberatung
LEBE Lehrerinnen Lehrer Bern*

DAMIT DIE REISE ZUM FEST WIRD

Barcelona. Die Vorfreude der Klasse auf diese Kulturreise ist enorm gross. Sie findet zwar erst in einem Jahr statt. Doch seit Lehrbeginn vor zwölf Monaten bereiten wir uns darauf vor. Zu Beginn hat sich die Klasse in einem Verfahren auf das Ziel Barcelona geeinigt. Jede Lernende hat sich dann sogleich verpflichtet, monatlich 50 Franken auf ein Konto zur Seite zu legen, um die Reisekosten zur Hälfte selbst zu finanzieren. Der Restbetrag wird aus Projekten – beispielsweise Zeitschriftenverkäufe – generiert.

Doch zur Reisevorbereitung gehört weit mehr als Erträge zu generieren respektive Kosten zu tragen. Im Vorfeld werden im Unterricht darum Programme zusammengestellt und Reisekarten bearbeitet. So werden bereits im Schulzimmer die Eckpunkte der Stadt, vor allem das eigene Hotel und zentrale Routen, auf der Reisekarte markiert. Jede Lernende verfügt über ein Exemplar. Zudem besitzen alle eine Liste mit Handynummern der Mitreisenden und der Lehrpersonen.

Zudem werden die Spielregeln besprochen: Es darf in Barcelona zum Beispiel nur vor Dämmerung und nur unter Beisein einer Lehrperson im Meer gebadet werden. Alkohol und Tabak werden vernünftig konsumiert – bei Exzessen kann eine Lernende auf eigene Kosten nach Hause geschickt werden – bei gleichzeitiger Information von Lehrbetrieb und Eltern.

Diese Reise-Charta wird im Vorfeld von allen, die mitreisen, unterschrieben. Vor Ort gelten dann zusätzlich folgende Regeln: Wir treffen uns jeden Morgen gemeinsam zum Frühstück und zum gepflegten Abendessen. Individualausflüge dürfen nur in Dreiergruppen unternommen werden. Die Regeln werden übrigens am ehesten diskussionslos eingehalten, wenn der Sinn dahinter erläutert wird. Es sind keine Schikanen, sondern Vorsichtsmassnahmen, deren Einhaltung keinerlei Bürde bedeutet. Und erfahrungsgemäss sind das Vorbereiten dieser Charta, das Besprechen des Kulturprogramms und die Bearbeitung der Stadtkarten Instrumente, um die Vorfreude zu pflegen. Die Reise wird damit zum Fest, das man plant, errechnet, durchdenkt, säuberlich vorbereitet und letztlich feiert.»

Andreja Torriani, GIBZ Zug



DER BCH | FPS HAT EINE NEUE WEBSITE ERHALTEN

Auch für Verbände ist ein professioneller Webauftritt immer wichtiger. Der BCH | FPS hat seine Website überarbeitet – und stellt sie zu einem günstigen Preis auch den Mitgliedverbänden zur Verfügung.

Nach der Überarbeitung der Verbandszeitschrift Folio hat der Zentralvorstand des BCH | FPS den logischen, zweiten Schritt gemacht und auch die Website neu gestalten lassen. Auftragnehmer war das Luzerner Grafikbüro Skouhus&Bombelli, das für so renommierte Firmen wie Certina AG, CSS oder Interface arbeitete. Skouhus&Bombelli erhielt 2009 den «Corporate Design Preis».

Der neue Auftritt des BCH im Netz ist sachlich und einfach gehalten und trotzdem elegant. Die Leitfarbe ist ein freundliches Grün. Die Homepage soll in erster Linie Transparenz ausstrahlen und den Besuchern erlauben, Informationen möglichst rasch zu finden. Christoph Thomann, der für die Umsetzung verantwortlich zeichnet: «Die Berufsbildung ist komplex. Wir wollen sie mit unserer Site übersichtlich darstellen.» So will der BCH | FPS mit seiner Homepage alle für die Berufsbildung wichtigen Dokumente und Links zu Unterlagen anbieten – und damit einen zuverlässigen Einstieg in diesen Bildungsbereich

ermöglichen. Thomann nennt ein Beispiel: «In der Berufsbildung sind recht viele Stiftungen aktiv und unterstützen Projekte, aber die wenigsten kennen sie. Auf der Website soll man sie finden.» Neu führt auch die Adresse www.berufsbildung.ch auf die Site.

Der vollständige Ausbau der Website wird noch Zeit beanspruchen, und auch dann soll sie lebendig bleiben und laufend aktuelle Entwicklungen aufnehmen. Anregungen und Verbesserungswünsche nimmt Christoph Thomann gerne entgegen. Ein anwenderfreundliches «Content Management System» macht Änderungen in der Struktur der Site jederzeit möglich. Diese Technologie erlaubt es zudem, dass das Gerüst der Homepage unter Berücksichtigung der spezifischen Bedürfnisse auch allen Sektionen des BCH | FPS zur Verfügung gestellt werden kann. Bereits hat der SMEIV von diesem Angebot Gebrauch gemacht. Der Initialaufwand für eine Homepage kostet rund 3000 Franken.

Informationen: christoph.thomann@tbz.zh.ch

DIE SECHS KILLER-APPS UND DIE BERUFSBILDUNG

Niall Ferguson, der vielleicht brillianteste Historiker der Gegenwart, spricht von sechs so genannten Killer-Apps: Wettbewerb, Wissenschaft, Demokratie, Medizin, Konsum und die protestantische Arbeitsethik. Auf diesen Gebieten hat der Westen seit dem 15. Jahrhundert die Vorherrschaft gegenüber dem Rest der Welt.

Dass man sich nicht auf Errungenschaften der letzten Jahrhunderte ausruhen soll, wird in diesen Tagen allen klar. Die Schwellenländer, aber vor allem die asiatischen Wirtschaftszentren, sind drauf und dran, diese Vorherrschaft zu brechen.

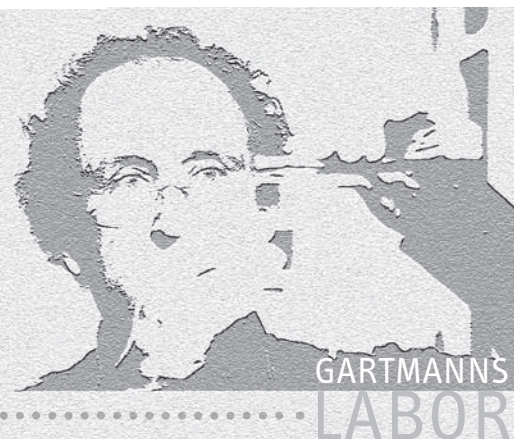
Im Bereich der Arbeit, der Arbeitsplätze, der Arbeitsethik und der Berufsbildung spielt der Westen immer noch eine wichtige Rolle. Besonders im dualen Berufsbildungssystem werden die Grundsteine für eine hochentwickelte Arbeitswelt gelegt, die unsere Wirtschaft so stark macht. Bis auf den Bereich Arbeit kann man praktisch alle Apps problemlos kopieren. Die Berufsbildung aber lässt sich nicht einfach in Billiglohnländer verlegen.

Die Berufsbildung ist also Teil der letzten Bastion, die den westlichen Wirtschaftsnationen noch einen kleinen Vorsprung auf den Osten verschafft. Insbesondere die starken Industriegebiete der nördlichen Alpenregionen zeigen hier hohe Innovationskraft. Es wird in die Berufsbildung investiert – und das zeigt Wirkung. Nur dank hochwertiger Produkte, oft in Nischen produziert oder mit intelligenten Dienstleistungen am Markt, kann den Herausforderungen der Zukunft begegnet werden.

Hatten wir in den letzten Jahren zu wenige Lehrstellen, ist ab diesem Sommer der Trend klar. Es hat genügend offene Lehrstellen, Angebot und Nachfrage decken sich – wie immer in der Praxis – nicht ganz. Besonders anspruchsvolle Lehrstellen können nicht mehr besetzt werden. Gleichzeitig finden immer noch nicht alle

KEIN RECHNER FÜR DEN FÜHRER

*Curt Herzstark und sein
mechanischer Taschenrechner.
Von Felix Gartmann*



KREATIVE TALENTSUCHE

Online flippern und den Facebook-Freunden weiterempfehlen: login Berufsbildung, der Ausbildungsverbund in der Welt des Verkehrs, wirbt bei jungen Leuten mit einem zeitgemässen Vergnügen. Wer sein Flippergeschick – ob jung oder alt – testen möchte, kann dies auf <https://game.login.org> tun. Wie beim herkömmlichen Spielautomaten stehen drei Bälle zur Verfügung. Anstelle von gruseligen Figuren bewegen sich Züge, Seilbahnen, Schiffe und andere Verkehrsmittel auf der Spielfläche. Die Teilnahme ist an einen Wettbewerb gekoppelt. Attraktive Hauptpreise verleiten zur Teilnahme, umso mehr, als nicht die Punktezahl, sondern das Los über den Gewinn entscheidet.

CHG

Jugendlichen eine Lehrstelle. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als noch mehr Anstrengungen zu unternehmen, um möglichst viele Jugendliche in den Arbeitsmarkt zu integrieren, dort zu halten und deren Laufbahnentwicklung zu unterstützen. Eine Möglichkeit dafür ist das Case Management Berufsbildung, das die Kantone einführen müssen.

Der BCH | FPS setzt sich dafür ein:

- Berufsmaturität stärken!
- Investieren in die Aus- und Weiterbildung der Lehrpersonen an Berufsfachschulen! Die besten Talente anziehen!
- Young Entrepreneurship: Den exzellenten Ruf des innovativen Werkplatzes Schweiz nachhaltig stärken!
- «Schweizer Jugend forscht» an Berufsfachschulen: Best Practice!
- Andere Industriestaaten haben einen viel höheren Anteil an Frauen in technischen Berufen. Der BCH | FPS engagiert sich in einem Genderprojekt!
- Leonardo da Vinci/Innovation Lab: BCH | FPS fördert den Auslandsaustausch von Berufslernenden auf breiter Front!

Christoph Gerber, Leiter Kommunikation BCH | FPS

Mattschwarz steht das Ding auf meinem Lehrerpult, ein faustgrosser Metallzylinder mit seitlich angebrachten Schiebern und einer Kurbel an der Oberseite. Eine Pfeffermühle, vermuten meine Physikkollegen, ein Dynamo zur Stromerzeugung oder eine Handgranate mit einstellbarem Zeitzünder. Sie können es nicht besser wissen, sie, die mit dem Taschenrechner aufgewachsen sind. Auch in meiner Generation wird die wahre Natur des mit «Curta» beschrifteten Geräts kaum erkannt. Dabei handelt es sich um den ersten mechanischen Taschenrechner der Welt, der in den Fünfziger- und Sechzigerjahren von einer liechtensteinischen Firma in über 150 000 Exemplaren produziert und von Ingenieuren, Wissenschaftlerinnen, Buchhalterinnen und Rallyefahrern in aller Welt benutzt wurde.

Das feinmechanische Wunderwerk mit seinen 719 Zahnrädern, Walzen und Achsen beherrscht die vier Grundrechenarten und das Wurzelziehen auf 15 Stellen genau, braucht keinen Strom und lässt sich mit einiger Übung fast so schnell bedienen wie ein Taschenrechner unserer Tage. Sanft gleiten die Einstellgriffe zu den gewünschten Ziffern, leise schnurrend addiert das solide Präzisionsgerät mit seinem zeitlosen Form-follows-Function-Design bei jeder Kurbeldrehung die Zahlenwerte und zeigt das Resultat in kleinen Fenstern an. Eine derartige Sinnlichkeit der Bedienung hat sich beim Auftauchen der elektronischen Rechner Anfang der Siebzigerjahre für immer aus dem kalkulatorischen Alltag verabschiedet. Kein Wunder, dass es immer noch weltweit eine Handvoll Aficionados der rechnenden Kaffeemühle aus dem Fürstentum gibt, die ein Mehrfaches des damaligen Kaufpreises von etwa 500 Franken ausgeben, um diesen technischen Zeitzeugen einer verschwundenen Epoche zu besitzen.

Der Schöpfer des genialen Rechenapparats war der Wiener Ingenieur Curt Herzstark. Angestellt in der väterlichen Fabrik für mechanische Rechenmaschinen, erkannte der begnadete Tüftler, dass die schweren Rechenapparate der Dreissigerjahre im Büro zwar nützlich, aber für unterwegs unbrauchbar waren. Herzstark begann ein Gerät zu konstruieren, das leistungsfähig, leicht und Platz sparend war. Als 1938 die Deutschen in Österreich einmarschierten, wurde unser findiger Ingenieur als Halbjude zunächst nicht verhaftet, da sein technisches Know-how für die Wehrmacht von Nutzen war. 1943 wurde Herzstark dann doch von der SS ins KZ Buchenwald verschleppt. Ein Offizier versprach den Ingenieur zu verschonen, wenn es ihm gelänge, einen funktionierenden transportablen Kleinrechner zu bauen: «Nach dem Endsieg werden wir ihn dem Führer zum Geschenk machen», meinte der SS-Mann.

Der Endsieg kam bekanntlich nicht, das Lager wurde von den Amerikanern befreit und Curt Herzstark begann 1948 im Fürstentum Liechtenstein mit der Produktion des im KZ geplanten Taschenrechners Curta. Der Rechner, der seinem Erfinder das Leben rettete, trug den Namen des Ländles in die ganze Welt hinaus. Die Fortschritte der Elektronik liessen die Curta nach einem Vierteljahrhundert Produktionszeit aber in Vergessenheit geraten, ein moderner Taschenrechner ist eben bedienungsfreundlicher, leistungsfähiger und viel billiger als unser mattschwarzer Kurbel-Rechenknecht. Falls Mechanik jedoch eine Seele haben kann, dann findet man sie in den 230 Gramm Materie gewordener Genialität des Curt Herzstark, wie die staunenden Blicke und anerkennenden Kommentare meiner von Mikroprozessoren verwöhnten Physikkollegen beweisen.

Auflösung des Rätsels aus dem Juni-Heft: «Telefonrundspruch» und «Brennophon». Aus den richtigen Einsendungen losten wir Christine Benz, Doris Lüdi und Stephan Schneider aus; sie gewinnen einen Büchergutschein aus dem orell füssli Verlag.



Hintere Reihe: Lernende im 1. und 2. Rang, von links:

Asma Bouhouch, Simon Lindner, Leandro Huber, Romeo Albrecht, Heinz Kessler.

Vordere Reihe: Jury des ZKB-Umweltpreises, von links:

Armin Tschennett (Berufsschullehrer, Vorstand LKB), Ueli Nagel (Umweltbildung PHZH), Walter Mahler (Weiterbildung für Berufsschulen PHZH), Martin Kistler (ZKB).

ZKB-UMWELTPREIS 2011: ZEHN PREISE FÜR VERTIEFUNGSGARBEITEN

Bereits zum zehnten Mal führte die Fachstelle des Zürcher Mittelschul- und Berufsbildungsamtes (Projekte Lehrplan Allgemeinbildender Unterricht, PLAU) zusammen mit der Kantonalbank einen Wettbewerb für Vertiefungsarbeiten in der Allgemeinbildung durch. Am Wettbewerb konnten Arbeiten teilnehmen, welche sich mit Umweltthemen auseinandersetzen. Die Preissumme von 2000 Franken stiftet die Zürcher Kantonalbank im Rahmen ihres Engagements für Nachhaltigkeit.

Dieses Jahr machten 29 Lernende aus neun verschiedenen Berufsschulen mit. Es wurden zehn Preise vergeben.

1. Rang (500.–) Projekt Sun Top, Leandro Huber (Elektroinstallateur, GB Wetzikon)

2. Rang (je 250.–) Die Mobilität von Morgen, Romeo Albrecht (Mechatroniker, GB Wetzikon); Die Welt geht baden (Werk), Asma Bouhouch (Elektroplanerin TBZ, Abt. EE); Bau einer mobilen solarbetriebenen Musikanlage, Heinz Kessler (Mechatroniker, GB Wetzikon); Solarenergie, Simon Lindner (Forstwart, BB Winterthur)

3. Rang (100.– Gutscheine) Bio Bundzwiebeln, Andy Ball (Koch, ABZ); Waldhütte Selibo-

den, Stefan Bär Mechatroniker (GB Wetzikon); Drei Versuche zur Ölkatastrophe im Golf von Mexiko, Francesco Dogan (Koch, ABZ); Emmer- und Einkornvermarktung, David Walter (Weintechnologe, BZ Wädenswil); Mit PET-Flaschen unterwegs, Veronika Weber (Fachfrau Betreuung, BFS Winterthur)

Martin Better, martin.better@a-b-z.ch

Die Ausschreibung für den Wettbewerb 2011/2012 wird voraussichtlich im September erfolgen.

www.mba.zh.ch/plau

SVEB-DIREKTOR ANDRÉ SCHLÄFLI GEEHRT

Im Rahmen der Jubiläumsveranstaltung «60 Jahre SVEB» (Schweizerischer Verband für Weiterbildung) wurde Direktor André Schläfli als erster Schweizer in die International Adult and Continuing Education (IACE) Hall of Fame der Universität Oklahoma Outreach USA aufgenommen. In der Laudatio würdigte Ekkehard Nuissl, Direktor des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung (DIE), die Verdienste des SVEB-Direktors wie folgt: André Schläfli setzt sich seit zwanzig Jahren beharrlich, kreativ und umsichtig für die Weiterbildung ein und machte sich mit seinem Engagement über die Landesgren-

zen hinaus einen Namen. Zu seinen Meilensteinen gehören: die Entwicklung des AdA-Baukasten-Systems, er brachte das Lernfestival in die Schweiz und er hat massgeblich an der Entwicklung des Qualitätslabels eduQa mitgearbeitet. Zudem verfasste er Analysen, Artikel und Experten zur Weiterbildung.

Wie nötig Schläflis Engagement ist, zeigt die Tatsache, dass die Beiträge, die der Bund an die Dachverbände der kulturellen Erwachsenenbildung bezahlt, gefährdet sind. Im neuen Kulturförderungsgesetz wurde auf eine Übergangsfinanzierung bis zum Inkrafttreten des Weiterbildungsgesetzes verzichtet – laut SVEB entgegen mündlicher und schriftlicher Zusicherungen von BAK-Direktor Jean-Frédéric Jauslin.



André Schläfli (zweiter von links). Rechts aussen Ekkehard Nuissl, Direktor Deutsches Institut für Erwachsenenbildung.

Anzeigen



KLOSTER KÖNIGSFELDEN
Museum Aargau



«Paradiesische Zustände» Projektworkshop für Berufsschulen

Zeit und Raum Königsmord und Glasmalerei
Leben und Tod Paradies und Abgrund



SWISSLOS
Kanton Aargau

Kloster Königsfelden, Museum Aargau, CH-5210 Windisch
www.torzumparadies.ch
Infos: reservationen.koenigsfelden@ag.ch, Telefon 062 767 60 11

WENN «INTERESSANTE PROFILE» FORMALE LÜCKEN HABEN

Das BBT hat in letzter Zeit diverse Anfragen zur fachlichen Gleichwertigkeit von Lehrpersonen erhalten. Nun erläutert das Amt Details der Handhabung.

Die Berufsbildungsverordnung (BBV) regelt in Artikel 40, dass «über fachliche Gleichwertigkeiten einzelner Berufsbildungsverantwortlicher [...] die kantonale Behörde nach Rücksprache mit den Anbietern der entsprechenden Bildung» entscheidet. Auf diesem Weg können Lehrpersonen als Berufsbildungsverantwortliche angestellt oder anerkannt werden, die fachlich interessante Profile mitbringen, jedoch die formalen Voraussetzungen nicht vollumfänglich erfüllen.

Das BBT konkretisiert mit Schreiben vom 8. Juni, wie mit dieser Möglichkeit umzugehen ist. Es hält fest, dass die Feststellung einer fachlichen Gleichwertigkeit als Validierung, aber auch als allgemeine Feststellung der Qualifikation erfolgen könne. Die fachliche Gleichwertigkeit habe dabei nur einen Wert in Bezug auf die angestrebte Funktion als Berufsbildungsverantwortliche oder -verantwortlicher. Sie sei so zu

formulieren, dass sich daraus keine Ansprüche auf geschützte Titel oder Zulassungen für weitere Ausbildungen ableiten lassen.

Fachliche Gleichwertigkeit als Validierung Die Feststellung eines konkreten beruflichen oder allgemeinbildenden Abschlusses verlangt gemäss Berufsbildungsverordnung (BBV) die Rücksprache mit den Anbietern der entsprechenden Bildung. Das BBT empfiehlt, fachliche Gleichwertigkeiten dieser Art direkt von den Anbietern der entsprechenden Bildung feststellen zu lassen (zum Beispiel Validierung).

Fachliche Gleichwertigkeit als allgemeine Feststellung der Qualifikation Sind von den Anbietern der entsprechenden Bildung keine Gleichwertigkeitsfeststellungen vorgesehen, so ist laut BBT eine allgemeine Feststellung der Qualifikation auszustellen. Die allgemeine Feststellung, dass eine Person fachlich qualifiziert ist, obwohl sie die gesetzlichen Mindestanforderungen nicht erfüllt, bedürfe keiner Rücksprache mit einem Bildungsanbieter. Sie habe sich auf den entsprechenden Artikel in der BBV (Art. 44, Art. 45 oder 46) und auf eine klar definierte Funktion als Berufsbildungsverantwortliche bzw. -verantwortlicher zu beziehen.

<http://www.bbt.admin.ch/themen/berufsbildung/00484/00486/index.html?lang=de>

BERUFSPÄDAGOGISCHE BILDUNG FÜR GYMNASIAL- LEHRPERSONEN

Gymnasiallehrpersonen, die Berufsmaturitätsunterricht erteilen, sind gesetzlich verpflichtet, eine berufspädagogische Ausbildung von 300 Lernstunden zu absolvieren. Einen entsprechenden Verweis auf die Berufsbildungsverordnung vom 19. November 2003 macht die neue BM-Verordnung vom 24. Juni 2009. Schweizweit wurden entsprechende Bildungsgänge aber erst ab 2008 angeboten.

In Absprache mit der Eidgenössischen Berufsmaturitätskommission EBMK nimmt das BBT Stellung: Ab Stichtag 1. August 2008 eingestellte Gymnasiallehrpersonen, die Berufsmaturitätsunterricht erteilen, müssen über die berufspädagogische Bildung verfügen oder diese in den vorgegebenen Fristen nachholen.

Den Kantonen steht es frei, bei der Anstellung und Einreihung von gymnasialen Lehrpersonen für den Berufsmaturitätsunterricht weitere über diese Stellungnahme hinausgehende Anforderungen zu definieren.



Neue Studiengänge an der PH Zürich

Im Herbst 2011 erweitern wir unser Angebot für Lehrpersonen an Berufsfachschulen um zwei neue Bildungsgänge:

- Fächer der Berufsmaturität
- Wirtschaft und Gesellschaft (Kaufm. Berufe, Detailhandel)

Alle unsere Studiengänge sind vom BBT anerkannt.

Die Trümpfe der Studiengänge an der PH Zürich:

- Erwachsenengerechte Lehr- und Lernformen
- Individuelle Studienplanung
- Ausgeprägter Praxisbezug
- Zusätzliche Qualifikationsmöglichkeiten (Allgemeinbildender Unterricht ABU, Berufskunde BK, Höhere Fachschule HF)

Informationen und Anmeldung über: www.phzh.ch/sek2

PH Zürich  Ausbildung



Alain Garnier war bis vor kurzem SBBK-Präsident;
alain.garnier@vd.ch
(Zitat: SBBK-Jahresbericht 2010)

KLEINSTBERUFE MACHEN PROBLEME

«Unter den vielen Themen, welche mir am Herzen liegen, betone ich die Notwendigkeit des allgemeinbildenden Unterrichts. Der ABU ist ein unerlässliches Bildungselement für die Attraktivität der beruflichen Grundbildung. Ein gemeinsames kulturelles Verständnis ist eine Bereicherung für unsere Gesellschaft. Ich hoffe, dass dieses Verständnis in den nächsten Jahren auch in der Ausbildung von Lernenden seinen Platz finden wird. Zudem wünsche ich mir, dass sich die SBBK in Zukunft auch mit den Kleinberufen auseinandersetzt. Neben pädagogischen Aspekten führen diese Berufslehren zu organisatorischen und finanziellen Problemen in den Kantonen, für die wir in Zusammenarbeit mit dem BBT Lösungen finden müssen. Diese Lösungen setzen eine grundlegende Reflexion über die Bildungsstrukturen wie auch über den Inhalt der Bildungsverordnungen voraus.»

HÜTERS CARTOON ZUM THEMA «HÖHERE BERUFSBILDUNG»



Anzeige



DLS
Lehrmittel AG

Dienst - Leistung - Schulbuch
Seit 1992 ein zuverlässiger Partner für
Ihre Lehrmittel.

DLS Lehrmittel AG
Speerstrasse 18
CH-9500 Wil
Tel 071 929 50 20
Fax 071 929 50 30
E-Mail info@dls-lehrmittel.ch

Lehrmittel bequem und
einfach einkaufen.

Ihre Vorteile

- Alle Lehrmittel aus einer Hand
- Kurze Lieferzeiten
- Portofreie Lieferung an Ihre Schuladresse
- Kompetente Beratung
- Attraktive Rabatte & Rückgaberecht
- Internet-Shop mit diversen Möglichkeiten

Gerne stellen wir Ihre Lieferung nach Ihren Wünschen zusammen.

DLS Internet-Shop

www.dls-lehrmittel.ch





Hans Kuster an der kollegialen Verabschiedung im Botanischen Garten in Bern.

BUSTINE DI MINERVA – STREICHHOLZBRIEFE FÜR HANS KUSTER

Bustine di Minerva heissen jene Heftchen, die nicht nach der Göttin der Weisheit, sondern nach den gleichnamigen Zündhölzern benannt sind. Wenn die Innenseite frei ist, pflegen Menschen sich darauf Ideen und Gedanken über das Sein und das Nichts, über das eigene Tun und Lassen zu notieren oder kleine Bilder und Erinnerungen festzuhalten.

Am Freitag 27. Mai versammelten sich Dozentinnen und Dozenten des Eidgenössischen Hochschulinstituts für Berufsbildung EHB im Botanischen Garten in Bern, um Hans Kuster zu danken. Er wird Ende August 2011 in den Ruhestand eintreten. Als Lehrer und Dozent der Allgemeinen Didaktik und der Berufspädagogik hat er mehr als dreissig Jahre Studierende und Kursteilnehmende des SIBP respektive EHB unterrichtet, begleitet und beraten.

Bustine di Minerva?

Mehr als 90 ehemalige Studentinnen und Studenten haben uns zu diesem Anlass erheiternde, nachdenkliche und auch wit-

zige Kurzgeschichten zum Lehren von und Lernen bei Hans Kuster zugeschickt. Wir haben sie in einem kleinen Buch festgehalten. Kurze Texte, die Funken sprühen und länger Bestand haben als die Zündhölzer, nach denen sie benannt sind.

Einige Streichhölzer sollen auf dieser Seite angezündet werden.

Danke Hans!

Es söu dir guet gah und gehab dich wohl.

*Daniel Adank,
im Namen ehemaliger Studierender und der Kolleginnen und Kollegen des EHB*

Es begann irgendwo auf dieser schwarzen Wand, wechselte Schritt für Schritt an eine andere Stelle, um dann am Ende der Lektion zu einem aussagekräftigen Ganzen zu verschmelzen. Wie ein Puzzle gestalteten sich so die Lektionen zu einem anschaulichen Bild, welches in Erinnerung blieb und überzeugte.

Du hast meinen Unterricht wie kein anderer Dozent über all die Jahre, ja Jahrzehnte begleitet. Immer wieder stelle ich mir die Frage: Was würde Hans zu diesem, meinem Unterricht sagen?

«Ein Fach ist ein-fach» stand gross an der Tafel. Wie recht er doch damit haben sollte.

Weiss man nur, was man sieht, oder sieht man nur, was man weiss? Und mit was sieht man denn nun wirklich gut? Mit den Händen, den Augen, dem Herzen? Oder weiss man gar nur das Gehörte – oder hört man nur, was man weiss?

Ich hätte es nicht gesehen, wenn ich es nicht geglaubt hätte.

Wir, die Studierenden, haben über sie, die Didaktik, geredet, diskutiert, debattiert, argumentiert, gestritten, auch geschimpft, zerrissen und verschmäht. Hans Kuster hat die Situation überschaut, Standpunkte überdacht, Fehler erkannt und akzeptiert, korrigiert und die Herausforderung angenommen, nicht nur einmal, sondern immer wieder.

Unterricht darf auch wiederholt eine Zumutung sein!

Brecht hat recht...:
«Hans kanns!»



Anzeige



EDUCAZIUN E SVILUP
EDUCAZIONE E SVILUPPO
ÉDUCATION ET DÉVELOPPEMENT
BILDUNG UND ENTWICKLUNG

Weltweite Zusammenhänge – Rassismus – Menschenrechte



Es ist Zeit für ein Schulprojekt! Aber wie?

Planen Sie ein Projekt, welches Ihren Schülerinnen und Schülern den Blick auf die heutige Welt öffnet und weltweite Zusammenhänge verständlich macht? Möchten Sie in Ihrer Schule Ausgrenzung und Rassismus thematisieren? Möchten Sie mit Ihrer Klasse die Menschenrechte vertieft angehen?

Die Stiftung Bildung und Entwicklung SBE unterstützt Schulprojekte in den Bereichen:

Weltweite Zusammenhänge: Projekte, die globale Zusammenhänge aufzeigen und das Verständnis für soziale Gerechtigkeit fördern.

Menschenrechte: Projekte, welche die Menschenrechte und ihre Umsetzung in der Schweiz und weltweit übergreifend thematisieren.

Rassismusprävention: Projekte, welche die Diskriminierung auf Grund von Herkunft, Anschauung und Religion zum Thema machen.

Nächster Eingabetermin für Anträge:
15. September 2011

Weitere Termine: 30. Januar, 30. März

Informationen und Antragsformulare:
www.globaleducation.ch | Finanzhilfen

Die **welt** in der Schule



Julie Zogg, zwei Mal Gold in Valmalenco und eine Absenzenliste, mit der sie normalerweise längstens von der Schule «geflogen» wäre.

GEWERBLICHE BERUFSFACHSCHULEN ERSTMALS OLYMPISCH

Auf das Lehrjahr 2011/2012 erhalten die beiden Berufsfachschulen von Chur und Aarau das Zertifikat «Swiss Olympic Partner School». Die Berufsbildung wird für talentierte Sportler attraktiver.

Ein bisschen berühmt ist sie heute schon: Julie Zogg hat an den Junioren-Weltmeisterschaften in Valmalenco dieses Jahr gleich zwei Weltmeistertitel im Snowboard geholt. «Julie Zogg im Goldtausch», titelte Swiss-Ski auf seiner Website. Dabei absolviert Julie Zogg eigentlich eine berufliche Grundbildung als Polymechanikerin. Die 18-Jährige ist soeben ins vierte Lehrjahr gekommen.

Strenge Richtlinien von Swiss Olympic

Julie Zogg besucht die Gewerbliche Berufsschule Chur und hat eine Absenzenliste, mit der andere Lernende längstens von der Schule geflogen wären. Aber die GBC schmückt sich damit: Die Schule erhält im September von Swiss Olympic die Auszeichnung einer «Swiss Olympic Partner School». Zusammen mit der Berufsschule Aarau ist sie die erste gewerbliche Berufsfachschule, welche dieses Label tragen darf. Es bedeutet: An diesen beiden Schulen wird möglichst viel dafür gemacht, damit junge, talentierte Sportlerinnen und Sportler die Berufslehre, Training und Wettkämpfe unter einen Hut bringen können. So erfüllen sie die «Richtlinien für die Vergabe des Swiss Olympic-Qualitätslabels an Bildungsinstitutionen mit einem spezifischen Sportfördermodell». Die Schulen erlauben zum Beispiel lange und zahlreiche Abwesenheiten und sorgen dafür, dass die Lernenden den im Unterricht verpassten Stoff zuhause lernen oder Prüfungen nachholen können. Eine zeitlich

angemessen entlastete Lehrperson ist mit der Koordination der notwendigen Vorkehrungen betraut. Auch muss die Schule beim nationalen Präventionsprogramm «cool and clean» angemeldet sein. In Chur haben nicht weniger als 20 Lernende eine «Swiss Olympic Talents Card» oder sind bereits Mitglied eines Elite-Nationalkaders. Julie Zogg ist eine von ihnen. Sie hat im vergangenen Winter das Schulareal an der Scalettastrasse relativ selten betreten, wie sie erzählt.

Alle Berufe sollen sportfreundlich sein

Bei der Förderung von talentierten Lernenden sind die Berufsfachschulen nur ein Partner von «Swiss Olympic», die Lehrbetriebe sind der andere. Für sie hat die Organisation vor zwei Jahren die Auszeichnung «Leistungssportfreundlicher Lehrbetrieb» geschaffen, die über kantonale Stellen koordiniert wird. Derzeit tragen 116 Lehrbetriebe eine Vignette – darunter auch die Firma von Julie Zogg. Sie stimmen die Arbeitszeiten auf das sportliche Training und die Wettkämpfe ab, nehmen Rücksicht auf die Trainingszeiten und stellen sicher, dass die Athletin die wöchentliche Belastung von Training, Berufsfachschule und

Arbeit erfolgreich bewältigen kann. Wenn nötig verlängern sie sogar die Lehrzeit.

Mit diesen Projekten bemüht sich Swiss Olympic, den Kreis der sportaffinen Lehrbetriebe und Schulen auszudehnen und die Berufsbildung für Sporttalente attraktiver zu machen. In der Vergangenheit war es zwar bereits möglich, eine kaufmännische Berufsausbildung in Kombination mit einer Karriere im Leistungssport zu absolvieren, aber die gewerblich-industriellen Schulen hatten keine entsprechenden Angebote. Künftig soll, so Karin Rauber von Swiss Olympic, jeder Nachwuchsleistungssportler – vom Wohnort und Beruf möglichst unabhängig – die Möglichkeit haben, Spitzensport und berufliche Grundbildung zu verbinden. Wie wichtig das ist, zeigt eine Befragung aller Inhaber der Swiss Olympic Talents Card mit den Jahrgängen 1994-1992 von 2008, auf die zwei Drittel geantwortet haben. Von ihnen möchten 60 Prozent ein Gymnasium durchlaufen, immerhin 37 Prozent eine berufliche Grundbildung.

DF

www.swissolympic.ch/desktopdefault.aspx/tabid-4473//5583_read-36361/

BUND FASST BILDUNG IM EVD ZUSAMMEN

Der Bundesrat hat am 29. Juni 2011 nach langem Drängen des Parlaments beschlossen, die Bereiche Bildung, Forschung und Innovation in einem Departement zu vereinen. Das Staatssekretariat für Bildung und Forschung sowie der Bereich der Eidgenössischen Technischen Hochschulen (beide bisher im Eidgenössischen Departement des Innern EDI) werden künftig gemeinsam mit dem Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) im Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement (EVD) angesiedelt. Für Fachleute überraschend ist die Zuordnung der genannten Bereiche im Eidgenös-

sischen Volkswirtschaftsdepartement EVD unter Leitung von Didier Burkhalter. In seinem Blog kommentiert Berufsbildungsfachmann Emil Wettstein den Entscheid positiv: So werde dem Missverständnis wohl vorgebeugt, wonach Bildung nicht auch ausserhalb von Schulen stattfinden könne. Demgegenüber liessen sich Vertreter der Sozial- und Geisteswissenschaften kritisch vernehmen: Sie befürchten mehr Einfluss der Wirtschaft auf die Bildung und die Tangierung der Forschungsfreiheit. Die Neustrukturierung wird auf 1. Januar 2013 Tatsache.

DF



38 FRAGEN ZU BILDUNGSSYSTEMEN, SCHULE UND UNTERRICHT

«Wie gross sollten Schulklassen sein? Wie soll die Schülerbeurteilung gestaltet werden, und braucht es Noten?» Diese und ähnliche Fragen stellt Rolf Dubs in seinem für eine breite Öffentlichkeit geschriebenen Buch zu Bildungspolitik, Schule und Unterricht – und gibt auf jede gestellte Frage auch Antworten.

Rolf Dubs, der Doyen der Schweizer Wirtschaftspädagogik, legt ein Buch mit einflussreichem Charakter vor, in dem 38 Fragen zur Gestaltung von Schule und zur Bildungspolitik gestellt, kurz erläutert und beantwortet werden. Vorausgeschickt sei, dass Dubs seit seiner Dissertation zum Wirtschaftsgymnasium (1968) die Diskussion um Schule und Bildungspolitik in der Schweiz während bald einem halben Jahrhundert – insbesondere im Bereich der Berufsbildung und da vor allem im kaufmännischen Bereich – mitgeprägt hat: von der Curriculumsdiskussion in den 70er- und 80er-Jahren bis zu Reformen im Zeichen von New Public Management seit den 90er-Jahren.

In einer kurzen Einleitung gibt Dubs seiner **Besorgnis um die Weiterentwicklung** des schweizerischen Bildungssystems Ausdruck. Lösungen für viele Bildungs- und Schulprobleme seien dringlich. Die empirische pädagogische Forschung könne oft keine abschliessenden Antworten auf die dringlichen Fragen geben. Vorschläge aus Wissenschaft und Politik seien oftmals zu abstrakt und nicht aus ganzheitlicher Sicht vorgetragen. Der Anspruch des Bandes ist deshalb, «Grundlagen zur Reflexion und Entscheidungsfindung» zur Verfügung zu stellen, die drei Kriterien genügen: zu differenzieren, keinen Modeerscheinungen nachzueifern und wissenschaftlich begründet zu sein, ohne der Illusion anheim zu fallen, dass die Wissenschaft für alle kontrovers diskutierten Fragen abschliessende Antworten zur Verfügung stellen könne.



Lucien Criblez ist Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Zürich; lcriblez@ife.uzh.ch

Dass Dubs' Antworten vor dem Hintergrund bestimmter Ziel- und Wertvorstellungen gelesen werden müssen, macht er einleitend transparent. Das «pädagogische Credo» in fünf Punkten lautet: Festhalten an der Leistungsschule, Einbezug von Erziehungsaufgaben, biografisch frühzeitige Massnahmen für Chancengerechtigkeit, keine Gleichmacherei und keine dauernde Reformitis. Diese Grundüberzeugungen zeigen Dubs nicht einfach als Konservativen (als der er immer wieder kritisiert worden ist), sondern als Position beziehenden Erziehungswissenschaftler, der sich einen Blick für gesellschaftliche Veränderungen und deren notwendige Konsequenzen erhalten hat. Dass allerdings diese Grundpositionen nicht widerspruchsfrei sind – eine bessere Frühförderung ist nur durch institutionelle Reformen zu haben und das Betonen der Leistungsschule steht in verschiedener Hinsicht im Widerspruch zur stärkeren Betonung des Erziehungsauftrages der Schule –, wird im Band kaum thematisiert. Klare Antworten auf die gestellten Fragen zu geben ist denn auch notwendig mit Reduktion von Komplexität verbunden.

Der Band ist nach einem einheitlichen Muster aufgebaut: Die Fragen thematisieren Probleme auf vier Ebenen: Fragen auf der Makroebene des Bildungssystems («Was sollte man bei bildungspolitischen Forderungen beachten?» oder «Werden teilautonom [...] geleitete Schulen gelingen?»), ebenso wie Fragen auf der Mesoebene von Schulen («Wie gross sollen Schulen sein?» oder «Was heisst Leadership in einer geleiteten Schule?»). Daran schliessen Fragen an, die eher den Unterricht und die Unterrichtenden ins Zentrum stellen («Was ist guter Unterricht?» oder «Dürfen Lehrpersonen Disziplin einfordern?»). Letztlich werden Fragen zu Schülerinnen und Schülern als Individuen und deren Familien gestellt, etwa zu den Grundbedürfnissen kleiner Kinder, zur Persönlichkeitsentwicklung oder zur Prüfungsangst.

Die 38 Fragen machen gleichzeitig die Struktur des Bandes aus – eine Gruppierung wäre allerdings hilfreich gewesen. Jede Frage wird auf drei bis neun Seiten bearbeitet, wobei nicht ganz klar wird, ob die unterschiedliche Länge einer Gewichtung gleichkommt oder eher die unterschiedliche Vertrautheit des Autors mit der Materie widerspiegelt. Abbildungen und Tabellen, weiterführende Literaturangaben und zusammenfassende Textkästen (Handlungsempfehlungen) erleichtern das Lesen. Vielen der Aussagen kann man vor dem Hintergrund heutiger Erkenntnisse zustimmen, etwa wenn zur Begabungs- und Begabtenförderung gefordert wird: «Begabungsförderung muss das Ziel allen Unterrichts für alle Typen von Schülerinnen und Schülern sein. Sie setzt voraus, dass im Unterricht in heterogenen Klassen mehr individualisiert wird.» Bei anderen Aussagen würde man gerne im Sinne von «ja, aber ...» eine Diskussion beginnen (Beispiel: «Die Schule muss eine Leistungsschule bleiben») oder sogar Widerspruch anmelden.

Der Band gibt insgesamt einen kurzen Überblick über relevante Fragen; er bleibt in den Bewertungen eher vorsichtig, auch wenn da und dort eine wertkonservative Grundhaltung deutlich wird. Einzelne relevante Themen werden nicht, oder nur sehr randständig bearbeitet, etwa die Lehrerbildung, Lehrplan- und Lehrmittelfragen, die Übergänge zwischen den Schulstufen oder die Sonderpädagogik. Aber man soll Autoren nicht vorwerfen, was sie nicht auch geleistet haben, zumal an verschiedenen Stellen des Bandes eigentlich mehr Differenzierung zu wünschen wäre – auch wenn es sich um eine allgemein verständliche Einführung handelt. Denn auf keine der gestellten Fragen gibt es einfache Antworten. Widersprüche werden im Band aber kaum thematisiert – er will orientieren. Gerade deshalb muss er als Grundlage für Diskussionen gelesen werden, nicht als Rezeptbuch.

www.lehrmittelshop.ch

Die beste Adresse, wenn es um Fachbücher und Lehrmittel im Aus- und Weiterbildungsbereich geht

SNV SHOP

Swiss Association for Standardization



Unsere Passion

Wir beraten und beliefern Fachhochschulen, Berufs- und Mittelschulen sowie Medio- und Bibliotheken kompetent und individuell. Rufen Sie uns an, oder besuchen Sie unsere Webseite.

SNV shop

Schweizerische Normen-Vereinigung
ein Joint Venture mit
TFV Technischer Fachbuch-Vertrieb AG
Bürglistrasse 29
CH-8400 Winterthur
Telefon +41 (0)52 224 54 33
Fax +41 (0)52 224 54 38
info@lehrmittelshop.ch
www.lehrmittelshop.ch

Ihre Vorteile

- Beschaffung aller Lehrmittel und Titel aus sämtlichen Verlagen
- Persönliche Beratung
- Individueller und schneller Lieferservice zu besten Konditionen
- Einrichten von Lehrmittelausstellungen vor Ort
- Spezieller Rabatt für SchülerInnen und StudentInnen
- Portofreier Versand bei Bestellung über www.lehrmittelshop.ch
- Kompetenter Partner mit über 60 Jahren Erfahrung im Buchwesen



STANDARDIZATION
participate

SUPPORT
get it

SHOP
update



Für jede Idee, das ideale Programm.

Mit den Adobe Student and Teacher Editions können **Schüler, Studierende** und jetzt auch **Lehrkräfte** und **Dozenten** bis zu **80 %** gegenüber dem regulären Einzelhandelspreis sparen.



20
JAHRE
ERFAHRUNG

Profitieren Sie von unseren
Jubiläumsangeboten
unter heinigerag.ch

	Design Standard	Design Premium	Production Premium	Web Premium	Master Collection
Student & Teacher	CHF 288.-	CHF 405.-	CHF 405.-	CHF 405.-	CHF 698.-
	Acrobat Professional X	Photoshop Extend	Photoshop Lightroom	Flash Pro	Dream- weaver
Student & Teacher	142.-	237.-	CHF 85.-	CHF 176.-	CHF 142.-



Weitere Produkte von Adobe finden Sie unter www.heinigerag.ch/Adobe.
Als autorisiertes Lizenzzentrum bieten wir Ihnen Adobe-Lizenzen zu sehr vorteilhaften Preisen an.
Verlangen Sie noch heute ihre Offerte und sparen Sie!

Versionen für Mac und Windows, Deutsch. *Nur für Schulen und Institutionen.
Irrtümer, Preis- und Angebotsänderungen vorbehalten. Aktuellste Preise finden Sie unter www.heinigerag.ch.

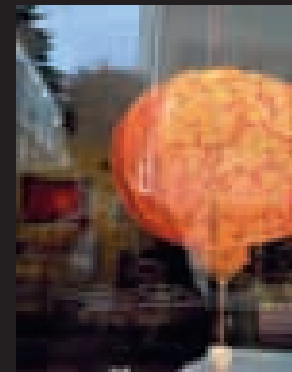


HeinigerAG.ch

4704 Niederbipp, T 032 633 68 70, F 032 633 68 71, info@heinigerag.ch
4600 Olten, T 062 212 12 44, F 062 212 12 43, olten@heinigerag.ch
9470 Buchs, T 081 755 60 80, F 081 755 60 81, buchs@heinigerag.ch

heinigerag.ch

Simplify your life



Hans Berner ist Dozent für Pädagogik an der PH Zürich und Buchautor; hans.berner@phzh.ch

«Es schreibt Ihnen Werner Tiki Küstenmacher. Er ist Pfarrer, Cartoonist und Bestseller-Autor. Heute hat er eine wichtige Botschaft und ein persönliches Angebot für Sie, mit dem Sie die Kraft der Einfachheit in Ihr Leben lassen können. Entdecken Sie den Weg zu innerem Reichtum, indem Sie sich die fünf grössten Lebensfallen bewusst machen und eine tiefe Zufriedenheit finden.»

Diese suggestiven Worte springen allen ins Auge, die auf «simplifyyourlife» geraten sind. Neben dem Bild eines dynamisch-sympathischen Mannes – «Deutschlands bekanntester simplify-Man» – heisst es: «Befreien Sie sich – leben Sie!» Jeden Monat wird die passende Menge an Instant-Relief-Portionen offeriert, die innerhalb von vier Wochen in die Praxis umgesetzt werden können. Versprochen wird, dass es keine Anstrengungen braucht, um den persönlichen Alltag nach dem Prinzip von Einfachheit und Fülle zu gestalten. Diese Erfolgs-Philosophie liegt auch in Buchform vor: Simplify your life wurde über zwei Millionen Mal in 20 Sprachen verkauft.

Es ist unbestreitbar, dass das Leben komplizierter geworden ist. Brauche ich eine Lebensversicherung – und wenn ja, in welchem Alter und welche? Muss unser Zusammenleben vertraglich geregelt werden – und wenn ja, wie und durch wen? Sollen in Schüler-Konferenzen von allen Beteiligten Regeln erarbeitet und Sanktionsmassnahmen formuliert werden?

Auch am Lehrberuf ist die Komplexitätssteigerung des Lebens nicht spurlos vorbeigegangen. Die Anforderungen an die Fachpersonen für Unterrichten, Erziehen, Diagnostizieren und Innovieren sind vielfältiger geworden gegenüber denjenigen ihrer Berufskolleginnen vor Jahrzehnten, die sich noch mit gutem Gewissen auf ihre selbstdefinierte Kernaufgabe konzentrieren konnten. Der Wunsch, aus der Komplexitätsfalle auszubrechen und einfach gut zu unterrichten (ohne minutiöse Vorbereitung und extensives Reflektieren) ist angesichts immer neuer Forderungen verständlich. Die von Simplify-Teachers und Simplify-Lehrerbildnern propagierten Rezepte der Einfachheit versprechen Befreiung von Zwängen, Erfolgsdruck, Schuldgefühlen, Perfektionismusansprüchen. Und so wird munter vereinfacht: Der Ausbruch des 2. Weltkrieges wird in einer an Schlichtheit kaum zu unterbietenden Grafik dargestellt, die Ergebnisse des Wiener Kongresses in einem Rollenspiel geklärt. Kompliziertes zeigt sich auf einmal ganz simpel, Komplexes wunderbar einsichtig. Simplify the life of pupils! And teachers! Das Problem ist: Das radikal Reduzierte ist ganz einfach falsch. Und: Die Lernenden (und ihre Lehrerinnen und Lehrer) geben sich mit Scheinlösungen zufrieden und verlernen, Komplexes zu erkennen und auszuhalten.

Das Bedürfnis vieler Lehrkräfte nach Komplexitätserleichterung wird auch durch fertig ausgearbeitete Unterrichtsbausteine kom-

merziell ausgenutzt. In bunten Flyern wird «Kreativer Unterricht ohne grosse Vorbereitung» versprochen. Diese Unterrichtsbausteine vermögen einen «Instant Relief» bei der als überfordernd empfundenen Lehrtätigkeit zu schaffen. Aber durch diese reproduzierende Tätigkeit leidet neben der inhaltlichen Auseinandersetzung die Kreativität – eine Kreativität, die mehr ist als ein Nach-Lust-und-Laune-Kombinieren pfannenfertiger Fast-Food-Produkte.

Der französische Philosoph Jean François-Lyotard hat in seinem Buch «Le postmoderne expliqué aux enfants» gefordert, dass durch tägliche kritische Auseinandersetzungen der Kinder und Jugendlichen ein Beitrag geleistet wird zur Fähigkeit und Bereitschaft, sich der Mittel des Fühlens, Verstehens und Tuns zu bedienen. Dazu gehöre ein Widerstand gegen vereinfachende Slogans, gegen das Verlangen nach Klarheit und Leichtigkeit. In einer Zeit komplexer werdender Probleme, die Umberto Eco treffend mit «Für jedes noch so komplexe Problem gibt es eine ganz einfache Lösung – und die ist falsch» charakterisiert hat, ist es nicht zuletzt die Aufgabe der Schule, auf allen Stufen, Komplexitätsbewusstsein zu bilden – und zu erhalten. Eine exklusive Simplify-your-life-Haltung wird nicht zur Lebens-Hilfe, sondern zur Lebens-Falle.

Dieser Text erschien zuerst in der Zeitschrift ph akzente der pädagogischen Hochschule Zürich 2/2011. Wir danken für die Abdruckerlaubnis.



Hugo Barmettler gilt als einer der Väter des neuen Berufsbildungsgesetzes. Nun ist er in den Ruhestand getreten.

HUGO BARMETTLE VERLÄSST DAS BBT

Am 8. August hat im BBT Belinda Walther Weger die Nachfolge von Hugo Barmettler angetreten. Sie tritt in grosse Fussstapfen.

Hugo Barmettler, zuletzt Leiter des Leistungsbereichs Berufsbildung im BBT und Vizedirektor, war seit 1992 in der Berufsbildung tätig. Er zählt zu den Vätern des Berufsbildungsgesetzes. 1996 war er mit dem Berufsbildungsbericht betraut, der zu einem wichtigen Anstoss dafür wurde, dass das Parlament ein neues Berufsbildungsgesetz forderte. In der Folge «sekretarisierte» er die Arbeiten am Gesetz, der Botschaft des Bundesrates und der Berufsbildungsverordnung, wie Barmettler formuliert. Der Ausdruck ist allzu bescheiden. Er verbirgt den berechtigten Stolz dessen, der weiss, wie wichtig es ist, sauber formulierte

Grundlagen zu erarbeiten, Ideen in klaren Sätzen zu fassen, einem Text eine Struktur zu geben und daraus ein System zu entwickeln. Hugo Barmettler war vor seiner Tätigkeit im damaligen BIGA zunächst zehn Jahre als Bundeshausjournalist, dann ab 1987 als Pressechef EVD tätig. Seine Dissertation hatte er über Fragen zum Werk des Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel verfasst.

Manchmal unwirsch

Wenn Hugo Barmettler auf seine Arbeit am neuen Berufsbildungsgesetz zurückblickt, verwendet er Begriffe wie «Transparenz», «System», «Konsistenz». Die vordem existierenden Bestimmungen zur Berufsbildung waren auf verschiedene Gesetze verteilt, die Rollenzuweisung zwischen Bund und Kantonen unklar und steter Quell von Schwarz-Peter-Spielen. Im Rahmen des neuen Finanzausgleichs wollten einzelne Stimmen die Berufsbildung kantonalisieren, andere forderten, dass drei Berufsbildungsgesetze geschaffen werden sollten: Für die Landwirtschaft, für die Gesundheit und für die gewerblich-industrielle Berufswelt. Damals sei er zwei Jahre lang in der Schweiz herumgereist und habe versucht, den Boden für ein neues Gesetz zu bereiten, nicht selten habe er unfreundliche Rückmeldungen erhalten. «Wir hatten

nicht einmal eine gemeinsame Sprache. Eine Unterscheidung zwischen Weiterbildung und Höherer Berufsbildung etwa existierte nicht.»

Die damalige Zeit habe ihn geprägt, gesteht Hugo Barmettler ein, der manchmal ungeduldig, ja unwirsch wirkt. Um Sympathien hat dieser Mann nie gebuhlt. Aber er hat recht behalten: Ernst zu nehmende Kritik am neuen Berufsbildungsgesetz gibt es keine. Hugo Barmettler sagt: Lösungen auf neu auftretende Probleme rütteln nun nicht am System, sie sind vielmehr Ausprägung des Systems. Nur die Höhere Berufsbildung gibt Anlass, Nachbesserungen zu wünschen. Aber dass diese Forderungen kommen würden, lässt sich bereits in der Botschaft zum neuen Berufsbildungsgesetz (September 2000) nachlesen. Dort wird zum Beispiel die Unterscheidung zwischen Berufs- und Höherer Fachprüfung als unbefriedigend bezeichnet. Bei den Arbeiten an einer neuen Höheren Berufsbildung wird Hugo Barmettler nun aber nicht mehr teilnehmen. Er begleitet Belinda Walther Weger in ihre neue Tätigkeit und wird sich dann zurückziehen. Ob er das bedauert, war im Gespräch nicht zu klären. Aber er betonte, dass ihm die Reform der Berufsbildung nach wie vor am Herzen liege.

DF

Anzeige



Unverschuldet verschuldet? Lernspiel EventManager

EventManager bringt Jugendlichen den Umgang mit Geld näher und hat angepasste Lerninhalte für die Volksschule sowie für Berufsschulen/Gymnasien. Es lässt sich das ganze Jahr hindurch in den Unterricht integrieren. Beim Lernspiel können Preise gewonnen werden.



Bei Anmeldung erhalten Sie kostenlos gedruckte Lehrmittel.
Mehr erfahren Sie unter: www.postfinance.ch/eventmanager

Besser begleitet. **PostFinance**
DIE POST

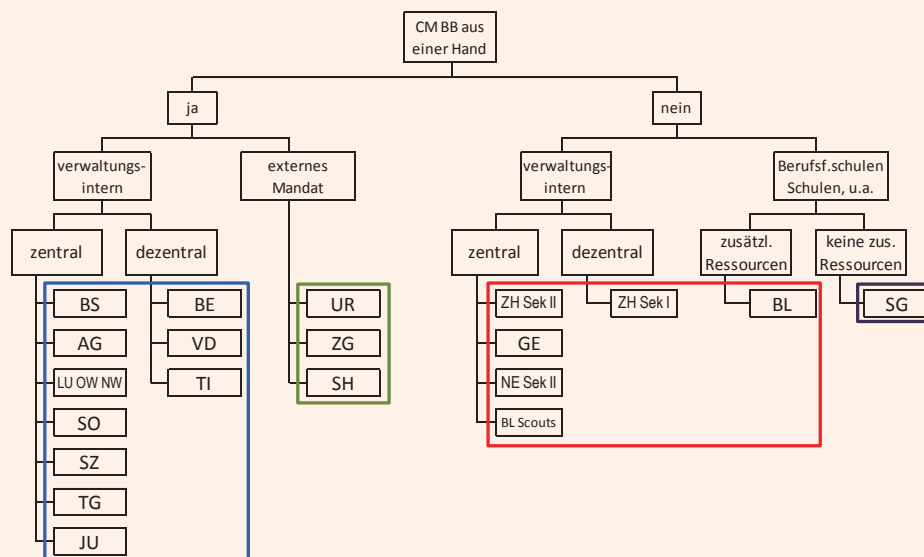
VIELE KANTONE IM ROTEN BEREICH

Jugendliche, deren Einstieg in die Berufswelt stark gefährdet ist, erhalten im Rahmen des Case Management Berufsbildung Unterstützung. Nur knapp die Hälfte der Kantone setzen es im gewünschten Sinne um.

Das Projekt Case Management Berufsbildung (CM BB) wurde 2008 vom Bund lanciert und mit 20 Millionen Franken ausgestattet. Die Umsetzung liegt bei den Kantonen, die mit einer Ausnahme alle am Projekt teilnahmen.

Eine im Juni publizierte Evaluation macht den Stand der Umsetzung und die unterschiedlichen Modelle in den Kantonen deutlich. Derzeit haben erst 60 Prozent der Jugendlichen Zugang zum Case Management. Die Studie weist nach, dass rund die Hälfte der Kantone ihre Umsetzung «weitgehend auf Bundeskosten, praktisch ohne Eigenmittel» umgesetzt hätten. Einige Kantone hätten ihr CM BB so ausgestaltet, dass die gewünschten Kernelemente «kaum mehr erkennbar» seien.

Von den 20 näher betrachteten Kantonen haben 15 das CM BB als Fallführung aus einer Hand eingeführt (Grafik, blau und grün markiert) – fast alle Kantone, in denen das CM BB nach Einschätzung der Evaluation politisch ausreichend abgestützt ist. In diesen Kantonen sehen sich die Jugendlichen während des oft mehrjährigen Prozesses der beruflichen Integration einer spezialisierten Fachkraft gegenüber, die mit der Person und ihren Problemen vertraut ist, Massnahmen und Akteurinnen koordiniert und in Bezug auf ihre Eignung hinterfragt.



Während die meisten dieser Kantone das Case Management Berufsbildung verwaltungsintern angesiedelt haben, entschieden sich drei (UR, ZG und SH) für dessen Outsourcing. Es werde interessant sein zu beobachten, wie sehr sich diese als Teil der «CM BB-Community» verstehen und an deren Fachaustausch partizipieren, so die Evaluation. Fünf Kantone (rot und lila) haben keine Fallführung aus einer Hand implementiert. Die Vorteile, die man sich mit der Fallführung aus einer Hand eröffnet, dürften dadurch weitgehend preisgegeben werden, so die Evaluation.

Die Evaluation macht eine Reihe von Empfehlungen. So müssten die Kantone das CM BB als Fallführung aus einer Hand gestalten. Zudem sollen sich die zuständigen Direktionen für die Wiedereröffnung des Dossiers in der SBBK einsetzen. BBT und SBBK wird empfohlen, die Plattform für den fachlichen Austausch weiterzuführen – als systematisiertes Lernen von der sich weiter entwickelnden Praxis des CM BB.

DF

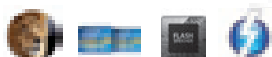
Die Evaluation (Landert Partner, Sozialforschung) findet sich über <http://www.bbt.admin.ch/themen/berufsbildung/01156/01157/index.html?lang=de>

Anzeige

Das neue, schnellere MacBook Air. Das Gewicht liegt auf der Leistung.

Macht alles leichter. Den Tag und die Tasche.

Sein stabiles Unibody-Aluminiumdesign macht das MacBook Air elegant und robust und bereit für alles. Jetzt mit OS X Lion. Einfach, leistungstark, intuitiv. Die neue Art mit dem Mac zu arbeiten. Vollgepackt mit tollen Apps. Und im Mac App Store finden Sie noch viele tausende mehr.



Der Informatik-Spezialist in Ihrer Nähe. www.letec.ch

Aarau | Bern | Chur | Gossau/SG | St. Gallen | Volketswil | Winterthur | Zürich | Schaffhausen



Dipl. Journalist/-in HF
Dipl. Übersetzer/-in HF
Dipl. Sprachlehrer/-in HF

- Berufsbegleitendes Studium
- Modularisiertes Kursangebot
- Anrechnung von Vorleistungen

**Unverbindliche und
persönliche
Studienberatungstermine**

SAL
Schule für Angewandte Linguistik
Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich
Tel. 044 361 75 55
info@sal.ch

Die SAL ist eduQua zertifiziert.

www.sal.ch



©Tdh / Sandro Mahler

Terre des hommes

**KINDER DIE HUNGERN -
INAKZEPTABEL!
HELFEN SIE UNS,
DAGEGEN ZU KÄMPFEN.**

Gratisinserat

058 / 611 06 11

**Terre des hommes
Patenschaften**

Avenue Montchoisi 15
1006 Lausanne

info@tdh.ch



Kinderhilfe - www.tdh.ch

BILLIGE EMPÖRUNG ÜBER DIE SCHULE

*Bildungsforschung ist eine anspruchs-
volle Disziplin. Journalismus darüber
scheinbar doppelt.*

Am 10. Juni berichtete der «Tages-Anzeiger» über die jüngste Zürcher Lernstandserhebung. Im Kommentar spitzt Redaktor René Donzé die Berichterstattung zur Aussage zu, dass die Erhebung den Lehrkräften «auf den ersten Blick» ein schlechtes Zeugnis ausstelle: «Sie benoten Kinder härter, die aus bildungsfernen Schichten stammen (...). Und der zweite Blick? Ist herablassend milde: Wo Menschen beurteilten, gebe es keine absolute Objektivität. Den Titel liess die Redaktion trotzdem stehen: «Zürcher Lehrer benoten ausländische Schüler strenger.»

Grund für die Empörung der Zeitung ist unter anderem die Erkenntnis der Studie, dass Schülerinnen und Schüler aus «benachteiligten Verhältnissen» um 0.26 Notenpunkte schlechter beurteilt werden als solche aus sozial privilegierten Verhältnissen. Die Zeitung hätte sich allerdings auch umgekehrt aufregen können. So weist die Studie auch nach, dass leistungsstarke Klassen generell härter benotet werden;

und in diesen Klassen sind viel häufiger Kinder aus privilegierten Verhältnissen anzutreffen. Auch die summarische Erkenntnis der Untersuchung, dass das Urteil der Lehrpersonen am Ende der Primarstufe «weit zuverlässiger ist als aufgrund der öffentlichen Diskussion des Themas angenommen werden musste», war der Zeitung kein Zitat wert.

Nicht einmal zwei Wochen später wurde eine vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) unterstützte bildungssoziologische Studie publiziert, die die Behandlung von Migrantenkindern im Schweizer Schulsystem untersuchte. Sie fand eindeutige Belege dafür, dass keine Diskriminierung durch die Schule stattfindet. Ungleiche Bildungschancen seien hauptsächlich ausserhalb des Bildungssystems zu suchen und gälten für Einheimische wie für Migranten, so Rolf Becker, Universität Bern.

Wir haben den «Tages-Anzeiger» nach einer Berichterstattung über diese zweite Untersuchung und die Würdigung des offenkundigen Widerspruchs durchsucht. Leider vergeblich.

DF

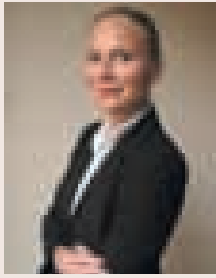
SPRACHDIPLOME: EDK WILL MEHR TRANSPARENZ

Das Angebot an internationalen Sprachdiplomen wie Cambridge Exams, DELF/DALF (Französisch) oder PLIDA (Italienisch) ist in den letzten Jahren stark gewachsen und teilweise schwer überschaubar. Gleichzeitig kommen diese Diplome auf allen Bildungsstufen vermehrt zum Einsatz.

Da eine offizielle Anlaufstelle fehlt, gelangen Kantone, Pädagogische Hochschulen, Wirtschaftsbetriebe und Diplomanbieter regelmässig mit Fragen zum Einsatz dieser Diplome an das Generalsekretariat EDK, das dazu jedoch kein Mandat besitzt. Da aber offensichtlich Koordinationsbedarf besteht, wird das Generalsekretariat der

EDK in den kommenden Monaten Abklärungen treffen, wie Kantone, Schulen und Betriebe beim Einsatz dieser Diplome unterstützt werden können. Ein möglicher Beitrag zu mehr Transparenz wäre beispielsweise die Schaffung eines laufend aktualisierten Überblicks zu den bestehenden Beurteilungsangeboten und Sprachdiplomen, etwa in Form einer Internet-Plattform. Das Generalsekretariat wird abklären, ob bestehende nationale Fachstellen oder allenfalls Gremien im Netzwerk der EDK solche Koordinationsaufgaben übernehmen können.

Sandra Hutterli, Leiterin Koordinationsbereich Obligatorische Schule, hutterli@edk.ch



ENTREPRENEURSHIP: VIEL MEHR ALS «BWL»

Désirée Jäger leitet die Entwicklungs- und Forschungsstelle für Entrepreneurship-Education; desiree.jaeger@igb.uzh.ch. Text Daniel Fleischmann

Sie haben eine Entwicklungs- und Forschungsstelle für Entrepreneurship-Education gegründet. Warum? Ich bin wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Gymnasial- und Berufspädagogik der Uni Zürich und leite dort ein dreijähriges Forschungsprojekt «Entrepreneurship». Es zielt darauf, Entrepreneurship im Berufsfachschulunterricht zu fördern. Umgesetzt wird es an der Berufsschule Winterthur (BBW). Der Gedanke, eine eigene, unabhängige Stelle für das Thema einzurichten, gründet auf der Wahrnehmung, dass viele Anstrengungen in diesem Bereich an befristete Projekte gebunden und damit wenig nachhaltig sind. Zudem will ich das Thema mit der Stelle noch besser sicht- und greifbar machen.

Das Thema ist doch fast schon modisch. In der Tat ist es gerade schick, Entrepreneurship fördern zu wollen. Aber das Thema ist ernst und besitzt weltweit hohe bildungspolitische Relevanz: Die heutige Gesellschaft steht vor grossen ökonomischen und ökologischen Herausforderungen, deren Bewältigung die Kreativität und das mitverantwortliche Engagement von uns allen erfordert. Letztlich zielt die Förderung von Entrepreneurship auf diese Befähigung.

Ich hätte geglaubt, es ginge um die Stärkung von unternehmerischem Denken. Darum geht es in der Tat, aber das sollte man nicht auf einen betriebswirtschaftlichen Kontext einengen. Aus dem amerikanischen Sprachraum kommt die sinnvolle Differenzierung des Begriffes «Unternehmertum» in «business administration» und «entrepreneurship». Juniorfirmen etwa fördern zumeist Ersteres: Eine Firma selber zu führen, dort «small business owner» zu sein. Entrepreneurship hingegen bezeichnet den kreativen, innovativen Teil einer Gründung – etwas Neues zu schaffen mit unternehmerischen Mitteln. Dafür braucht es nicht BWL-Unterricht, sondern ein pädagogisches Konzept.

Die Lehrpläne der Schulen sind voll. Verträgt die berufliche Grundbildung ein weiteres Thema? Es ist nicht sinnvoll, Entrepreneurship als zusätzlichen Aspekt in den Unterricht zu tragen. Meine Projektvorarbeiten haben gezeigt, dass es möglich ist, die Förderung von Entrepreneurship als Querschnittsaufgabe zu verstehen und das Thema in bestehende Bereiche des allgemeinbildenden Unterrichts zu integrieren. Generell sollte die Berufsbildung die Lernenden auch darin stärken, eigene Arbeitsplätze zu schaffen, denn das zukünftige Beschäftigungssystem bietet immer weniger vorhandene Stellen.

Dann geht es auch nicht darum, Gründungen zu fördern? Primär wird die Arbeit an Ideenkonzepten gefördert. Die Lernenden sollen im Unterricht die Möglichkeit haben, «entrepreneuriale» Initiative, Innovationskraft und ökonomische Kreativität zu entwickeln. Wir vermitteln nur am Rande betriebswirtschaftliches Wissen und es macht auch keinen Sinn, «unternehmerische Eigenschaften» wie Risikobereitschaft fördern zu wollen – solche Eigenschaften gibt es nicht. Das Bundesamt für Statistik zeigte 2007, dass die Hälfte der Neugründungen nach vier Jahren gescheitert ist. Der Grund sind nicht fehlende Finanzen, sondern ungenügende Ideenkonzepte. Ich halte darum auch nicht viel von Businessplan-Wettbewerben, denn sie sind meist viel zu kurzfristig angesetzt. Der für wirklich innovative Gründungen entscheidende Lernprozess dauert oftmals Jahre.

Sie führen seit 2010 auch die Geschäftsstelle der Schweizerischen Gesellschaft für Angewandte Berufsbildungsforschung (SGAB). Gehört «Entrepreneurship» zu den neuen Zielen? Die SGAB ist Mitorganisatorin der Entrepreneurship-Tagung in Zürich am 15. November 2011. Die Durchführung von Veranstaltungen zu aktuellen und praxisrelevanten Fragen der Berufsbildung ist eines unserer Ziele.

FINANZHILFEN FÜR SPRACHENPROJEKTE

Der Bund gewährt neu Finanzhilfen für kantonale Projekte zur Förderung des Sprachenlernens. Eingabeberechtigt sind die kantonalen Bildungsdepartemente und weitere Stellen, darunter etwa Schulen, die für ihr Projekt ein Empfehlungsschreiben des kantonalen Bildungsdepartementes vorweisen können.

Grundlage für die finanzielle Unterstützung durch das Bundesamt für Kultur (BAK) ist das Bundesgesetz über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften vom 5. Oktober 2007 (Sprachengesetz). Gesuche für eine Projektunterstützung für das Jahr 2012 können bis am 31. Januar 2012 beim Generalsekretariat EDK eingereicht werden.

www.edk.ch > Arbeiten > Sprachenunterricht

KLASSENGRÖSSEN: UNTERSCHIEDLICHE RICHTGRÖSSEN

In den Kantonen bestehen durchaus unterschiedliche Vorstellungen über die richtige Klassengrösse. Dies zeigen die aktuellsten Umfragedaten der EDK zu den kantonalen Bildungssystemen, die eine Vielzahl von weiteren Themen abdecken – gut sortiert nach Bildungsstufen. So liegt die Richtgrösse von Berufsfachschulen im Kanton Solothurn bei 17 Lernenden pro Klasse, im Kanton St. Gallen bei 24. Weitere Kantone: LU 18, AG je nach Branche 20 bis 25, BL 22. Einzelne Kantone kennen gar keine Bestimmungen über die Klassengrössen (etwa AR, OW, JU), die meisten unterscheiden zudem EFZ- und EBA-Bildungen. Die Minima liegen in den meisten Kantonen bei zehn Lernenden.

<http://www.edk.ch/dyn/13341.php>

The background of the entire page is a photograph of four people in a museum or exhibition hall. On the left, a woman with short brown hair, wearing a red cardigan over a dark patterned top, is smiling and gesturing with her hands. In the center, a young man with brown hair, wearing a dark jacket over a light blue shirt, and a young woman with brown hair, wearing a dark blue jacket, are looking down at a large, circular, interactive display. On the right, a young woman with blonde hair, wearing a grey scarf and a grey jacket, is looking towards the display. The display itself is a large, circular, interactive panel with a blue and white wavy pattern and a green and yellow patterned area on the left. The background shows other exhibition panels and a red horizontal band on the wall.

Axporama

Leben mit Energie

Axporama ist das Besucherzentrum der Axpo beim Schloss Böttstein und zeigt die Ausstellung «Leben mit Energie».

Öffnungszeiten: Mo–Fr 9–17 Uhr, Sa–So 11–17 Uhr. Eintritt gratis.
Auf Anmeldung Besuch des Wasser- oder Kernkraftwerkes Beznau möglich.

Eine Exkursion mit Kraftwerksbesichtigung bereichert den Schulunterricht!

Axporama | Schlossweg 16 | CH-5315 Böttstein AG | Telefon +41 56 250 00 31
axporama@axpo.ch | www.axpo.ch/axporama

Abstiege sollen keine Abwertung sein

Die Durchlässigkeit im (Berufs-)Bildungssystem zu erhöhen ist eines der erklärten und wichtigen Ziele im neuen Berufsbildungsgesetz. Gedacht wird vor allem an eine Durchlässigkeit nach oben, an Aufstieg. Es sind wichtige Massnahmen, um die Berufsbildung vom Sackgassen-Image zu befreien. Mit Berufsmaturität und Passerelle wird den Berufsleuten der Weg zur Hochschule eröffnet. «Kein Abschluss ohne Anschluss», sagt das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT). Konsequenterweise wird in den Bildungsverordnungen für Fähigkeitszeugnisse in Artikel 2 festgehalten, dass und wie ein Attestabschluss angerechnet wird.

Gewechselt wird aber in der Regel nach unten. Die grosse Studie über die Lehrvertragsauflösungen im Kanton Bern (die man mit diesen Suchbegriffen leicht im Internet finden kann) belegt, dass auf eine Person, der ein Aufstieg gelingt, fünf Personen kommen, die einen Abstieg machen. Es ist merkwürdig – des Merkens würdig –, mit welcher Gelassenheit im Falle von Lehrvertragsauflösungen damit umgegangen wird, dass es in aller Regel Abstiege sind, welche die Jugendlichen vornehmen. «Profilwechsel» heisst im Normalfall die Veränderung nach unten: vom E-Profil zum G-Profil (Polymechanikerin), vom E-Profil zum B-Profil (Kaufleute), vom Polymechaniker zum Produktionsmechaniker, vom Fähigkeitszeugnis zum Attest.

Es ist zwar nachvollziehbar, dass Eltern für ihre Kinder eher beanspruchen, es mal mit einer Ausbildung mit Fähigkeitszeugnis zu versuchen – «wir können dann immer noch eine Umwandlung zur Grundausbildung mit Attest ins Auge fassen». Und es ist auch nachvollziehbar, dass in den Betrieben eher «das höhere Berufsprofil» angestrebt wird. Die Konsequenzen von Fehleinschätzungen sind aber schwerwiegend.

Die zitierte Studie zeigt deutlich, dass der Abstieg für die Lernenden mit starken negativen Gefühlen verbunden ist. Sie sind enttäuscht, zum Teil wütend, und sie wissen,

dass sie versagt haben. Das sind schlechte Voraussetzungen für die Fortsetzung der Ausbildung. Die Lehrkräfte bekommen das auch zu spüren. Ein Beispiel: Der Lehrer für Montageelektriker (MOE), eine dreijährige Lehre, hat am Anfang nur eine kleine Klasse von vielleicht 13 Lernenden. Im Verlauf des Jahres und im zweiten Jahr wird die Klasse immer grösser, am Schluss sind es 22. Gekommen sind Lernende, welche aus der vierjährigen Lehre als Elektroinstallateure (ELI) absteigen (müssen). Wie soll anregend unterrichtet und motiviert gelernt werden, wenn ein Drittel der Klasse das Erlebnis des Versagens hinter sich hat und in einer Ausbildung steckt, die eben als «die tiefere» gilt. Wie soll die Lehrperson den Lernenden glaubwürdig verständlich machen, dass der Montageelektriker ein

Beruf «mit eigenständigem Profil und Anspruch» ist und nicht einfach ein Auffangbecken für Gescheiterte?

Was ist zu tun? Zwei Ansätze stimmen mich zuversichtlich: eine konsequent durchgeführte Standortbestimmung nach einem halben Jahr Lehre und die Idee eines Basissemesters für zwei verwandte Berufsprofile. Für beide Formen gibt es Beispiele bei den erwähnten Elektroberufen. Es sind engagierte Lehrkräfte und Berufsbildner, die diesem Abwärtszog mit konkreten Massnahmen entgegentreten. Im Kanton Thurgau wird nach einem halben Jahr Lehre im Gespräch mit allen Beteiligten abgeklärt, welche Form der Lehre, ELI oder MOE, am meisten Erfolg verspricht. Im Berner Oberland wird die Idee geprüft, die Lernenden beider Berufe im ersten Semester gemeinsam zu unterrichten. Die Lehrpläne lassen dies ohne Weiteres zu. In diesem ersten Semester würde mit den Lernenden, den Berufsbildnern und den Lehrkräften geklärt, welche Form der Lehre den Lernenden und ihren Ambitionen am ehesten entspricht. Die jungen Berufsleute von Anfang an nah begleiten, freundlich auf Grenzen hinweisen, realistische Zielsetzungen erarbeiten, nach Möglichkeit das Scheitern vermeiden, die Motivation stützen – das gibt starken Berufsnachwuchs.

*f. Le passage à un degré d'enseignement inférieur a un fort arrière-goût amer chez les personnes en formation. Il est pourtant possible de lutter contre ce sentiment négatif. Notamment en procédant à un état des lieux systématique après une demi-année d'apprentissage ou en propageant l'idée d'un semestre de base pour deux profils de professions parents.
www.bch-folio.ch (0411_kuster_f)*

Eine Bildungslandschaft wird inspiziert

Im Nationalrat sind während der Sommersession nicht weniger als acht Vorstösse zur Höheren Berufsbildung eingereicht worden. Auch wenn sie orchestriert sind, so zeigen die Begehren den hohen Reformbedarf in diesem Bereich. Erste Verbesserungen sind realisiert, andere aber politisch stark umstritten.

Text von Daniel Fleischmann

In den letzten Monaten hat Sandra Bachmann, Gestalterin Werbetechnik, immer mehr Führungsverantwortung übernommen. Ist der Chef abwesend, ist sie die Stellvertreterin, und auch für die Ausbildung der Lernenden ist sie zuständig. Neben ihrer Berufstätigkeit absolviert die junge Berufsfrau eine Ausbildung zur diplomierten Werbetechnikerin (HFP). Hier beschäftigt sie sich mit Betriebswirtschaft, Buchhaltung oder Personalführung – gute Grundlagen, um einen Betrieb zu führen. In diesen Wochen erhält sie das Diplom.

Wie Sandra Bachmann, so durchlaufen jedes Jahr Tausende Berufsleute eine Höhere Berufsbildung. Unter diesen Begriff fallen gemäss neuem Berufsbildungsgesetz (27ff)

- a) die eidgenössische Berufsprüfung (BP) mit Fachausweis und die eidgenössische Höhere Fachprüfung (HFP) mit Diplom;
- b) die eidgenössisch anerkannte Bildung an einer Höheren Fachschule (HF); sie schliesst mit einem Diplom ab.

HÖHERE BERUFSBILDUNG IST ERFOLGREICH

Das Berufsbildungsgesetz weist der Höheren Berufsbildung die Aufgabe zu, «auf der Tertiärstufe der Vermittlung und dem Erwerb der Qualifikationen, die für die

Ausübung einer anspruchsvollen oder einer verantwortungsvolleren Berufstätigkeit erforderlich sind», zu dienen. Zulassungsvoraussetzungen sind ein eidgenössisches Fähigkeitszeugnis (EFZ), der Abschluss einer höheren schulischen Allgemeinbildung oder eine gleichwertige Qualifikation. Gesamtschweizerisch existieren nach Auskunft des BBT 240 eidgenössische anerkannte Berufs- und 160 Höhere Fachprüfungen sowie 52 HF-Rahmenlehrpläne in acht Bereichen (bis jetzt sind 31 davon genehmigt). Gemäss Bundesamt für Statistik gibt es 240 private und 160 öffentlich-rechtliche Anbieter sowie 120 Institutionen der Berufsverbände.

Diese Zahlen sind beeindruckend, und tatsächlich steht den Hochschulen mit der Höheren Berufsbildung ein Bildungssystem gegenüber, das kaum weniger leistungsfähig ist. So ist die Zahl Abschlüsse der beiden Tertiär-Bereiche vergleichbar: 2010 wurden in der Höheren Berufsbildung 28 262 Abschlüsse erworben¹, die Hochschulen verliehen 41 168 Diplome und Doktorate (Textkasten Seite 26).² Wer über eine Höhere Berufsbildung verfügt, ist mit grösserer Wahrscheinlichkeit erwerbstätig als Personen mit Universitäts- oder Fachhochschulabschluss (FH)³ – auch wenn der Glanz dieser Quote durch die Tatsache relativiert wird, dass ein sehr hoher Prozentsatz der Absolventen schon vor Studienbeginn erwerbstätig war.⁴ Damit hängt zusammen, dass Akademikerinnen zu Be-

ginn ihres Studiums im Durchschnitt 21,5 Jahre alt sind (FH 24,2 Jahre), während der Median von Studenten der Höheren Berufsbildung im ersten und zweiten Semester bei 28 Jahren liegt.⁵

Einen weiteren Hinweis auf die grosse Bedeutung der Höheren Berufsbildung erhält man auch mit Blick auf die Bildungsrenditen, wie BBT-Direktorin Ursula Renold an der diesjährigen Mai-Tagung zeigte. So liegt die soziale Bildungsrendite von Absolventinnen einer Höheren Berufsbildung höher als die von Akademikern. Eine Zusammenstellung des Bundesamtes für Statistik deckt einen Grund dafür auf: 41,9 Prozent der Personen, die eine Höhere Berufsbildung abgeschlossen haben, haben eine Vorgesetzten-Stellung inne oder sind Teil der Unternehmensleitung; für hochschulisch ausgebildete Personen liegt die-

Wenn Sandra Bachmann wie ihre Sitznachbarin im Kanton Aargau wohnen würde, hätte sie fast das Doppelte für ihre Ausbildung bezahlt.

ser Prozentsatz bei 38,5 (Tabelle rechts). Dass Letztere dennoch besser bezahlt sind, mag man als Widerspruch empfinden. Der monatliche Bruttolohn von Inhabern mit einem Höheren Berufsbildungsabschluss liegt bei 7848 Franken; wer eine Universität oder ein eidgenössisches Hochschulinstitut besucht hat, kann mit 10 000 Franken rechnen.⁶ Möglicher Grund für den Wider-

spruch: Die Höhere Berufsbildung ist die Kaderschmiede der kleinen und mittleren Unternehmen, wie Christine Davatz, Vize-Direktorin des Schweizerischen Gewerbeverbandes, bestätigt. Hier liegt das Lohnniveau wohl generell tiefer. Zweiter Grund: Hochschulische Studien dauern länger und stellen so die höhere Investition dar.

REFORMBEDARF: FINANZEN UND ANERKENNUNG

So erfolgreich die Höhere Berufsbildung den Zahlen nach ist, so bedarf sie aber in vielerlei Hinsicht besserer Regelungen. Sandra Bachmann hat das selber erlebt. Für ihre dreisemestrige Ausbildung hat die Werbetechnikerin 8670 Franken auslegen müssen, Spesen und Gebühren für die Schlussprüfung (2700 Franken) nicht eingerechnet.⁷ Das ist, verglichen mit einer hochschulischen Ausbildung, deren Semestergebühren bei etwa 650 Franken liegen, viel Geld, auch wenn Sandra Bachmann für andere Kurse zur Vorbereitung

auf eine Höhere Fachprüfung noch tiefer hätte in die Tasche greifen müssen.⁸ Wenn die junge Berufsfrau zudem im Kanton Aargau gewohnt hätte wie ihre Banknachbarin, so hätte sie gar 6958 Franken zusätzlich bezahlt. Grund: Dieser Kanton verweigert die Leistung des üblichen Kantonsbeitrags mit dem Hinweis, dass für die Teilnahme an einer Berufsprüfung oder einer Höheren Fachprüfung kein Kursbesuch vorgeschrieben sei. Andere Kantone, Bern etwa, übernehmen die Zahlung nicht, wenn die Ausbildung auch innerkantonale angeboten wird.⁹

Solche Beispiele zeigen nicht nur, wie teuer es sein kann, eine Höhere Berufsbildung in Angriff zu nehmen, sie machen auch deutlich, welchen Zufällen man dabei unterliegt. Hans Ambühl, Generalsekretär der EDK (Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren), pflegt die rechtliche Situation in diesem Bereich als «willkürlich gewachsen» zu beschreiben. Nicht anders spricht die Bass-Studie «Fi-

nanzflüsse in der Höheren Berufsbildung» von einer «sehr grossen Heterogenität» und zeigt: Es existieren Lehrgänge von Höheren Fachschulen, die zu 99 Prozent durch die öffentliche Hand finanziert sind und solche zu 35 Prozent. Die Spannweite bei den Vorbereitungskursen auf eine Berufsprüfung liegt zwischen 26 Prozent und 1 Prozent, jene bei den Kursen für Höhere Fachprüfung zwischen 19 Prozent und 2 Prozent.¹⁰ Entsprechend unterschiedlich fällt auch die finanzielle Beteiligung der Studierenden aus. So wurde errechnet, dass eine einzelne Präsenzlektion für Personen, die eine Höhere Fachschule im Bereich Gesundheit besuchen, 3,10 Franken kostet, eine solche im Bereich Bildung hingegen 19,20 Franken. Noch teurer sind die Vorbereitungskurse auf Prüfungen, deren Lektionen bis 42,20 Franken teuer sein können (HFP Wirtschaft).¹¹ Von Freizügigkeit, wie sie im Hochschulbereich seit Jahrzehnten etabliert ist, kann keine Rede sein. Kein Wunder, stuft die Hälfte

BILDUNGSSTAND DER BEVÖLKERUNG NACH BERUFLICHER STELLUNG, 2010

	Obligatorische Schule	Sekundarstufe II (Berufsbildung)	Sekundarstufe II (Allgemeinbildung)	Tertiärstufe (Höhere Berufsbildung)	Tertiärstufe (Hochschulen)	Total
Total	12.0	42.4	7.6	12.2	25.8	100.0
Selbständige, mitarbeitende Familienmitglieder	8.3	45.2	5.9	15.5	25.1	100.0
Arbeitnehmer in Unternehmensleitung	4.4	27.4	5.9	18.0	44.4	100.0
Arbeitnehmer mit Vorgesetztenfunktion	7.2	43.1	5.6	16.5	27.7	100.0
Arbeitnehmer ohne Vorgesetztenfunktion	16.2	43.9	9.2	8.7	22.1	100.0
	Obligatorische Schule	Sekundarstufe II (Berufsbildung)	Sekundarstufe II (Allgemeinbildung)	Tertiärstufe (Höhere Berufsbildung)	Tertiärstufe (Hochschulen)	Total
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Selbständige, mitarbeitende Familienmitglieder	10.8	16.6	12.1	19.6	15.1	15.5
Arbeitnehmer in Unternehmensleitung	3.3	5.9	7.0	13.4	15.7	9.1
Arbeitnehmer mit Vorgesetztenfunktion	12.7	21.5	15.6	28.5	22.8	21.2
Arbeitnehmer ohne Vorgesetztenfunktion	73.2	56.0	65.3	38.5	46.4	54.2

Lesebeispiel obere Tabellenhälfte: 18% aller Arbeitnehmer in einer Unternehmensleitung haben eine Höhere Berufsbildung als höchsten Bildungsabschluss; viel häufiger (44,4%), besitzen Personen in dieser Stellung einen Hochschulabschluss. Die untere Tabellenhälfte zeigt, wie erfolgreich die Absolventen die betreffende Bildungsstufe für ihre Karriere ummünzen können. So bleiben 46,4% der Personen mit Hochschulbildung in einer Arbeitnehmerposition ohne Vorgesetztenfunktion. Anteil in Prozent an der 25-64-jährigen Erwerbstätigen nach höchster abgeschlossenen Ausbildung; 2011 BFS; Quelle: Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE)

STUDIEREN SIE AN DER HSR.

UND MAN REISST SICH UM SIE.

**Bachelor-Infotag am Samstag, 29. Oktober 2011
in Rapperswil, von 9.45 Uhr bis ca. 15.00 Uhr**

Unsere Studiengänge

- Erneuerbare Energien und Umwelttechnik
- Elektrotechnik
- Informatik
- Maschinentechnik | Innovation
- Bauingenieurwesen
- Landschaftsarchitektur
- Raumplanung

www.hsr.ch/infotag

**GRATIS
ZUM INFOTAG**
mit dem Zug: SMS mit
«HSR Railcheck F» und
Name/Adresse an 909
(20 Rp./SMS). Solange
Vorrat.



HSR

HOCHSCHULE FÜR TECHNIK
RAPPERSWIL

FHO Fachhochschule Ostschweiz



DAS ABC DER BERUFSBILDUNG

SGB-Broschüre «Lehrlings- und Jugendrecht von A-Z» erneuert

Lehrlinge und Jugendliche müssen sich nicht alles gefallen lassen. Dabei gilt: gut informiert ist halb gewonnen. Der Bestseller «Lehrlings- und Jugendrecht von A bis Z – Ich kenne meine Rechte» wird erneut aktualisiert und ergänzt.

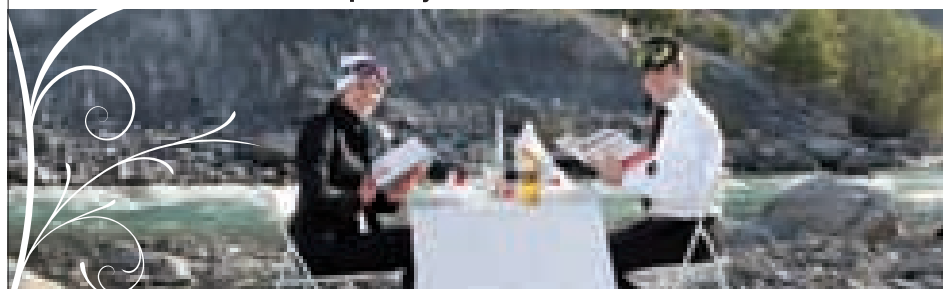
Die Broschüre erklärt wichtige Begriffe und enthält Tipps, Adressen und weiterführende Links rund um die Themen Berufsbildung und Arbeit. Von A wie Absenzen bis Z wie Zeugnis. Die 15. Auflage wurde u.a. ergänzt mit Stichworten wie «Prekäre Arbeit», «Arbeit auf Abruf», «Lohndumping», «Arbeitssicherheit» und «höhere Berufsbildung».



Die SGB-Broschüre ist für 4 Franken (ab 20 Ex. 3.50 Franken) plus Versandspesen erhältlich in d, f, i unter www.gewerkschaftsjugend.ch oder bei SGB, Monbijoustrasse 61, Postfach, 3000 Bern 23, Telefon 031 377 01 01



Swiss School
of Tourism and Hospitality



DIE HOTELFACHSCHULE IN GRAUBÜNDEN

Legen Sie den Grundstein für Ihre Karriere in der internationalen Welt der Hotellerie mit dem dreijährigen Studium an der Hotel- und Touristikfachschule Chur/Passugg.

Unsere Lehrgänge starten im Januar und im August

- > dipl. Hôtelière-Restauratrice / Hôtelier-Restaurateur HF
- > Anschlussstudium mit Bachelorabschluss

Schulführungen, Anmeldung: htf@ssth.ch

- > August 17.08. / 23.08. / 29.08.2011
- > September 15.09. / 20.09. / 28.09.2011
- > Oktober 03.10. / 11.10. / 19.10. / 25.10. / 31.10.2011
- > November 16.11. / 21.11. / 30.11.2011
- > Dezember 06.12.2011

SSTH Schweizerische Schule für Touristik und Hotellerie AG, HTF Hotel- und Touristikfachschule Passugg
Commercialstrasse 19 • 7007 Chur • Tel. +41(0)81 255 12 40 • www.ssth.ch • htf@ssth.ch

der Vollzeitstudierenden ihre finanzielle Situation als schlecht oder sehr schlecht ein; bei den Teilzeitstudierenden sind es – dank Lohnarbeit und Arbeitgeberunterstützung¹² – nur 30 Prozent.

Einen zweiten Problembereich bildet die fehlende Positionierung der Höheren Berufsbildungsabschlüsse in jenen Ländern, die keine duale Berufsbildungstradition

Eine Lektion Höhere Fachschule im Bereich Gesundheit kostet 3,10 Franken, im Bereich Bildung 19,20 und im Bereich HFP Wirtschaft 42,20 Franken.

besitzen. Thomas Roth, Abteilungsleiter HF der BFF in Bern, weiss, wie sich das anfühlt. Er wollte mit seiner Schule an den europäischen Bildungsprogrammen teilnehmen, deren Schweizer Belange die ch-Stiftung führt. Hier erhielt Roth die Auskunft, dass seine Schule weder ins Förderprofil von «Leonard da Vinci» noch jenes von «Erasmus» passe. Ähnliches erlebte jene Fragestellerin, die dem KV Schweiz vor Kurzem folgendes E-Mail sandte: «Ich habe den Fachausweis in Finanz- und Rechnungswesen im 2009 gemacht und wohne jetzt in Norwegen. Nun versuche ich herauszufinden, welchen Wert mein Abschluss hier hat. Ist der Fachausweis ein Ausweis der höheren Schulen? In Norwegen hat man nur Hochschulen sowie die Universität.» Weiterbildungsanbieter glauben, dass sich Fragen dieser Art mehr werden. In einer Umfrage erklärten fast 80 Prozent der antwortenden 291 Institutionen (Tertiär A und B), dass international anerkannte Titel höchste Bedeutung hätten.¹³ Dass die drei Angebotsgruppen der Höheren Berufsbildung auch noch in sich heterogene Ansprüche an die Teilnehmenden stellen, erleichtert die Problemlösung nicht. So dauert die Vorbereitung auf die Berufsprüfung Fachfrau im Finanz- und Rechnungswesen je nach Anbieter vier bis sechs Semester (berufsbegleitend), jene zum Marketingfachmann zwei bis drei.

KONKURRENZ DURCH FACHHOCHSCHULEN?

Die Klagen mehren sich, dass Fachhochschulen mit Weiterbildungsangeboten die Höhere Berufsbildung konkurrenzieren.

Elisabeth Thoma arbeitet seit 15 Jahren als Laufbahnberaterin im Laufbahnzentrum der Stadt Zürich. In den letzten Monaten hat sie sich selber weitergebildet. Sie hat ein Master of Advanced Studies ZFH in Ausbildungsmanagement erworben und dafür vier Module à 6500 Franken absolviert. Unter bestimmten formalen Voraussetzungen ist sie damit gemäss Wegleitung zur Prüfungsordnung auch zur Höheren Fachprüfung zugelassen. Das war früher nicht der Fall. Elisabeth Thoma sieht darin eine inhaltliche und begriffliche Angleichung der Fachhochschule an die Höhere Berufsbildung.

Auch in ihrem Beratungsalltag erlebt Elisabeth Thoma häufig, wie unübersichtlich die Weiterbildungslandschaft geworden ist. Sie sei oft mit Ratsuchenden konfrontiert, die nicht wissen, ob sie eine Weiterbildung in der Höheren Berufsbildung oder an einer Fachhochschule in Angriff nehmen sollen, erzählt die Laufbahnberaterin. Auch in Stellenausschreibungen werde nicht mehr klar angegeben, auf welcher Stufe bestimmte Qualifikationen erworben sein sollen. Inzwischen hätten auch die Höheren Fachschulen damit begonnen, Nachdiplomstudien anzubieten. Klar sei: Es gebe akademisch ausgebildete Fachleute, die Weiterbildungsangebote der Höheren Berufsbildung nutzten, so den Lehrgang zur Höheren Fachprüfung «Expertin in Rechnungslegung/Controlling (HFP)», während sich umgekehrt auch Personen mit einer beruflichen

Ausbildungslaufbahn an Fachhochschulen weiterbildeten.

Es gibt Stimmen, die diese Konkurrenz zwischen Höherer Berufsbildung und Hochschulen kritisch sehen. So hat BBT-Direktorin Ursula Renold im Rahmen eines Interviews mit dieser Zeitschrift darauf hingewiesen, dass Hochschulen die Höhere Berufsbildung mit Angeboten konkurrenzieren, die «weit über die eigentliche Zielgruppe der Hochschulen hinaus» gehen und zudem quersubventioniert seien. EDK-Generalsekretär Hans Ambühl hieb an der Generalversammlung der Konferenz Höhere Fachschulen HF vom 30. Juni in die gleiche Kerbe und formulierte den Vorwurf, dass Fachhochschulen Angebote der Höheren Berufsbildung «kopieren, aufnehmen und selber in den Wettbewerb bringen». Und auch Laufbahnberaterin Elisabeth Thoma hat den Eindruck, dass da ein unguter Wettbewerb im Gang sei: Nicht selten hätten die Studierenden das Gefühl, mit einem Nachdiplomstudium werde der Titel eines «konsekutiven Master» und damit die Weihen von Bologna erreicht.

Thomas Bachofner, Generalsekretär der Konferenz der Fachhochschulen (KFH), kennt die Vorwürfe. Er hält ihnen entgegen, dass die Bildungspolitik den Fachhochschulen im Leistungsauftrag Weiterbildung «grundsätzlich zu Marktpreisen» verordnet und gesetzlich verankert habe. Diese Kostendeckung erreichten die Fachhochschulen weitgehend, obwohl sie – beispielsweise bei der Entlohnung von Dozierenden – oft gar nicht über die für andere Marktakteure selbstverständliche Autonomie verfügten.

DF

ERSTE SCHRITTE SIND GEMACHT

Alle diese Themen sind in letzter Zeit Gegenstand von Vorstössen und Gesprächen geworden. Erste Verbesserungen wurden erzielt. Zu erwähnen sind folgende Entwicklungen:

- Die Kantone (Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, EDK) arbeiten an einer neuen Interkantonalen Vereinbarung über die Beiträge an Bildungsgänge der Höheren Fachschulen (HFSV). Der Entwurf be-

fand sich von Mai bis November 2010 in Vernehmlassung. Er wird zurzeit auf Basis der Ergebnisse überarbeitet und in den politischen Gremien der EDK (Vorbereitung durch den EDK-Vorstand, erste und zweite Lesung in der Plenarversammlung) finalisiert. Die Freigabe der Vereinbarung zu Handen der kantonalen Beitrittsverfahren wird frühestens im März 2012 durch die EDK-Plenarversammlung erfolgen. Über einen Beitritt entscheiden die einzelnen Kantonspar-

lamente. Die Vereinbarung wird die interkantonale Freizügigkeit und die Finanzierung der Bildungsgänge durch die öffentliche Hand neu regeln. Sie stipuliert einen Deckungsbeitrag von bis zu 50 Prozent der durchschnittlichen Ausbildungskosten; dabei kommen bis zu zwölf Tarifgruppen zum Tragen.¹⁴

- Im Rahmen der bundesrätlichen Botschaft zur Förderung der Bildung und Forschung und Innovation (BFI) für 2012 dürften die Mittel für die Berufsbildung um mindestens 50 Millionen Franken aufgestockt werden. Damit nähert sich der Bund der Erfüllung des vom Gesetz vorgeschriebenen Anteils von 25 Prozent der öffentlichen Ausgaben für diesen Bildungsbereich.
- Bei der direkten Bundessteuer sollen künftig höhere Kosten für die berufsorientierte Aus- und Weiterbildung abgezogen werden können. Über die genaue Höhe befinden die Räte in diesen Monaten. Mit dem Schritt wird eine formale Harmonisierung in den Kantonen verbunden sein, die die Höhe der Abzüge aber selber festlegen. Weitere finanzielle Erleichterungen sind vom neuen

Stipendienkonkordat zu erwarten, dem bisher sechs Kantone beigetreten sind (Stand 19. April 2011).

- Seit 2011 übernimmt der Bund 25 Prozent der Kosten der eidgenössischen Prüfungen (10 bis 15 Millionen Franken pro Jahr). Dieses Bundesengagement lag vorher bei 1,2 Million Franken jährlich. Ebenso erhalten die Trägerschaften bei der Revision bestehender und neuer eidgenössischer Prüfungen zukünftig eine pauschale Unterstützung etwa analog der beruflichen Grundbildung.

SPITZENTREFFEN MIT KNACKNÜSSEN

Die Arbeit an den grossen Themen, der Finanzierung und der internationalen Positionierung der Höheren Berufsbildung, sind Gegenstand von «Spitzentreffen» der Verbundpartner (Bund, Kantone, Organisationen der Arbeitswelt [OdA]). Dieses informelle Gremium führt die Arbeit einer Gruppe «Masterplan Höhere Berufsbildung» fort, die zuletzt einen «Bericht der Arbeitsgruppe Masterplan zur interkantonalen Finanzierung der höheren Berufsbildung»¹⁵ verfasst hat. Zu den Sitzungen lädt das BBT ein, seit Ende 2009 mit erhöhtem Rhythmus. Eine nächste Sitzung findet Ende September statt.

Die Treffen dienen zunächst der Erarbeitung eines gemeinsamen Problemverständnisses. Wie wichtig das ist, zeigt bereits die Frage, ob die öffentliche Hand die Höhere Berufsbildung ausreichend unterstütze. Der Schweizerische Gewerbeverband etwa verneint diese Frage und hat entsprechende Modellrechnungen und Forderungen eingereicht. In der Tat erscheinen die Zahlen auf den ersten Blick unzweideutig: Nach Angaben des BBT hat die öffentliche Hand 2009 für die Höhere Berufsbildung 492 Millionen Franken aufgewendet, davon 347 Millionen Franken für die Bildungsgänge der Höheren Fachschulen und 145 Millionen Franken für die Subventionierung von Vorbereitungskursen auf eidgenössische Prüfungen sowie die berufs-

orientierte Weiterbildung. Zum Vergleich: Gemäss eidgenössischer Finanzstatistik investierten der Bund, die Kantone und die Gemeinden im Jahr 2008 6,554 Milliarden Franken in die Hochschulen (ohne Forschung). Michèle Rosenheck, die beim Kaufmännischen Verband Schweiz während der letzten fünf Jahre den Bereich Berufsbildung leitete, kommentierte vor einigen Monaten: «Heute erhält sie [die Höhere Berufsbildung] nur gerade Krümel vom Kuchen der öffentlichen Bildungsfinanzen.»¹⁶ Und Christine Davatz, Vizedirektorin des Schweizerischen Gewerbeverbands (SGV), beklagt, dass mit solch ungleichen Zahlen der Grundsatz der Bundesverfassung, wonach allgemeinbildende und berufsbezogene Bildungswege als gleichwertig anzuerkennen seien, verletzt sei. Der SGV verlangt eine Erhöhung der Gelder für die Höhere Berufsbildung um 500 Millionen Franken. Damit sollen die Trägerorganisationen der Prüfungen – in der Regel Organisationen der Arbeitswelt – in ihren Kompetenzen gestärkt und die Vorbereitungskurse analog den Studiengängen an Höheren Fachschulen finanziert werden. Auch Bruno Weber-Gobet, Leiter Bildungspolitik bei Travail Suisse, plädiert für Entlastungen: Er schlägt vor, dass der Kostenbeitrag von Studierenden der Höheren Berufsbildung maximal 4680 Franken betragen solle – soviel etwa, wie Studierende für einen Bachelor an Hoch-

Bruno Weber-Gobet, Travail Suisse, schlägt vor, dass Studierende der Höheren Berufsbildung maximal 4680 Franken bezahlen sollen.

schulen zahlen. Im Gegensatz zum SGV ist Bruno Weber-Gobet aber überzeugt, dass die Höhere Berufsbildung «nicht massiv unterfinanziert» sei. Solche Positionen hält der Schweizerische Arbeitgeberverband für voreilig. Jürg Zellweger, Leiter der Abteilung Bildung und berufliche Aus- und Weiterbildung, sagt:

ABSCHLÜSSE 2010

Höhere Berufsbildung

Diplome Höhere Fachschulen	7337
(33 Rahmenlehrpläne mit insgesamt 52 Fachrichtungen und über 400 Bildungsgängen)	
Eidg. Diplome	3160
(160 Höhere Fachprüfungen)	
Eidg. Fachausweise	13144
(240 Berufsprüfungen)	
Nicht reglementierte Abschlüsse	4621

Universitäre Hochschulen

Lizenziat/Diplome	3500
Bachelordiplome	11537
Masterdiplome	7964
Doktorate	3588

Fachhochschulen

Diplome	2024
Bachelordiplome	10474
Masterdiplome	2081

«Solange nicht transparent ist, in welchem Ausmass die Teilnehmenden in der Höheren Berufsbildung effektiv, das heisst zum Beispiel nach einer wahrscheinlichen Refinanzierung durch ihre Arbeitgeber, belastet werden, ist es verfrüht, eine massiv höhere Subventionierung zu fordern.» Erste Ergebnisse einer entsprechenden Befragung bei Absolventen von eidgenössischen Prüfungen im Auftrag des BBT sollen Ende dieses Jahres vorliegen. 7 000 Fragebogen wurden an Prüfungskandidaten verschickt, die Rücklaufquote liegt bei über 40 Prozent. Jürg Zellweger betont zudem, dass die öffentliche Finanzierung der Höheren Berufsbildung grundsätzlich subsidiär auf jene Fälle ausgelegt sein müsse, die ohne diese Gelder schlecht funktionierten. Er begründet: «Die Charakteristik der Höheren Berufsbildung ist ihre hohe Arbeitsmarktnähe und die rasche Reaktionsfähigkeit auf neue Erfordernisse am Arbeitsmarkt. Hohe Subventionierung bedeutet hohe Regulierung. Dann gilt Verwaltungslogik anstelle von Kundenorientierung.»

Tatsächlich sind die Vorbereitungskurse auf die eidgenössischen Prüfungen non-formale Angebote, in deren Unterstützung die Kantone frei sind. Während also die Höheren Fachschulen alle Eigenschaften eines geregelten Bildungsangebots aufweisen – Rahmenlehrpläne, Anerkennungsverfahren und Aufsichtsorgane sind drei Elemente davon –, sind diese Kurse nirgends geregelt; Bestimmungen etwa über die Mindestanforderungen an die Kursdozentinnen fehlen. Eine national einheitliche Finanzierung würde rechtliche Bestimmungen verlangen, die eine Reform des Berufsbildungsgesetzes erfordern. Hans Ambühl macht auf Anfrage klar: «Mit einem interkantonalen Finanzierungsabkommen, das zwangsläufig der Logik der interkantonalen Abgeltungen folgt und nicht die Angebote reguliert oder regelt, kann die Steuerung eines derart vielfältigen Angebots nicht geleistet werden.» Auch Arbeitgeber-Direktor Thomas Daum



Urs Zehnder unterrichtet technische Grundlagenfächer wie Mathematik, Physik, Informatik sowie berufsspezifischere Fächer wie Zeichnungstechnik, Konstruktionslehre, Maschinentechnik Regel- und Steuerungstechnik oder Automation am Berufsbildungszentrum (BBZ) sowie an der Höheren Fachschule Technik (HFT) in Schaffhausen.

HOHE ANSPRÜCHE, INTENSIVE VORBEREITUNG

«Wenn ich Lernende – angehende Polymechanikerinnen oder Konstrukteure – unterrichte, richte ich das Augenmerk auf methodische und didaktische Aspekte. Ich versuche, die Lektionen so zu strukturieren, dass die Motivation der Lernenden hoch bleibt. Kopf, Herz und Hand spreche ich gleichermaßen an. Eine zentrale Rolle spielen Gruppenarbeiten. Die jungen Erwachsenen sollen lernen, Probleme gemeinsam strukturiert anzugehen und zu lösen. Denn Wissen ist leicht verfügbar. Aber die Fähigkeit, im Team effizient und selbstkritisch zu arbeiten, muss eingeübt werden.

Während ich für die Jugendlichen in der Lehre eine persönliche Verantwortung spüre, kann ich mich in den Kursen der Höheren Berufsbildung primär auf die fachlichen Aspekte konzentrieren. Der Fokus der Studierenden liegt auf der Aneignung von Wissen, ihr Lernen ist kopflastiger. Ich muss sie selten zusätzlich motivieren, da sie aus eigenem Interesse eine höhere berufliche Qualifikation anstreben und in der Regel sogar einen Lohnausfall dafür in Kauf nehmen. Dafür stellen sie hohe fachliche Ansprüche, die von mir eine intensive Vorbereitung verlangen.

Den Studierenden in der Höheren Fachschule versuche ich auf Augenhöhe zu begegnen. Manchmal kommt es vor, dass ein Teilnehmer in einem Teilbereich mehr weiss als ich, obwohl ich als Ingenieur HTL und langjähriger Projektleiter im Bereich Automation und Konstruktion viel Erfahrung mitbringe. Auch damit muss ich umgehen können: Ich darf nicht den unfehlbaren oder allwissenden Lehrer geben.

Den Aufwand, den die Vor- und Nachbereitung des Unterrichts in der Höheren Berufsbildung verlangt, ist nicht zu unterschätzen. Die meisten nebenamtlich eingestellten Dozenten, die sich auf dieser Stufe versuchen, springen wegen diesem Zeitaufwand auch wieder ab. Auch ich könnte nicht alleine in der Höheren Berufsbildung tätig sein, zumal die Entlohnung an der Höheren Fachschule gleich ist wie in der Berufsfachschule. Aber ich erteile diese Kurse enorm gerne. Die Studenten fordern mich besonders auf der fachlichen Ebene ganz anders heraus als die Berufsfachschülerinnen. Ebenso schätze ich den Umgang mit erwachsenen Personen sehr.»

Dieser und die weiteren Texte von DF



Verkehr | Traffic | Traffico



Unfall | Accident | Incidento



Folgen | Consequences | Conseguenze

Verkehr – Unfall – Folgen II



Gratis-DVD
für die Verkehrsbildung auf den
Sekundarstufen I und II

3 Filme, Dauer je ca. 30 Minuten:

- Florian, den die Folgen des Bikerunfalls von 1998 immer noch stark belasten
- Angela, die unter den Folgen eines Unfalls leidet, bei dem eine junge Verkehrsteilnehmerin tödlich verletzt wurde
- Chris, der bei einem Motorradunfall vor 20 Jahren ins Bett verlor. Wie misst er das Leben heute?

www.play4safety.ch

Bestellungen:

Mail an anfrage@tcs.ch
(Adresse der Lehrperson und Schule angeben.)

Material für alle Stufen anfordern

www.tcs.ch → Sicherheit → Verkehrserziehung

SURF-DESK – DAS NEUE INTERAKTIVE WHITEBOARD



HITACHI
Inspire the Next

Das vielseitige «Hitachi StarBoard FX-Trio» kann als interaktives Whiteboard dank dem intelligenten Optik-System mit Stift oder Finger bedient werden.

Interaktives Whiteboard

- ideal für den Unterricht und Gruppenarbeiten
- mehrere Personen können den Surf-Desk gleichzeitig bedienen
- kann in Echtzeit mit anderen Boards verbunden werden

Kurzdistanz-Projektor

- praktisch kein Schattenwurf

Höhenverstellung / Halterung

- lässt sich in neue sowie bereits bestehende Räume integrieren
- höhenverstellbare Tafel
- Surf-Desk kann mobil und problemlos in andere Räume verschoben werden, auch durch normale Türen

notierte in einem Beitrag in der NZZ, «dass eine optimale Lösung für die Finanzierung der Höheren Berufsbildung nur mit einer Verlagerung der entsprechenden Kompetenzen von den Kantonen zum Bund gefunden werden kann».

Nicht einfach zu lösen ist schliesslich das Anliegen, die Höhere Berufsbildung international besser zu positionieren. Unbestritten ist die Idee, die Abschlüsse dieser Bildungsstufe mit «Diploma Supplements» zu ergänzen; in diese Zusätze werden erworbene Qualifikationen in Englisch und weiteren Sprachen beschrieben. Die Schulen sind schon heute frei, entsprechende Dokumente zu erstellen; eine solche Praxis kennen die Hochschulen seit Jahren. Nun sollen auch für Abschlüsse der beruflichen Grundbildung und der Höheren Berufsbildung offiziell anerkannte Diplomzusätze geschaffen werden. Das BBT ist im Rahmen seiner Arbeiten an einem Nationalen Qualifikationsrahmen (NQR) daran, eine Vorlage für diese Ergänzungen zu erstellen. Nach Auskunft von Sarah Daepf, Projektverantwortliche im BBT, ist es derzeit aber nicht möglich abzuschätzen, wann erste Ergebnisse vorliegen.

DIE PASSENDE BILDUNG FINDEN

In der Schweiz existieren über 170 Höhere Fachschulen in acht verschiedenen Fachbereichen mit rund 400 Bildungsgängen. Dazu kommen rund ebenso viele Nachdiplomstudien. Der Schweizerische Verband der diplomierten Absolventinnen und Absolventen höherer Fachschulen (Odec) hat dafür eine Orientierungshilfe eingerichtet. Auf www.odec-edu.ch kommen Bildungsinteressierte, Studierende und Absolvierende höherer Fachschulen mit wenigen Klicks zum passenden Bildungsangebot. Sie finden so leichter die auf sie zugeschnittenen Bildungsgänge, Nachdiplomstudien oder weiterführenden Bildungsangebote wie Passarellen-Angebote der Fachhochschulen, GAS-, DAS- oder MAS-Studiengänge.

www.odec-edu.ch

In der Frage, wie man die Abschlüsse selber in die international gebräuchlichen Ordnungen einfügen könnte, sind sich die Fachleute hingegen uneinig. In seinen Leitlinien hat der Verband der Höheren Fachschulen 2008 das Ziel formuliert, dass die eindeutige internationale Positionierung der Höheren Berufsbildung über den Titel «Professional Bachelor in ...» führen müsse. In diese Richtung geht eine Motion (11.3618) von Nationalrat Andy Tschümperlin. Demgegenüber verlangt etwa KV Schweiz, dass die im Rahmen der Höheren Berufsbildung erworbenen Qualifikationen in einen nationalen Qualifikationsrahmen eingestuft werden sollen. Dieser Rahmen würde sich auf den achtstufigen, europäischen Rahmen (EQR oder EQF) beziehen und dürfte – so zumindest die Hoffnung der Bildungsverwaltungen – in einigen Jahren in Gebrauch sein. In diesem Zusammenhang ist auch ein beim BBT Ende Juni eingereichtes Projekt der Konferenz der Höheren Fachschulen zu erwähnen. Die Konferenz möchte in Zusammenarbeit mit Österreich (Lead), Deutschland, Tschechien und den Niederlanden unter dem vorläufigen Titel «Non academic engineers in NQF/EQF» ein System zur angemessenen Positionierung der HF-Titel einrichten.

f. Durant la dernière session d'été, le Conseil national a produit pas moins de huit interventions parlementaires ayant trait à la formation professionnelle supérieure. Un reflet du fort besoin de réforme qui règne dans ce domaine. Tour d'horizon des principaux thèmes et faits concernant la formation professionnelle supérieure.
www.bch-folio.ch (0411_fleischmann_f)

¹ Die 4621 Abschlüsse der nicht auf Bundesebene reglementierten höheren Berufsbildungen sind in dieser Zahl eingeschlossen. Bundesamt für Statistik (BFS), diverse Publikationen.

² Fachhochschulen, Pädagogische Hochschulen, Universitäten. www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/05/key/blank/uebersicht.html³ Quelle: Bundesamt für Statistik; zitiert in: SKBF 2010: Bildungsbericht 2010; <http://www.skb-f-csre.ch/bildungsbericht0.0.html>

⁴ Die Bass-Studie «Finanzflüsse in der höheren Berufsbildung – eine Analyse aus Sicht der Studierenden. Schlussbericht» (im Auftrag des BBT, Bern 2009) weist aus, dass 97 Prozent der Personen in teilszeitlichen Ausbildungen vor dem Studium Arbeit hatten. Ihnen stehen die Absolventen in vollzeitlichen Studiengängen (an Höheren Fachschulen) gegenüber, von denen 52 Prozent keinem Erwerb nachgingen (www.forum-weiterbildung.ch/images/pdf/fin_hbb_bass.pdf).

⁵ Bass 2009

⁶ Schweizerische Lohnstrukturerhebung 2008, statistisches Lexikon der Schweiz, BFS

⁷ Zuweilen wird auch der Wegfall von Lohnanteilen aufgrund von notwendigen Pensenreduktionen zu den Kosten gerechnet (Opportunitätskosten). Der Bildungsbericht 2010 weist darauf hin, dass das den Vergleich mit Tertiär-A-Studiengängen erschwert, da dort kein «entgangener Nutzen» ausgewiesen wird.

⁸ Ohne Prüfungsgebühren entstehen den Studierenden der Höheren Berufsbildung pro Semester Kosten von durchschnittlich 4300 Franken (Bass 2009).

⁹ Eine Übersicht über die aktuellen Bezuschussungen geben die «Interkantonale Fachschulvereinbarung» (FSV) und ihre jährlich aktualisierten Anhänge (<http://www.cdip.ch/dyn/14346.php>).

¹⁰ Landwirtschaftliche Vorbereitungskurse sind noch stärker vom Staat finanziert: Die zum Landwirt (BP) mit 56%, jene zum Landwirt, Meister (HFP) mit 80%.

¹¹ In diese Beträge sind Kosten für Material und Literatur, Reisen, Verpflegung und Unterkunft sowie Studiengebühren eingerechnet, nicht aber Prüfungskosten und Lohnausfälle (Bass 2009).

¹² 57 Prozent der Arbeitgeber beteiligen sich an der Finanzierung der durch eine Höhere Berufsbildung entstehenden Kosten (Bass 2009).

¹³ Bildungsstudie Schweiz 2010; Institut für Qualitätsmanagement und angewandte Betriebswirtschaft der Fachhochschule St. Gallen.

¹⁴ Die Fachbereiche Gesundheit, Soziales sowie Land- und Forstwirtschaft erhalten Beiträge bis 90 Prozent, sofern es sich beim Studiengang um einen öffentlichen Versorgungsauftrag handelt.

¹⁵ www.bbt.admin.ch/themen/hoehere/index.html?lang=de

¹⁶ «Denkpause» – Beitrag für die «Schweizer Familie», Ausgabe vom 23. November 2010

Ohne Meister keine Lehrlinge!

Die Berufsfachschulen sollten alles dafür tun, auch Kurse der Höheren Berufsbildung anzubieten. Aber das System ist unterfinanziert. Damit ist die Berufsbildung als Ganzes gefährdet.

Text von Urban Vecellio

«Was kann er nach der Lehre machen? Was hat sie für Chancen nach der Lehrabschlussprüfung? Gibt es in diesem Beruf eine Meisterprüfung?» So tönt es an der Berufsmesse am Stand der Berufsfachschule. Meist fragen die Eltern auch nach den Karrierechancen ihrer Kinder. Dies lässt den Schluss zu, dass die Perspektiven nach der Lehre die Berufswahl beeinflussen. Die guten Schülerinnen und Schüler wählen einen Beruf, der ihnen Entwicklungsmöglichkeiten bietet.

Weiterbildung eröffnet solche Möglichkeiten. Aber nicht alle Berufsfelder werden von einer Organisation der Arbeitswelt (OdA) betreut, die gute Angebote macht. Ich erachte es deshalb als eine zentrale Aufgabe der Berufsfachschulen und ihrer Leitungen, überall dort einzuspringen,

wo die Branchenverbände im Bereich der nicht-universitären tertiären Ausbildung nicht genügende oder nur vollzeitliche Angebote bereitstellen. Sie müssen mithelfen, den Kernsatz der (Berufs-)Bildung – «Kein Abschluss ohne Anschluss» – in die Praxis umzusetzen. Denn sie verfügen über Lehrkräfte und Schulhäuser mit der notwendigen Infrastruktur. Wo die Schulen Kurse der Höheren Berufsbildung anbieten, liegen diese oft am Abend und an Samstagen – zu Zeiten, in denen die Schulhäuser sonst nicht genutzt werden. Sie verbessern die Auslastung der teuren Bauten.

DIE HÖHERE BERUFSBILDUNG ALS JOB-ENRICHMENT

Für die in der Grundbildung engagierten Lehrkräfte ist der Einsatz in den Kursen der Höheren Berufsbildung eine anhaltende Herausforderung, die sie fachlich fit hält und vor dem Ausbrennen bewahrt. In den Kursen kämpft man kaum mehr mit disziplinarischen Problemen. Die

Motivation der Teilnehmerinnen ist sehr hoch – für Lehrpersonen, die sich in der Grundbildung nicht selten mit den Folgen der Pubertät herumschlagen müssen, fast eine Erholung. Zudem bringen die erwachsenen Studenten Fachfragen in den Unterricht und erwarten von der Dozentin Lösungsvorschläge. Die vollamtliche Lehrkraft bleibt so in der Praxis verankert. Die Kollegin, die nur wenige Lektionen neben der beruflichen Tätigkeit unterrichtet, der Spezialist, der für bestimmte Teile der Ausbildung im Rahmen der Höheren Berufsbildung benötigt wird – sie beide bringen Know-how in die Schule, das für das gesamte Team von hohem Nutzen ist.

DIE HÖHERE BERUFSBILDUNG ALS TUMMELFELD FÜR TALENTE

Es wird immer eine grosse Zahl leistungsfähiger, handwerklich begabter Lernender geben, die aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage sind, eine Fachhochschule zu besuchen. In mehreren Branchen sehen es die Lehrbetriebe nicht gerne, wenn ihre Lehrlinge eine Berufsmaturitätsschule (BM) besuchen, für andere ist der Besuch der BM nach der Lehre eine zu hohe Hürde. Für diese «Könnner» braucht es ein Angebot an Kursen und Abschlüssen der Höheren Berufsbildung. Es braucht die «Meisterinnen»! Sie sind es auch, die bereit und geeignet sind, ihrerseits Lehrlinge auszubilden. Sie kennen das Handwerk, sie haben die Ausbildung durchlaufen, sie können sich in die Welt der Lernenden einfühlen und kennen die «Chnörze» aus eigener Erfahrung. Ihre Bereitschaft, ihr

HÖHERE BERUFSBILDUNG AN DER BBZ

Die Baugewerbliche Berufsschule Zürich BBZ bietet seit den 60er-Jahren Kurse zur Vorbereitung auf die Meisterprüfungen der Gebäudetechnikbranche an. Später kamen die Branchen Metallbau, Bauleitung und Baupoliere dazu. Seit 1980 besteht die Technikerschule, heute eine «Höhere Fachschule für Technik», mit den Fachrichtungen Heizung und Klima, später ergänzt mit der Fachrichtung Sanitär sowie Innenarchitektur. Alle Fachrichtungen wurden auf Wunsch der

Ausbildungspartner bzw. deren Verbänden geschaffen. Der Bedürfnisnachweis stammte stets von dort. In über 30-jähriger Existenz konnte die BBZ über 1000 Diplome mit dem geschützten Titel «Techniker/in HF» vergeben. Etwa gleich viele Absolventen der Berufs- und Höheren Fachprüfungen sind in derselben Zeit zu verzeichnen. Aktuell sind rund 1200 Teilnehmende in den mehrjährigen Ausbildungsgängen eingeschrieben. UV

Wissen weiterzugeben, ist meist grösser als die der akademisch gebildeten Chefs im Betrieb, besonders jener, die ihre Ausbildung im Ausland erworben haben. Ohne Meister keine Lehrlinge! Ohne die Höhere Berufsbildung ist die berufliche Grundbildung nur die Hälfte wert und in ihrer Existenz gefährdet.

Die Berufsbildung ist ein äusserst vielschichtiges Gebilde. Aber es dürfte in fast allen Branchen schwierig sein, für den Unterricht mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen geeignete und fachlich qualifizierte Lehrkräfte zu finden, die bereit und fähig sind, am Abend oder am Samstag – also zu eher unattraktiven Zeiten – zu unterrichten. An unserer Schule betreiben wir darum seit Jahren gezielte Nachwuchsförderung. Schon in den ersten Lehrjahren zeichnet sich ab, wer genügend leistungsfähig ist, einen Lehrgang der Höheren Berufsbildung durchzustehen. Ist dieses Ziel erreicht, erhalten die besten auch eine Chance, sich als Lehrkraft zu versuchen. Damit verfügen wir stets über die notwendige Anzahl bestausgewiesener Fachlehrkräfte. Sie holten sich ihr zusätzliches theoretisches Wissen in einem Lehrgang, der auf eine externe Meisterprüfung hinführte. Nach ein paar Jahren praktischer Tätigkeit, sei es als Kadermann, sei es als Gründerin und Inhaberin eines eigenen Unternehmens, kommen sie an die Schule zurück und geben ihr Wissen weiter. Viele tun dies im Nebenanamt. Dieses System sichert nachhaltig den Nachwuchs der Branche. Viele Lehrkräfte beeindruckten ihre Kurs Teilnehmerinnen durch hervorragende

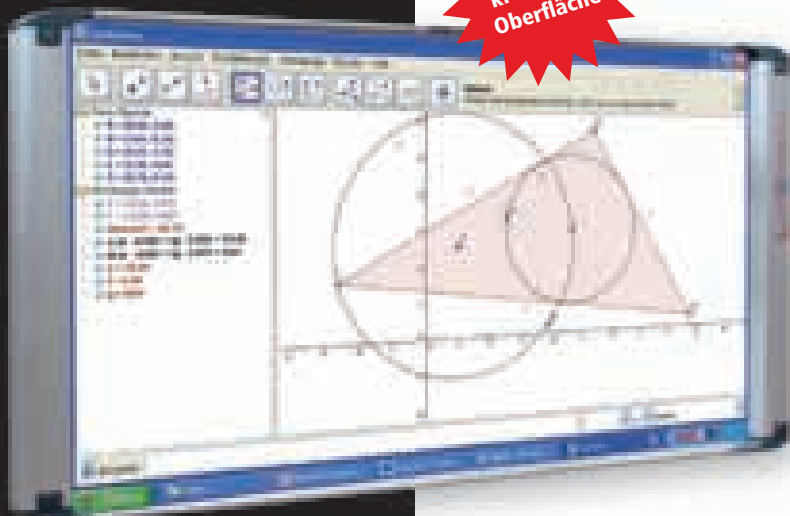


Margarete Winandi unterrichtet Mathematik an der Berufsmaturitätsschule Schaffhausen sowie an der Höheren Fachschule Technik Schaffhausen.

NOCH HEUTE AHA-ERLEBNISSE

«Ich bin schon rund 30 Jahre im Schuldienst. Meine Unterrichtsgestaltung hat sich in dieser Zeit sehr verändert. Weg vom klassischen Frontalunterricht hin zu Unterrichtsmethoden, in denen der Lernende im Mittelpunkt steht. Immer mehr agiere ich als Coach, der zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Erläuterungen gibt und gezielt Aufgaben stellt. Ich habe gemerkt, dass jene mathematischen Kenntnisse am besten sitzen, die die Lernenden selber erarbeitet haben, eine Fähigkeit, die sie auch später im Studium weiterbringt. Im Laufe meiner Unterrichtstätigkeit habe ich Dutzende von mathematischen Aufgabensammlungen zusammengetragen. Noch heute führt mein Weg in grösseren Städten zuerst in Fachbuchhandlungen. Nur so kann ich die Mathematik berufsnah genug vermitteln. Zudem versuche ich, den Lernenden die richtigen Hinweise zu geben, wenn sie fragen, wie sie beim Lernen denn vorgehen sollen. Solche Anfragen gelangen immer häufiger an mich.

Ich unterrichte an beiden Stufen gerne. Durch die jungen Leute in der beruflichen Grundbildung lebe ich am Puls der Zeit. Ich habe durch meine Söhne erlebt, wie der Commodore 64 Einzug in den Alltag hielt, heute sind es die I-Pads. Manche der Lernenden sind noch sehr jung, und mit 15 brauchen etliche fast noch mütterlichen Beistand. Die Studierenden in der Höheren Berufsbildung sind erwachsen. Sie können meine Bemühungen, einen interessanten Unterricht zu gestalten und die Sachverhalte einfach zu erklären, würdigen, sind sie doch berufstätig und absolvieren jedes Wochenende zusätzlich ein Pensum von 12 Unterrichtseinheiten in den verschiedensten Fächern. Zudem bleibe ich dank meiner Unterrichtstätigkeit an der Höheren Fachschule für Technik auf der Höhe meines Fachs. Noch heute habe ich manchmal ein «Aha-Erlebnis» und begreife erst wirklich den praktischen Nutzen mancher abstrakter mathematischer Zusammenhänge.»



CleverBoard 3

Das interaktive Whiteboard CleverBoard 3 von SAHARA bietet Ihnen eine Vielzahl an Funktionen und macht weitere Präsentationsmedien überflüssig.

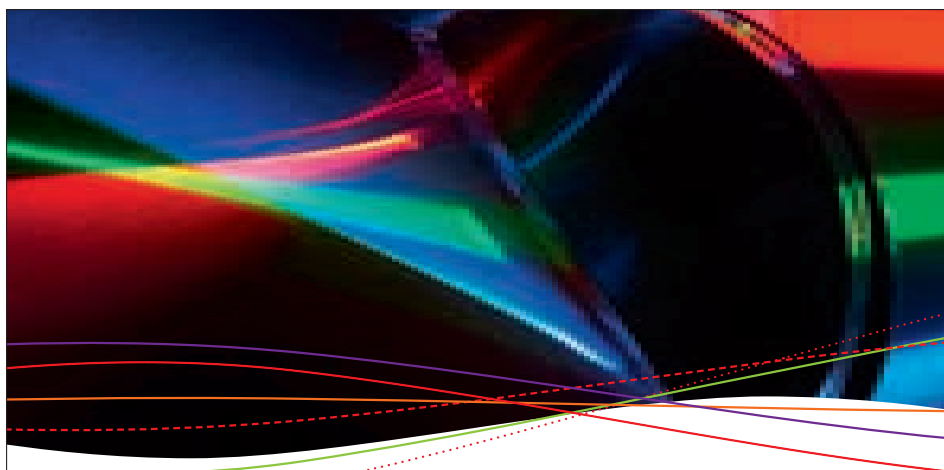
- ◆ Interaktives Whiteboard
- ◆ Projektionswand
- ◆ Magnetschreibtafel
- ◆ Copyboard (Tafelmodus)
- ◆ Digitale Flipchart
- ◆ Grössen von 60" bis 105"

Weitere CleverBoard Modelle auch mit Touch-Board-Funktion.

Mit dem CleverBoard 3 sind Sie immer auf der sicheren Seite: schlag- und kratzfeste Oberfläche, abschliessbares Zubehörfach, geeignet für Permanent-Marker und «Vor-Ort-Reparatur» im Servicefall.



Ott + Wyss AG • Fototechnik • Napfweg 3 • 4800 Zofingen • Telefon 062 746 01 00
info@owy.ch, www.fototechnik.ch



Wissenschaftlicher Fotowettbewerb des Technorama für Schulen

Melden Sie Ihre Klasse jetzt an! Beteiligen Sie sich mit Ihrer Klasse am wissenschaftlichen Fotowettbewerb des Swiss Science Center Technorama. Attraktive Preise zu gewinnen! Alle Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I und II sind herzlich eingeladen, am Fotowettbewerb teilzunehmen. Einsendeschluss ist der 30. September 2011. Mehr über diesen Fotowettbewerb und die Teilnahmebedingungen erfahren Sie unter www.technorama.ch/foto2011

Ihre Kontaktperson im Technorama:
Prof. Dr. Max Ziegler, mziegler@technorama.ch

Swiss Science Center Technorama
Technoramastrasse 1 CH-8404 Winterthur



**Coaching Organisations-
Entwicklung Supervision**

Mediationsausbildung

**M.A. Nachhaltige
Entwicklung für
Bildung und Soziales**

**M.A. Management
& Innovation**

**M.A. Mediation und
Implementierung von
konstruktiven Konflikt-
lösungssystemen**

Workshops

zak.ch
info@zak.ch
Tel. 061 365 90 60



Urban Vecellio ist seit 2002 Rektor der Baugewerblichen Berufsschule Zürich (BBZ); urban.vecellio@bbz-ma.bid.zh.ch

VALIDIERUNGSVERFAHREN HF

Wer an einer Höheren Fachschule unterrichten möchte, muss über eine berufspädagogische und didaktische Bildung im Umfang von 1800 Lernstunden bei hauptberuflicher und 300 Lernstunden bei nebenberuflicher Tätigkeit verfügen.¹ Diese berufspädagogische und didaktische Bildung ist im Rahmenlehrplan für Berufsbildungsverantwortliche inhaltlich näher beschrieben. Zudem ist es wichtig, dass die Lehrkräfte über die aktuellen Bedürfnisse der Berufspraxis informiert sind, damit sie im Unterricht einen möglichst engen Bezug zur Arbeitswelt herstellen können.

Solche umfassend geeignete Berufspersonen sind schwierig zu rekrutieren. Viele fachlich kompetente Lehrpersonen verfügen aber über eine lückenhafte didaktische Bildung. Auf dem Bildungsmarkt sind zwar einzelne Angebote zur didaktischen Qualifizierung für Dozierende zu finden – meistens traditionelle Ausbildungsgänge. Gerade Lehrpersonen, welche daneben berufstätig sind, sind auf eine möglichst flexible Ausbildung angewiesen, die schon erbrachte Lernleistungen berücksichtigt. Aus diesem Grund hat die Konferenz Höhere Fachschulen ein Validierungsverfahren für den Nachweis formaler und nicht formaler Bildungsleistungen entwickelt, das das BBT anerkannt hat. Es richtet sich an Lehrpersonen, die über Teilkompetenzen verfügen. Das Validierungsverfahren ist mehrschrittig und führt über eine Selbsteinschätzung, einen Praxisnachweis, einen Bildungsnachweis, eine Fremdeinschätzung und das Lösen von Fallbeispielen zum Ziel der Anrechnung. Das Verfahren für Lehrer HF im Nebenberuf umfasst 7 Module und dasjenige für Lehrerinnen HF im Hauptberuf 15. Personen, die am 1. April 2005 schon während mindestens fünf Jahren unterrichtet haben, gelten als qualifiziert. Ebenso müssen Personen mit einem Pensum von weniger als durchschnittlich vier Wochenstunden keine berufspädagogische Ausbildung vorweisen.

¹ Verordnung des EVD über Mindestvorschriften für die Anerkennung von Bildungsgängen und Nachdiplomstudien der Höheren Fachschulen www.konferenz-hf.ch/konferenz-hf.ch/de/schulen/surdossier

Leistungen in der Praxis. Immer wieder staunen auch wir über die hohen Auszeichnungen und die vielen Preise, die unsere Lehrkräfte einheimsen. Von der Beheizung eines Jumbo-Hangars über die Belüftung des Simplontunnels bis hin zum Null-Energie-Haus oder der Generalbauplanung der Gebäudetechnik im Sihl-City – unsere Lehrkräfte «sind am Ball». Und wenn im Luxushotel auf Phuket die Klima-Anlage die Bewohner nicht tiefkühlt, wenn es nicht zieht und dröhnt, sondern angenehm kühl ist, und wenn die Maschinerie kostengünstig mit Solartechnik funktioniert, dann hat möglicherweise ein Techniker HF der Fachrichtung Klima unserer Schule die Berechnungen angestellt. Die Schule wird so zu einer Austauschzone von Fachwissen. Der Werbeaufwand bleibt bei null: Die Kurse sind immer voll. Wir verhehlen nicht, dass uns dies mit Stolz erfüllt.

WER SOLL DAS BEZAHLEN?

Noch funktioniert das System. Aber es ist in Gefahr. Wohl ist die Fiskalrendite in der Höheren Berufsbildung im Vergleich zu allen anderen Ausbildungen im tertiären Bereich mit fast 14 Prozent am höchsten. Dies ist das Resultat der hohen Eigenleistungen, welche die Absolventen zu erbringen haben, die einen grossen Teil der Ausbildung selber bezahlen. Eine dreijährige berufsbegleitende Ausbildung an einer Höheren Fachschule ist unter 20 000 Franken kaum zu haben, obwohl das noch lange keine Vollkosten sind. Und doch sind sie zu hoch. Je teurer die Kurse sind, desto weniger werden sie belegt. Wenn wir wollen, dass wir auch in Zukunft Berufsleute finden, die bereit sind, diese Kurse zu besuchen, und die jetzt oder später Lehrlinge ausbilden wollen, dürfen wir die Kosten nicht voll einfordern.

Aber der politische Druck geht in diese Richtung, und auch Artikel 11 des eidgenössischen Berufsbildungsgesetzes schreibt vor, dass die staatlichen Anbieter marktgerechte Preise verlangen müssen. Es

ist auch verständlich, dass jene vier Kantone, welche die Hauptlast der Höheren Berufsbildung tragen, nicht länger bereit sind, deren Finanzierung für den Rest des Landes zu übernehmen. Eine bessere Verteilung der Verantwortung ist gewünscht. Aber die föderalen Strukturen lassen eine schnelle Lösung des Finanzierungsproblems nicht zu. Dennoch freut sich der Rektor einer Berufsfachschule ab und zu über Support aus der Politik. So fordert der Vertreter von Travail Suisse in der NZZ vom 29. April 2011, dass ein dreijähriger Lehrgang in der Berufsbildung nicht mehr als 4680 Franken kosten dürfe. Dies sei der Preis, der für eine ebenso lange Ausbildung an einer Fachhochschule bezahlt werden müsse. Wahrlich eine interessante Forderung!

Die Fachschulvereinbarung (FSV), ein interkantonales Vertragswerk, wirkt dort, wo die Kantone eine Ausbildung anerkennen und für die Schule den Kantonsbeitrag übernehmen, erlösend. Überall dort, wo die Anerkennung fehlt, müssen die Kosten dem Kursteilnehmer überbunden werden. Das hat für die Betroffenen regelmässig eine Verdoppelung der Ausbildungskosten zur Folge. Die FSV ist zurzeit in Überarbeitung. Sie soll in Zukunft nur für die

Ohne die Höhere Berufsbildung ist die berufliche Grundbildung nur die Hälfte wert und in ihrer Existenz gefährdet.

Höheren Fachschulen gelten, die übrigen Teile der Höheren Berufsbildung bleiben ausgeklammert.

Der politische Wille, die Höhere Berufsbildung zu fördern, ist unübersehbar. Nach langen Jahren der Nichtbeachtung ist dieser wertvolle Teil der Bildungslandschaft prominent in den Medien und Gegenstand zahlreicher Vorstösse in den eidgenössischen Räten. Es scheint, dass man ihr mehr Gewicht verleihen will. Eine erfreuliche Perspektive!

Noch viel zu wenig genutzt

Nur elf Prozent der ausgebildeten Lernenden ohne Berufsmaturität haben drei bis vier Jahre nach Lehrabschluss eine Ausbildung auf der Tertiärstufe begonnen. Der Entscheid für einen solchen Schritt hängt von vielen Faktoren ab – auch von biografischen Zufällen.

Text von Evi Schmid

Mit der Einführung der Berufsmaturität (BM) im Jahr 1994 und der Einführung der Fachhochschulen hat vor einigen Jahren auch die Berufsbildung einen Zugang zu den Hochschulen erhalten. Diese Öffnung kann als Erfolg bezeichnet werden: Bis 2005 ist die Berufsmaturitätsquote konstant gestiegen, um seither bei rund 12 Prozent zu stagnieren. Die Übertrittsquote von der BM an die Fachhochschule liegt bei rund 50 Prozent, wobei nur etwa 20 Prozent sofort an eine Fachhochschule übertreten (BBT, 2011). Neben dem hochschulischen Tertiärbereich A, der die Universitäten, die eidgenössischen technischen Hochschulen und die Fachhochschulen umfasst, gibt es in der Schweiz auch den nicht-hochschulischen Tertiärbereich B, die Höhere Berufsbildung. Knapp die Hälfte der Abschlüsse auf Tertiärstufe geht auf das Konto dieses Angebotsbereichs (BFS, 2011a). Eidgenössische Berufs- und Fachprüfungen sowie Höhere Fachschulen bieten Personen mit Berufserfahrung die Möglichkeit, sich beruflich weiterzubilden, ihre praktischen Fähigkeiten mit theoretischen Fachkenntnissen zu verbinden und Führungs- oder Fachfunktionen zu übernehmen. Im Jahr 2010 schlossen 28 262 Personen eine Höhere Berufsbildung ab. Knapp die Hälfte davon geht auf das Konto der Berufsprüfung: 2010 haben 13 144 Personen einen eidgenössischen Fachausweis erhal-

ten. Im gleichen Jahr wurden 3160 eidgenössische Diplome, also Abschlüsse einer Höheren Fachprüfung (früher: «Meisterprüfung») ausgestellt (BFS, 2011c). Die Zahl der Abschlüsse Höherer Fachschulen hat in den letzten Jahren durch die Integration des Gesundheitsbereichs stark zugenommen: 2010 stellten sie 7337 Diplome aus (2008 rund 4000). 2194 Diplome gingen an Personen im Bereich Technik, 2122 an Gesundheitsfachpersonen (BFS, 2011d). Zu erwähnen sind schliesslich auch Abschlüsse (2010: 4621), die vom Bund noch nicht geregelt sind (BFS, 2011b).

Wer über einen Höheren Berufsbildungsabschluss verfügt, hat gegenüber Personen, die lediglich ein eidgenössisches Fähigkeitszeugnis (EFZ) besitzen, deutliche Vorteile: Er oder sie ist durchschnittlich besser in den Arbeitsmarkt integriert, also häufiger erwerbstätig, bezieht ein höheres Gehalt, hat eine höhere hierarchische Stellung inne und profitiert von flexibleren Arbeitsbedingungen (BFS, 2009). Aber diese Vorteile haben ihren Preis: So ist eine Ausbildung der Höheren Berufsbildung für viele Studierende teuer; zudem sind die Diplome im Ausland kaum bekannt. Der Text ab Seite 22 vertieft diese Themen.

Der Übergang von Personen in eine Tertiärausbildung ist – obwohl diese Bildungsgänge eine hohe Bedeutung für die Versorgung der Wirtschaft mit Fachkräften haben – kaum untersucht worden. Überhaupt war die Höhere Berufsbildung bisher selten Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen (BFS, 2009). So ist wenig darüber bekannt, was Personen dazu motiviert, nach einer

DIE UNTERSUCHUNG

Die vorliegenden Analysen am Lehrstuhl für Berufsbildung der Universität Zürich basieren auf den Daten der Studie TREE. Der Untersuchungszeitraum umfasst bislang nur die ersten sieben Jahre nach Austritt aus der obligatorischen Schule, er ist also relativ kurz. In die Stichprobe einbezogen werden Personen mit einem Abschluss einer drei- oder vierjährigen beruflichen Grundbildung (EFZ), Berufsmaturitätsabschlüsse (BM)¹ sowie Abschlüsse von Handelsmittelschulen (HMS). Die Ausgangsstichprobe umfasst rund 2000 Jugendliche.

TREE verfolgt seit dem Jahr 2000 den Werdegang von über 6000 jungen Erwachsenen, die in diesem Jahr an der Leistungsmessungsstudie PISA (Programme for International Student Assessment) teilgenommen und im gleichen Jahr die obligatorische Schule verlassen haben. Zwischen 2001 und 2007 wurden die Jugendlichen in jährlichem Abstand über ihre Ausbildungs- und Erwerbstätigkeiten, ihre Gesundheit, Befindlichkeit, aber auch über Aspekte wie Werthaltungen, soziale Unterstützung oder Drogenkonsum befragt. Die Stichprobe ist auf nationaler und sprachregionaler Ebene repräsentativ für den rund 80 000 Personen umfassenden Jahrgang. TREE erreichte hohe wellenspezifische Rücklaufquoten von 85 bis 90 Prozent. Weitere Informationen zum Projekt finden sich in TREE (2008) oder unter <http://tree.unibas.ch>.

¹ Personen, die parallel zum EFZ oder ein Jahr später eine Berufsmaturität erworben haben, werden zur Gruppe der Berufsmaturandinnen und -maturanden gezählt – und damit nicht zu den Personen mit EFZ. In der Gruppe der Personen mit EFZ hat es demnach nur solche, die keine Berufsmaturität besitzen oder sie erst zwei Jahre nach Abschluss der beruflichen Grundbildung oder noch später erworben haben.

kürzeren oder längeren Bildungspause ein – in vielen Fällen relativ teures – Studium der Höheren Berufsbildung aufzunehmen. Dieser Frage geht der vorliegende Beitrag nach. Warum entscheiden sich einige Personen für eine solche Weiterbildung – in vier von fünf Fällen berufsbegleitend –, während andere dies nicht tun?

KNAPP EIN FÜNFTEL MIT TERTIÄREINTRITT

Sieben Jahre nach Verlassen der obligatorischen Schule haben 19 Prozent der jungen Erwachsenen nach Abschluss ihrer Berufsausbildung eine Tertiärausbildung begonnen – 11 Prozent eine Tertiär A-Ausbildung (Fachhochschule oder Universität), 9 Prozent eine Tertiär B-Ausbildung (Höhere Fachschule, eidgenössische Berufs- oder Fachprüfung) (Tab. 1).

Tabelle 1 zeigt, dass der Eintritt in eine Tertiärausbildung sehr stark vom Typ der absolvierten Ausbildung auf Sekundarstufe II abhängt. Während 52 Prozent der Berufsmaturandinnen und -maturanden bis 2007 eine Ausbildung auf Tertiärstufe aufgenommen haben – mehrheitlich an einer Fachhochschule –, sind dies nur 11 Prozent der EFZ-Inhaberinnen. Auch Absolventen einer Handelsmittelschule (HMS) sind wesentlich weiterbildungsfreudiger. Ebenso die Männer: Sie absolvieren nach einer Berufsausbildung deutlich häufiger eine Tertiärausbildung als Frauen – sieben Jahre nach Schulaustritt liegt ihr Anteil bei 24 Prozent (Frauen 14 Prozent).

WELCHE FAKTOREN BEEINFLUSSEN DEN TERTIÄREINTRITT?

Warum beginnen einige Jugendliche bereits in den ersten Jahren nach Abschluss einer Berufsausbildung eine Ausbildung auf Tertiärstufe, andere aber nicht? Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung zu dieser Frage sind in Tabelle 2 dargestellt und werden im Folgenden beschrieben. Es sind dies erste Ergebnisse; aufgrund des kurzen Beobachtungszeitraums konnte

TAB. 1: EINTRITT IN EINE TERTIÄRAUSBILDUNG*

	Tertiär A	Tertiär B	keine Tertiärausbildung	Total
EFZ	3%	8%	89%	100%
BM	42%	10%	48%	100%
HMS	22%	11%	67%	100%
Total	11%	9%	81%	100%

*Eintritte bis 2007 nach Art des Abschlusses auf Sekundarstufe II; relative Häufigkeiten

TAB. 2: DETERMINANTEN DES EINTRITTS IN EINE TERTIÄRAUSBILDUNG

Prädiktoren	Exp(B)	
Familie und Schule		
Sprachregion: deutsch (vs. lateinisch)	n.s.	
Schultyp Sek. I: erweiterte Anforderungen (vs. Grundanforderungen)	n.s.	
Geschlecht: Frau (vs. Mann)	.58	***
Lesekompetenz (PISA)	1.50	***
Ausbildung Eltern: Tertiärausbildung (vs. keine Tertiärausbildung)	1.65	***
Ausstattung elterlicher Haushalt	1.23	*
Migrationshintergrund: kein Migrationshintergrund vs. 1. Generation	n.s.	
vs. 2. Generation	1.41	*
Übergang in die Berufsausbildung		
Ausbildung 2001: in zertifizierender Sek. II-Ausbildung vs. keine Ausbildung	.28	*
vs. nicht-zertifizierende Ausbildung (Brückenangebot)	n.s.	
Ausbildung auf Sekundarstufe II		
Sek. II-Diplom: eidgenössisches Fähigkeitszeugnis (EFZ) vs. Berufsmaturitätszeugnis	5.53	***
vs. Handelsmittelschuldiplom	3.50	***

Nagelkerke R2 28.2%

N=1939; *: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$; n.s.: nicht signifikant

Lesebeispiel Junge Frauen, die auf Sekundarstufe II eine Berufsausbildung (EFZ, BM, HMS) abgeschlossen haben, haben (unter Kontrolle aller anderen Faktoren) eine um den Faktor 0.58 kleinere Chance darauf, in eine Tertiärausbildung einzutreten als junge Männer.

eine Reihe von möglicherweise wichtigen Einflussfaktoren noch nicht berücksichtigt werden. Die Studie wird nächstes Jahr mit einem längeren Beobachtungshorizont fortgesetzt.

Ausbildung auf Sekundarstufe II Den grössten Effekt auf die Wahrscheinlichkeit, nach einer Berufsausbildung in eine Tertiärausbildung einzusteigen, hat die Art der absolvierten Berufsausbildung auf Sekundarstufe II. Junge Erwachsene mit Handelsmittelschuldiplom haben eine mehr als drei Mal grössere Chance als Personen mit EFZ, bereits in den ersten Jahren nach Ausbildungsabschluss in eine Tertiärausbildung einzusteigen. Bei Personen, die

zusätzlich zum EFZ die Berufsmaturität erworben haben, ist diese Wahrscheinlichkeit sogar fünf Mal grösser. Die Art des Sek.-II-Abschlusses ist erwartungsgemäss vor allem im Hinblick auf den Eintritt in akademische Tertiärausbildungen wichtig – der Eintritt in eine Fachhochschule oder Universität setzt ja eine Berufsmaturität voraus. Demgegenüber scheint es für den Eintritt in eine Tertiär B-Ausbildung kaum eine Rolle zu spielen, ob vorher ein EFZ, ein BM-Zeugnis oder ein Handelsmittelschuldiplom erworben worden ist. Die Höhere Berufsbildung steht allen Erwachsenen mit nachobligatorischem Bildungsabschluss gleichermassen offen. »

Übergang in die Berufsausbildung Wichtig im Hinblick auf den Tertiäreintritt nach einer Berufsausbildung ist weiter die Art und Weise, wie sich der Übergang in die Berufsausbildung gestaltet hat. Während der Besuch eines Brückenangebots keinen Effekt auf die Wahrscheinlichkeit eines Tertiäreintritts hat, steigen Jugendliche, die nach Abschluss der obligatorischen Schule gar keine Form von Ausbildung (also auch kein Brückenangebot) absolvierten, rund vier Mal seltener in eine Tertiärausbildung ein als Jugendliche, die den Übergang sofort schafften. Die Ausbildungssituation im ersten Jahr nach Schulabschluss ist somit von zentraler Bedeutung für den weiteren Ausbildungsweg junger Erwachsener (siehe dazu auch Stalder, Meyer, & Hupka-Brunner, 2008).

Geschlecht Junge Frauen haben – unter statistischer Kontrolle aller anderen Merkmale – eine rund halb so grosse Wahrscheinlichkeit als junge Männer, nach einer Berufsausbildung in eine Tertiärausbildung einzusteigen. Der Weg in eine Tertiärausbildung nach einer Berufsausbildung wird also, trotz mindestens gleich hoher

einen Einfluss auf die Übertrittschancen an der ersten Schwelle (Sacchi, Hupka-Brunner, Stalder, & Gangl, 2011), sondern auch auf jene an der zweiten Schwelle.

Lesekompetenz Je höher die Lesekompetenz (OECD/PISA, 2001) im letzten Jahr der obligatorischen Schule ist, desto wahrscheinlicher ist der Eintritt in eine Tertiärausbildung nach einer Berufsausbildung. Mit Erhöhung einer Lesekompetenzstufe erhöht sich die Wahrscheinlichkeit eines Tertiäreintritts um den Faktor 1.5. Die Leseleistungen am Ende der obligatorischen Schulzeit sind also noch Jahre später von Bedeutung. Bemerkenswert ist demgegenüber, dass der besuchte Schultyp auf Sekundarstufe I – unter Kontrolle aller anderen Faktoren – keinen direkten Effekt auf die Wahrscheinlichkeit hat, nach einer beruflichen Grundbildung eine Tertiärausbildung zu beginnen.

Migrationshintergrund Junge Erwachsene der zweiten Einwanderergeneration haben bessere Chancen auf einen Tertiäreintritt nach einer Berufsausbildung als Schweizer ohne Migrationshintergrund. Auf den ersten Blick erscheint dieser Befund erstaunlich. Aber bereits Hupka-Brunner et al. (2010) konnten solche positiven Effekte für den Eintritt in schulische Ausbildungen auf Sekundarstufe II nachweisen. Die Autorinnen erklären ihren Befund mit den hohen Aspirationen von Migrantenfamilien.

FAZIT

Die Ergebnisse zeigen, dass der Übertritt in eine Tertiärausbildung nach einer Berufsausbildung – im Vergleich zum akademischen Bereich – alles andere als selbstverständlich ist und oft nicht unmittelbar erfolgt. Bis sieben Jahre nach Schulaustritt, also maximal vier Jahre nach Abschluss einer beruflichen Grundbildung, hat nur ein knappes Fünftel der Personen mit Abschluss einer Berufsausbildung eine Tertiärausbildung begonnen – gut die Hälfte von ihnen an einer Fachhochschule. Vor allem Personen, die ihre Ausbildung

auf Sekundarstufe II mit einem EFZ abschliessen, steigen in diesen ersten Jahren nach Ausbildungsabschluss vergleichsweise selten in eine Tertiärausbildung ein. Bedenklich erscheint, dass die soziale Herkunft einen entscheidenden Einfluss auf den Übertritt von einer beruflichen Grundbildung in eine tertiäre Weiterbildung hat. Für den Übertritt an der ersten Schwelle sowie den Bereich der Universitäten wurden starke Herkunftseffekte bereits vielfach nachgewiesen (z.B. Hupka-Brunner et al., 2010; Sacchi et al., 2011). Offenbar vermag auch das Absolvieren einer Ausbildung auf Sekundarstufe II diese Prägungen nicht auszugleichen.

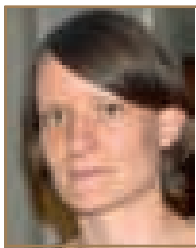
Die dargestellten Befunde stellen erste Ergebnisse dar. Die Zeitspanne, die in die Untersuchung einbezogen werden konnte, ist mit den ersten sieben Jahren nach Schulaustritt kurz. Gemäss Schweizerischer Arbeitskräfteerhebung SAKE (BFS, 2009), verfügte im Jahr 2008 rund ein Viertel der erwerbstätigen Personen mit einer Berufsbildung auf Sekundarstufe II auch über einen Abschluss der Höheren Berufsbildung. Viele Personen legen nach Abschluss einer Berufsausbildung zuerst eine kürzere oder längere Bildungspause ein, bevor sie ein Studium der Höheren Berufsbildung in Angriff nehmen (Schärrer, Fritschi, Dubach, & Oesch, 2009).

Vertiefte Analysen müssen somit einen längeren Beobachtungshorizont einschliessen und auch das Arbeitsumfeld, die Arbeitsbedingungen, die Verbundenheit mit dem Beruf, die Weiterbildungsmöglichkeiten in Betrieb und Berufsfeld oder die finanzielle Unterstützung berücksichtigen. Wichtig wäre es auch, die individuellen Bildungsverläufe nicht nur bis zum Einstieg in eine Ausbildung auf Tertiärstufe, sondern bis zu ihrem Abschluss zu betrachten. Solche Untersuchungen können eine Grundlage dafür sein, die Weiterbildungsbeteiligung von Personen mit Berufsbildungsabschluss gezielt zu fördern.

Junge Frauen steigen – unter statistischer Kontrolle aller anderen Merkmale – nur halb so oft in eine Tertiärausbildung ein als junge Männer.

Tertiärbeteiligung der Frauen insgesamt, vorwiegend von Männern genutzt. Frauen wählen häufiger den allgemeinbildenden Weg über das Gymnasium (SKBF, 2010).

Ausbildung der Eltern Jugendliche, bei denen mindestens ein Elternteil einen Abschluss auf Tertiärstufe erworben hat, steigen eher in eine Tertiärausbildung ein als Jugendliche, deren Eltern keinen Tertiärababschluss besitzen. Auch die Ausstattung des elterlichen Haushalts («ökonomisches Kapital», zum Beispiel Geschirrspülmaschine, eigenes Zimmer, Internetzugang, Auto, Anzahl Badezimmer oder Fernseher) ist wichtig. Die soziale Herkunft hat somit nicht nur



Evi Schmid ist Assistentin am Lehrstuhl für Berufsbildung am Institut für Gymnasial- und Berufspädagogik in Zürich; evi.schmid@igb.uzh.ch

Literatur

- BBT (2011). *Berufsbildung in der Schweiz 2011. Fakten und Zahlen*. Bern: Bundesamt für Berufsbildung und Technologie.
- BFS (2009). *Personen mit einem Abschluss der Höheren Berufsbildung auf dem Arbeitsmarkt*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2011a). *Abschlüsse der Höheren Berufsbildung: eine statistische Bestandesaufnahme*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2011b). *Diplomstatistik 2009. Höhere Berufsbildung: Nicht auf Bundesebene reglementierte Höhere Berufsbildungen*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2011c). *Diplomstatistik 2010. Höhere Berufsbildung: Eidgenössische Fachausweise (Berufsprüfungen), Eidgenössische Diplome (Höhere Fachprüfungen)*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS (2011d). *Diplomstatistik 2010. Höhere Berufsbildung: Höhere Fachschulen HF*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Hupka-Brunner, S., Sacchi, S., & Stalder, B. E. (2010). *Social Origin and Access to Upper Secondary Education in Switzerland: A Comparison of Company-based Apprenticeship and Exclusively School-based Programmes*. *Swiss Journal of Sociology*, 36(1), 11-31.
- OECD/PISA (Hrsg.) (2001). *Lernen für das Leben. Erste Ergebnisse von PISA 2000. Ausbildung und Kompetenzen*. Paris: OECD.
- Sacchi, S., Hupka-Brunner, S., Stalder, B. E., & Gangl, M. (2011). *Die Bedeutung von sozialer Herkunft und Migrationshintergrund für den Übertritt in anerkannte nachobligatorische Ausbildungen in der Schweiz*. In M. M. Bergman, S. Hupka-Brunner, A. Keller, T. Meyer & B. E. Stalder (Hrsg.), *Transitionen im Jugendalter. Ergebnisse der Schweizer Längsschnittstudie TREE* (S. 120-156). Zürich: Seismo.
- Schärer, M., Fritschi, T., Dubach, P., & Oesch, T. (2009). *Finanzflüsse in der Höheren Berufsbildung – eine Analyse aus Sicht der Studierenden. Zusammenfassung*. Bern: Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien Bass AG.
- SKBF (2010). *Bildungsbericht Schweiz 2010*. Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung.
- Stalder, B. E., Meyer, T., & Hupka-Brunner, S. (2008). *Leistungsschwach – Bildungsarm? Ergebnisse der TREE-Studie zu den PISA-Kompetenzen als Prädiktoren für Bildungschancen in der Sekundarstufe II/Are low achievers necessarily dropouts? PISA scores as predictors of upper secondary graduation. Findings from the Swiss PISA follow-up TREE*. *Die Deutsche Schule*, 100(4), 438-451.
- TREE (Hrsg.) (2008). *Projekt-Dokumentation 2000-2008*. Bern/Basel.



Nicole Widmer unterrichtet die Fächer Finanz- & Rechnungswesen sowie Betriebswirtschaft & Recht an der KV Business School in Zürich (BMI und BMII); dort unterrichtet sie zudem in einem Lehrgang Finanzbuchhaltung.

ÖKONOMISCH BETRACHTET UNVERNÜNFTIG

«Ich unterrichte seit 21 Jahren an der KV Business School, und wenn ich das sage, dann haben Sie schon den ersten Grund dafür erfahren, warum ich auch Erwachsene unterrichte. Es ist einfach eine schöne Abwechslung. Ich arbeite gerne mit Teenagern, keine Frage, aber ich finde es auch interessant, Personen zu unterrichten, die älter sind, vielleicht sogar älter als ich. Mein Pensum in der Höheren Berufsbildung beträgt rund zehn Prozent. Ich müsste sie, wenn ich den Gesetzen der Ökonomie gehorchen würde, sofort fallenlassen und versuchen, in der beruflichen Grundbildung Parallelklassen zu ergattern. Aber dann würde ich aufhören, mich für meinen Beruf zu engagieren. Die Höhere Berufsbildung zwingt mich, rasch auf fachliche Entwicklungen zu reagieren – jüngst etwa auf Empfehlungen zur Rechnungslegung (Swiss GAAP FER). Allerdings fordert mich auch die berufliche Grundbildung derzeit in besonderem Masse heraus. Wir sind daran, den gesamten Unter-

richt bilingual einzurichten – für die Lernenden freiwillig, für die Lehrpersonen, die eine Pilotklasse übernehmen, ein Kraftakt. Ich habe dafür wichtige Impulse gegeben und Unterrichtsunterlagen entwickelt. Wir müssen uns in der Berufsbildung auf eine Generation einrichten, die, wie mein elfjähriger Sohn, am Ende der Schulzeit acht Jahre lang Englisch gelernt haben wird. Die Studierenden in der Höheren Berufsbildung sind sehr motiviert – motivierter als die angehenden Kaufleute, die besonders im zweiten Lehrjahr schwer zu bewegen sind. Während die Erwachsenen hohe Ansprüche an meine Vorbereitung stellen und darauf hinweisen, dass sie dafür auch viel Geld in die Hand genommen haben, haben die Jugendlichen wenig Freude an zusätzlichen Materialien oder Themen ausserhalb des Lehrmittels. Einen Wermutstropfen hat meine Tätigkeit auf der Höheren Bildungsstufe: Als Frau ist es nicht immer einfach, als kompetente Fachperson akzeptiert zu werden!»

Gibt es eine Didaktik der Höheren Berufsbildung?

Der Unterricht mit Erwachsenen unterliegt eigenen Anforderungen. Eine Didaktik der Höheren Berufsbildung sorgt zum Beispiel dafür, dass der Austausch unter den Studierenden zentralen Raum einnehmen kann. Dennoch dominieren in Präsenzveranstaltungen die inputorientierten Lehrmethoden.

Text von Regula Künzi-Minder

Die Höhere Berufsbildung bietet Erwachsenen nach einer beruflichen Grundbildung, vielleicht auch nach längerer beruflicher Tätigkeit, die Möglichkeit, sich zu spezialisieren oder zu verändern. Wir bewegen uns hier im Feld der Erwachsenenbildung. Sie gehorcht anderen Gesetzen als die Ausbildung von Kindern oder von jungen Erwachsenen in der beruflichen Grundbildung.

Gibt es also eine spezifische Didaktik der Höheren Berufsbildung? Eine erste spontane Antwort auf die Frage lautet: ja. Erwachsene lernen anders, bringen mehr Erfahrung mit, lernen aus eigenem Antrieb und sind selbstständiger, disziplinierter. Erwachsene wissen, wofür sie lernen!

Wissen sie jedoch auch, wie sie lernen können? Nehmen sich Erwachsene genügend Zeit für das (Selbst-)Studium neben der Arbeit oder der Familie? Meine Erfahrung als Dozentin bei Berufs- und Höheren Fachschullehrpersonen zeigt, dass es auch viele Lehr-Kompetenzen gibt, die sich nicht unterscheiden. Ich denke an das adressatengerechte Planen, Durchführen und Überprüfen von Lerneinheiten, an die Gestaltung des Umgangs mit Lerngruppen als Interaktionsprozess oder an das Berücksichtigen beruflicher Situationen. Muss die gestellte Frage also doch verneint werden?

LERNFORMEN IN DER ERWACHSENENBILDUNG

Andragogik¹, Erwachsenenbildung oder Weiterbildung werden oft gleichbedeutend verwendet. Nach Shepperd/Knowles² zeigt sich, dass Erwachsene

- einen starken Wunsch nach selbstgesteuertem Lernen haben,
- ihre Erfahrungen in den Lernprozess einbringen möchten,
- ihre Lernbereitschaft selbst unter Beweis stellen wollen und
- lernen wollen, um die Probleme ihres Alltags zu lösen.

In der Höheren Berufsbildung unterscheiden wir zwischen Präsenzveranstaltungen, Selbststudium und qualifizierenden Abschlussarbeiten. Alle drei Bereiche beinhalten teilweise erwachsenenspezifische Lehrformen. Leider dominieren in Präsenzveranstaltungen häufig die inputorientierten Lehrmethoden (Referate, Vorlesungen, angeleitete Übungssequenzen). Einen Kontrast dazu setzen zum Beispiel die Höheren Fachschulen Gesundheit mit der Lehrform des «problem based learning» (PBL) oder dem «Lernen Training Transfer» (LTT).

Das Selbststudium eignet sich für Formen von E-Learning respektive von Blended-Learning (E-Learning-Phasen kombiniert mit Präsenzanteilen). Gezielte Einsätze von Lernplattformen sind in der Erwachsenenbildung kaum mehr wegzudenken. Zudem sind Coaching und Beratung in

Lern- und Veränderungsprozessen wichtige Begleitmassnahmen. Deshalb gewinnt die Arbeit mittels Lern-Portfolio (auch mit e-Portfolios) immer mehr an Bedeutung. Bei grösseren qualifizierenden (Abschluss-)Arbeiten finden wir Formen wie Modulararbeiten, Projektarbeiten sowie abschliessende Diplom- oder Facharbeiten. Damit sind einige für die Erwachsenenbildung spezifische Arbeitsweisen genannt. Die meisten davon finden wir in den Ausbildungsgängen der Höheren Berufsbildung wieder. Welches sind nun die methodisch-didaktischen Ansprüche, die an Dozierende auf dieser Stufe gestellt werden?

GESETZLICHE BERUFSPÄDAGOGISCHE ANFORDERUNGEN

Bereits aus dem Jahre 1972 stammt der Bundesratsbeschluss «zur Ausbildung und Fortbildung der hauptberuflichen und nebenberuflichen Gewerbelehrer» (Art. 1a)³. Mit dem aktuellen Berufsbildungsgesetz gelten die Ausbildungsvorgaben auch für Lehrpersonen der Höheren Fachschulen. Keine eidgenössischen Vorschriften gibt es für Dozierende in den beruflichen Weiterbildungen (WB), den Berufsprüfungen (BP), den Höheren Fachprüfungen (HFP) oder für Praktikumsverantwortliche innerhalb von HF-Studiengängen. Ihre methodisch-didaktischen Qualifikationen sind über die Anbieter und den Markt oder über die einzelnen Rahmenlehrpläne (HF) geregelt.



Regula Künzi-Minder ist Studiengangsleiterin HF und Dozentin am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung (EHB). Sie unterrichtet allgemeine Didaktik und Berufspädagogik in den Studiengängen für Berufskundelehrpersonen und für Lehrpersonen an Höheren Fachschulen; regula.kuenzi-minder@ehb-schweiz.ch

Im Rahmenlehrplan für Berufsbildungsverantwortliche (RLP BBVA) finden sich konkrete Ausbildungsziele, Inhalte und Standards für die Ausbildung verschiedener Lehrpersonen-Kategorien.⁴ Vergleichen wir die Ausbildungsinhalte von Berufskunde- und von HF-Lehrpersonen⁵, so fällt vorerst die unterschiedliche Terminologie auf (Textkasten rechts).

Dennoch decken sich viele Bildungsziele und Standards für Lehrpersonen an Höheren Fachschulen weitgehend mit jenen der Berufskundelehrpersonen, namentlich in folgenden Punkten:

- den Umgang mit Lernenden/Studierenden als Interaktion gestalten;
- Ausbildungsinhalte situationsgerecht und mit Bezug auf die Berufspraxis der Lernenden/Studierenden gestalten, durchführen und überprüfen;
- Beurteilung und Förderung der Lernenden/Studierenden;
- die eigene Arbeit reflektieren und sich im Kollegium kooperativ einbringen;
- den Transfer von der Praxis in die Theorie und von der Theorie in die Praxis beherrschen;
- die Inhalte des Lehrbereichs theoretisch durchdringen und fachdidaktisch aufarbeiten.

Abweichungen finden sich nur vereinzelt, am deutlichsten in Bildungsziel 4 (das rechtliche und berufliche/betriebliche Umfeld erfassen und mit ihm umgehen). Dozierende der Höheren Fachschulen beschränken sich darauf, «...Probleme in der Ausbildung und am Arbeitsplatz zu erkennen». Demgegenüber sind Berufskundelehrpersonen «sensibel für Probleme der Adoleszenz, der Geschlechterrolle, der Ausbildung im Betrieb, dem Freundeskreis, der Ablösung vom Elternhaus, Herkunft, Schulmüdigkeit, Stellensuche etc. Sie kennen zudem Beratungsangebote und sind in der Lage, diese gezielt im Interesse der Lernenden zu nutzen». (RLP BBVA)

Aus den gesetzlichen Vorgaben ist eine Didaktik der Höheren Berufsbildung also

UNTERSCHIEDLICHE TERMINOLOGIEN

...für die Berufsfachschule	...für die Höhere Fachschule
Lernende (Schüler/-in)	Studierende
Lehrpersonen (BKU/ABU/IKa/WG/Sprache/BM...)	Dozierende (Lehrpersonen HF)
Bildungsverordnung	Verordnung über Mindestvorschriften für die Anerkennung von Bildungsgängen ... der Höheren Fachschulen (MiVo HF)
Bildungsplan	Rahmenlehrplan HF
eidg. Berufsattest oder eidg. Fähigkeitszeugnis	eidg. Diplom HF
Bildungsplan: Triplex-Modell oder Kompetenzorientierung	RLP HF: Arbeitsprozesse und Kompetenzorientierung

Terminologie des Rahmenlehrplans für Berufsbildungsverantwortliche RLP BBVA

nur punktuell abzuleiten. Eine Spezifizierung im Sinne der beschriebenen Erwachsenenbildung wird sich erst auf Ebene der Umsetzung, zum Beispiel in der reichhaltigen Berufserfahrung der Teilnehmenden oder in den konkreten Theorie-Praxisbezügen, zeigen.

DIPLOMSTUDIENGANG EHB FÜR LEHRPERSONEN AN HÖHEREN FACHSCHULEN

Neben der stufenspezifischen Didaktik ist auch die berufsfeldspezifische Didaktik zu beachten (Bildungsziel 7. Fachdidaktik⁶). Das Unterrichten in verschiedenen Berufsfeldern verlangt ebenfalls nach differenzierten Methoden und Ausbildungskonzepten: Ein Zollexperte HF arbeitet mit Gesetzen und Formularen, der Techniker HF Gartenbau soll Planzeichnen beherrschen, die Pflegefachfrauen HF lernen im Rahmen des problem based learning oder des Lernen Training Transfer, die biomedizinische Analytikerin HF arbeitet mit Fallanalysen und so weiter. Wie bringt man also die verschiedenen Ansprüche, eine allgemeine Didaktik, eine stufenspezifische sowie eine berufsfeldspezifische Didaktik «unter einen Hut»? Am Beispiel des EHB-Studiengangs für HF-Lehrpersonen soll dies gezeigt werden.

Teile des Diplomstudiengangs für Berufskundelehrpersonen wie auch für Dozie-

rende an Höheren Fachschulen werden in gemischten, andere in stufen- oder in berufsfeldspezifischen Lerngruppen geführt. Trotz einer zunehmenden Anzahl an HF-Studierenden am EHB⁷ soll es auch künftig nicht nur reine HF-Studiengruppen geben. Die Heterogenität ist ein zentrales Thema im Unterricht; indem Lehrpersonen (BKU und HF) selbst in heterogenen Gruppen studieren, können sie unter kundiger Anleitung über Vor- und Nachteile dieser

¹ Duden: Wissenschaft der Erwachsenenbildung

² Malcolm Shepherd Knowles: *The Adult Learner. Fifth Edition.* Gulf Professional Publishing, Houston 1998

³ Gestützt auf das Bundesgesetz vom 20. September 1963 über die Berufsbildung

⁴ Berufsbildnerinnen in Lehrbetrieben / Berufsbildner in überbetrieblichen Kursen, Lehrwerkstätten und vergleichbaren dritten Lernorten / Lehrpersonen für die schulische Grundbildung (BKU, ABU, IKa, WG, Sprachen) und für die Berufsmaturität / Lehrpersonen an Höheren Fachschulen.

⁵ Die Berufskunde-Lehrpersonen bringen wie die HF-Dozierenden ein grosses berufliches Know-how mit – beide Kategorien erwerben in erster Linie die pädagogischen Kompetenzen.

⁶ In der Berufsbildung kommt man zunehmend weg von den einzelnen Fächern und orientiert sich an Kompetenzen und ganzheitlichen Lernprozessen – daher benutzt das EHB auch kaum mehr den Begriff Fachdidaktik, sondern spricht vielmehr von der Berufsfelddidaktik.

⁷ 2003: erste HF-Studentin; heute zwischen 10 und 15 Studierende

AUSBILDUNGSSTRUKTUR DER DIPLOMSTUDIENGÄNGE FÜR LEHRPERSONEN AN HÖHEREN FACHSCHULEN AM EHB

Module	Inhalte / Themen der Ausbildung am EHB
1 und 2	Den Unterrichtsaltag im institutionellen Kontext gestalten und umsetzen
3 und 4	Lernsituationen anregen, gestalten, planen, umsetzen, unterstützen und reflektieren
5	Kompetenzen erfassen, bewerten und fördern / Coaching und Beratung
6	Interaktionsprozesse in verschiedenen Kontexten professionell gestalten
7 und 8	Mit anderen Berufsbildungsverantwortlichen zusammenarbeiten / in Gremien von Schule und Berufsbildung kundig mitwirken
9 und 10	Wichtige Methoden der Berufsfelddidaktik kennen und anwenden – spezifische Merkmale beim Planen u. Unterrichten berücksichtigen
11 und 12	Lehrbefähigung und Diplomarbeit

Legende

Gemischte Gruppen	Berufsfachschule und Höhere Fachschule / verschiedene Berufsfelder gemeinsam
Maximal durchmischte Gruppen	Berufskunde- und HF-Lehrpersonen, ABU- und BM-Lehrpersonen, Prüfungsexperten, üK-Leitende, Praktikumsverantwortliche HF etc.
Stufenspezifisch: HF und BK getrennt	Erwachsenenbildung / Andragogik / Hochschuldidaktik / E-Learning / Konzeption von Präsenzveranstaltung, Selbststudium und Qualifikationsarbeiten
Berufsfeldspezifisch	Gesundheit-Soziales / Baugewerbe / Technik / Dienstleistungen-KV / Lebensmittel, Natur- und Landwirtschaft

Konstellation reflektieren und verschiedene Methoden im Umgang damit kennen lernen.

Sowohl die allgemeine Didaktik (Module 1-4) als auch die Betreuung der Diplomarbeit und die Lehrbefähigung (Module 11 und 12) werden in gemischten Gruppen organisiert. Hier arbeiten verschiedene Berufe und die beiden Stufen «Berufskunde- und HF-Lehrpersonen» bewusst zusammen: Es ist spannend, die unterschiedlichen Ausbildungskonzepte miteinander zu vergleichen und dabei Stärken und Weiterentwicklungsbereiche der eigenen Lehrpläne zu entdecken.

Die grösste Durchmischung von Teilnehmenden findet sich im Themenbereich «Berufsbildungssystem und seine Akteure» (Module 7/8). Diese Studiengruppen bestehen aus ABU-, BKU-, HF- und BM-Lehrpersonen sowie aus IKA-, W&G- und den Sprachlehrkräften. Viele der Teilnehmenden sind zusätzlich auch Prüfungsexperten, waren üK-Instruktorinnen oder Praktikumsbetreuer an Höheren Fachschulen. Um über die Berufsbildung zu diskutieren, ist eine solche Vielfalt wunderbar – um Kooperationsprojekte anzuregen und umzusetzen ist sie gar eine ideale Ressource.

Daneben gibt es jedoch auch homogenere Studienanteile: Stufenspezifisch sind etwa «Coaching und Beratung für Erwachsene» oder die Andragogik für HF-Dozierende (Module 5 / 6). Zwei Module finden in berufsfeldspezifischen Gruppen statt (Module 9 und 10). Hier finden sich die Gesund-

heits- und Sozialberufe zusammen, die gewerblichen Berufe (Technik oder Bau), die kaufmännischen Berufe, der Detailhandel, andere Dienstleistungsberufe und Berufe der Lebensmittelbranche sowie der Landwirtschaft. Dank der grossen Anzahl an Studierenden (60-80 jährlich) können die verschiedenen Berufsfelddidaktiken differenziert in kleinen Gruppen angeboten werden.

MERKMALE EINER DIDAKTIK DER HÖHEREN BERUFSBILDUNG

Neben der allgemeinen Didaktik und der Berufsfelddidaktik, neben der Erwachsenenbildung und der Hochschuldidaktik gibt es tatsächlich eine spezifische Didaktik der Höheren Berufsbildung. Folgende berufs-andragogischen Elemente zeichnen sie aus:

- Zentraler Ausgangspunkt in der Höheren Berufsbildung ist der berufliche Kontext und das damit verbundene Vorwissen respektive die Erfahrungen der Teilnehmenden. Diese Berufserfahrungen müssen hinterfragt, ergänzt, weiterentwickelt, differenziert und zum Teil neu zusammengesetzt werden. Alt bekannte Muster müssen aufgebrochen, aktiv ab- oder umgebaut, ja sogar verlernt werden. Die alten Pfade verlassen, Neues ausprobieren – dies braucht Mut und stellt für Erwachsene eine Herausforderung dar. Diesen Prozess professionell zu begleiten ist eine wichtige Aufgabe in der Höheren Berufsbildung.
- Der Bezug zur Berufserfahrung stellt

eine wertvolle Ressource dar. Während Jugendliche die beruflichen Kompetenzen noch weitgehend aufbauen müssen, arbeitet man in der Höheren Berufsbildung mit einem reichen Schatz an Erfahrungen und verschiedenen Modellen der Praxis (best practice). Deshalb sollten die Präsenzzeiten weniger dazu genutzt werden, neues Wissen zu vermitteln (keine Vermittlungs- oder Einwegdidaktik) als vielmehr dazu, den Austausch zwischen den unterschiedlichen Verständnissen und Praxisbezügen anzuleiten und zu fördern. In Diskussionen, Fachgesprächen oder Fallanalysen stossen die Studiengruppen gemeinsam auf zentrale Fragen und Inhalte. Und hier setzt das Expertenwis-

Die alten Pfade verlassen – dies braucht Mut. Diesen Prozess professionell zu begleiten ist eine wichtige Aufgabe in der Höheren Berufsbildung.

sen der Dozierenden ein: Sie referieren nur punktuell – in erster Linie klären sie offene Fragen, systematisieren und gewichten sie die Inhalte, zeigen sie Bezüge auf und argumentieren, weshalb diese prüfungsrelevant sind.

- Damit ergeben sich die Organisation und Begleitung des Selbststudiums respektive die zentralen Methoden der Präsenzveranstaltungen. Das Selbststudium dient einerseits dazu, sich im Vorfeld der Veranstaltungen das zentrale Wissen selbstständig anzueignen (Lite-

raturstudium, internetgestützte Leitprogramme). So sind die Teilnehmenden im Idealfall bereit, sich während den Präsenzzeiten den Diskussionen mit den Studienkolleginnen zu stellen. Die Präsenzzeiten dienen in erster Linie der Verarbeitung und Vertiefung der neuen Fachinhalte. Selbstverständlich dürfen kurze Referate nicht fehlen, sei es in der Einführungsphase oder als Zusammenfassen und Systematisieren der Inhalte am Ende des Vertiefungsprozesses. Der Austausch sollte jedoch den weitaus grössten zeitlichen Anteil einnehmen.

- Im Nachgang zu den Präsenzveranstaltungen gilt es, wiederum im Selbststudium, die neuen Konzepte und Inhalte im eigenen Arbeitsumfeld zu verankern. Dazu sind konkrete Projekte oder Umsetzungsarbeiten sinnvoll. Als Dozierende kann man solche Umsetzungsphasen beratend begleiten (persönliche Beratungsfenster, Forumsdiskussionen oder Chats über die Lernplattform).
- Damit möchte ich einen letzten Punkt hervorheben: die verschiedenen Rollen der Dozierenden in der Höheren Berufsbildung. Unter Erwachsenen aus ähnlichen Berufsfeldern respektive mit vergleichbaren Ausbildungszielen darf die Dozentin durchaus einen kollegialen Umgang mit den Studierenden pflegen. Es braucht kein erzieherisches oder hierarchisches Gefälle mehr. Eine Art Führungshierarchie gibt es trotzdem, einerseits durch die fundierte Fachexpertise der Dozierenden, andererseits bei der Begleitung des Lernwegs der Teilnehmenden. Auch wenn die Berufsleute wissen, was und wozu sie lernen, so brauchen auch sie Lernstrukturen, Hilfestellungen und immer wieder motivierende Rückmeldungen zum eigenen Lernweg. Förderorientierte Beratungen und Begleitungen sind neben den anspruchsvollen Fachinhalten ebenso zentrale Elemente, welche bei Erwachsenen oft unterschätzt werden.



Urs Rohner unterrichtet Zeichner EFZ (Fachrichtung Ingenieurbau) am der Gewerblichen Berufsschule Chur (derzeit 22 Lektionen) sowie Erwachsene an der Baukaderschule (4 Lektionen).

OHNE DIDAKTIK GEHT ES AUCH AN HF NICHT

«Durch die Arbeit mit Erwachsenen bleibe ich in meinem Fachgebiet Statik und Massivbau fachlich auf der Höhe. Eine der Bedingungen, um auf dieser Stufe zu unterrichten, ist, dass man berufstätig bleibt. Darum übernehme ich mindestens zehn Ingenieurprojekte pro Jahr. Auch wenn es manchmal stressig ist, das ist für mich genau das Richtige. Ich fände es schade zu erleben, wie mein einmal erworbenes Fachwissen im Laufe der Zeit entwertet wird und nichts Neues dazukommt. Dafür habe ich eine Faustregel: Für die berufliche Grundbildung bleibt mein Fachwissen etwa zehn Jahre gut genug, in der Höheren Berufsbildung liegt diese Halbwertszeit bei vier Jahren. Ich halte die Höhere Berufsbildung für unersetzlich. Hier lernt man, was Bauleitung bedeutet, hier bilden sich Projektmanager aus – Fragestellungen, die nicht an Fachhochschulen gehören. Ich schätze, dass nur rund ein Drittel meiner Studierenden eine FH schaffen würde.

Meine Studierenden sind sehr motiviert und geben viel freie Zeit dafür her; für diesen Einsatz verdienen sie Bewunderung, so macht der Unterricht Freude. Aber er verlangt von mir auch viel Vorbereitung – mehr als für die berufliche Grundbildung. Erwachsene erwarten zwar, dass ich doziere, aber auch sie sind nicht in der Lage, länger als zwanzig Minuten zuzuhören. Auch in der Höheren Berufsbildung ist darum viel didaktisches Geschick und Engagement notwendig. Ein Beispiel dafür ist, dass ich mit jeder Klasse während zweimal einer Woche ins Ausland fahre, nicht selten nach Varazze. Hier geht es um Teambildung, Flossbau, Kultur, Outdoor-Trainings – das bringt extrem viel, selbst auf dieser Stufe. Auch schon habe ich auf diese Woche verzichtet – prompt wurde eine Stänkererklasse draus. Ich sehe, dass dieser didaktische Anspruch in der Höheren Berufsbildung noch schlecht ausgebildet ist. Darum finde ich die neuen Minimalvorschriften für die Dozierenden auf dieser Stufe sehr sinnvoll.»

Die ersten Donner vor dem grossen Gewitter

Donnergrollen am Berufsbildungshimmel: Bereits müssen in einigen Kantonen Klassen gestrichen werden, weil die Zahl der Lernenden zurückgeht. Noch aber steht das demografische Gewitter erst bevor.

Text von Daniel Fleischmann

In diesen Monaten beginnen gesamtschweizerisch rund 77 000 Lernende eine berufliche Grundbildung. Diese Zahl wurde im Rahmen der Erhebungen für das «Lehrstellenbarometer April 2011» errechnet. Sie entspricht dem Vorjahreswert. Aber auch wenn sich gesamtschweizerisch der Bestand an Lernenden in diesem Schuljahr noch halten dürfte, in einzelnen Kantonen rumpeln die Zahlen schon leicht. Das ist das Donnergrollen des demografischen Gewitters, das die Berufsbildung in den nächsten Jahren nass machen wird...

KAMPF UM PARALLELKLASSEN

Ueli Florin ist stellvertretender Direktor und Stundenplaner an der Gewerblichen Berufsschule Chur, an der 74 Berufe unterrichtet werden – so viele wie nirgends sonst in der Schweiz. In den vergangenen Jahren ist die Zahl der Lernenden an dieser Schule stetig gewachsen und erreichte

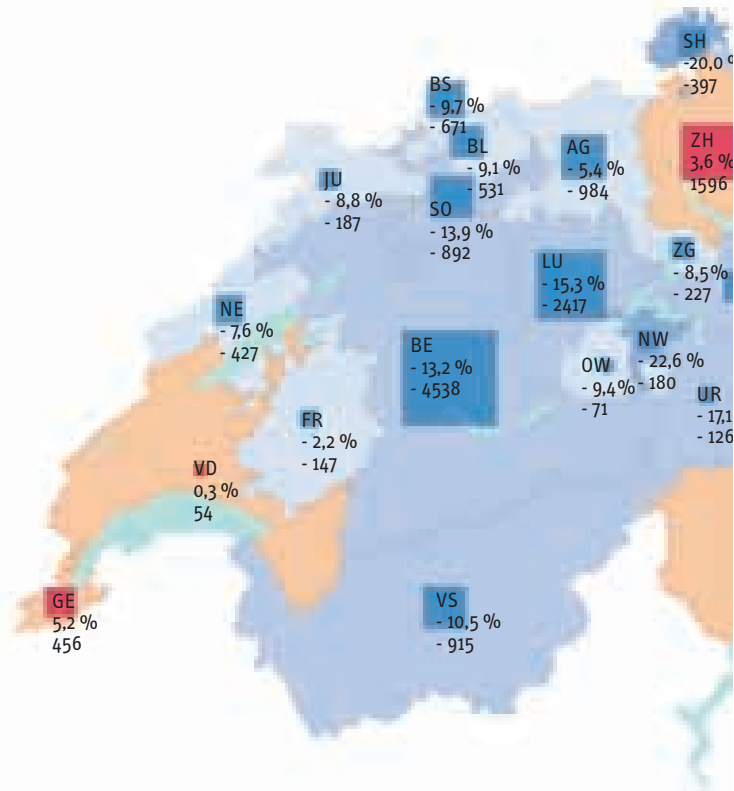
2009/2010 den Höchststand von 3072 Lernenden, wie Ueli Florin berichtet. Aber jetzt geht sie langsam zurück: Bereits im abgelaufenen Schuljahr wurden 141 Lernende weniger unterrichtet.¹ Ueli Florin kennt die Berufe, die besonders betroffen sind: «Zum Beispiel die Elektroinstallateure. In den letzten Jahren zählten wir in diesem Beruf rund 65 Lernende, vereinzelt gar 80. Jetzt starten noch 43 (Stand 20. Juli). Das wäre eine Klasse weniger.» Ähnliche Entwicklungen beobachtet Florin bei den Coiffeuren, den Sanitärinstallateurinnen oder den beiden Carrosserie-Berufen. Kein Wunder: Gemäss Hochrechnungen des Bundesamtes für Statistik wird der Kanton Graubünden im Zeitraum zwischen 2010 und 2020 1143 Lernende verlieren – ein Rückgang des Bestandes von 19,8 Prozent (Gesamtbestände, Szenario Tendenz).²

Durch die Rückgänge werden immer wieder Klassen unter das kritische Mengengerüst von zehn Lernenden fallen und zusammengelegt werden müssen – so schreibt es die Bündner Bildungsverwaltung vor. Die Zahl der Parallelklassen nimmt dadurch ab, eine Entwicklung, die aus pädagogischen und organisatorischen Gründen unerwünscht ist. Zudem können Schulen einzelne Berufe ganz verlieren, wie das Beispiel der Berufsfachschule Davos zeigt. Diese wird die kleine gewerbliche Abteilung schliessen. Bisher konnte die Schule ihre Coiffeuren-Klasse mit lehrjahrsübergreifenden Klassen noch halten. Aber im neuen Schuljahr beginnen nur zwei Lernende eine Ausbildung in diesem Beruf – definitiv zu wenig für eine «Un-

terbestandsklasse», wie Rita Wiesendanger, Leiterin des Amtes für Berufsbildung, ausführt. Aus ähnlichen Gründen werden auch die Schreiner ab Schuljahr 2012/13 den Kurort im Landwassertal verlassen.

LANDBEZIRKE BESONDERS BETROFFEN

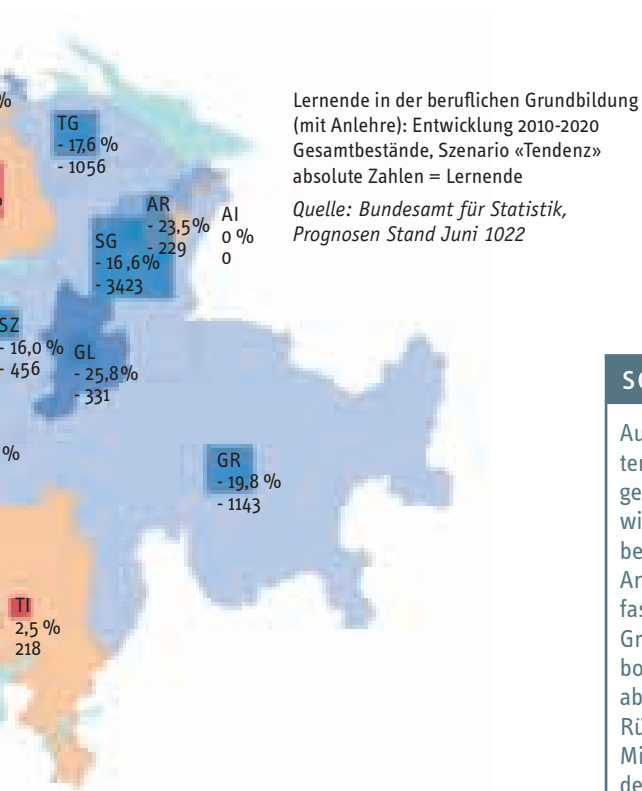
Auch im Kanton Bern sind Vorboten des demografischen Unwetters zu spüren. In einer Pressemitteilung liess die Erziehungsdirektion am 5. Juli wissen, dass 5790 Schulaustretende eine berufliche Grundbildung antreten wollten; ein Jahr vorher waren es 5951. Bis 2020 dürfte der Bestand der Lernenden in diesem Kanton um 13,2 Prozent zurückgehen. Dieser Rückgang von 4538 Lernenden entspricht, über den Daumen gerechnet, einem Minus von 189 Klassen à 24 Lernende. Fritz Tschanz, Berufsschulinspektor und für die Berufsschulorganisation in seinem Kanton verantwortlich, rechnet mit gar noch einschneidenderen Veränderungen: «Wir haben die Angaben des Bundesamtes für unsere Regionen verfeinert. In unseren ländlichen Bezirken, zum Beispiel dem Saaneland, verlieren wir bis zu 20 Prozent.» Tschanz geht davon aus, dass die sich abzeichnenden Schülerrückgänge zum «planerischen Dauerthema» werden. Der Kanton Bern hat schon früh auf die Herausforderung reagiert und das «Projekt Optimierung Berufsschulorganisation 08» lanciert. Der Schlussbericht wurde Anfang Juni 2011 publiziert. In elf Berufen respektive Berufsfeldern wurde die Anzahl der Schulorte reduziert. So wurde die glibb Bern einziger Standort für die schulische



¹ Wie viele es in diesem Schuljahr sind, war Mitte Juli noch offen; namentlich zweijährige Lehrverhältnisse werden recht kurzfristig eingerichtet.

² <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/08/dos/blank/14/05.html#Karten>

³ Im Gegenzug ist man bei den Fachangestellten Gesundheit 2005 mit 12 Klassen gestartet; heute werden an vier Schulstandorten 30 Klassen geführt. Ähnlich bei den EBA: Im Jahr 2006 führte der Kanton Bern im gewerblich-industriellen Bereich an mehreren Schulstandorten vier EBA-Berufe in zehn Klassen. 2011 sind es 14 Berufe mit 28 Klassen.



Bildung von Informatikerinnen, gestrichen wurden die Klassen in Thun, Langenthal und Biel. Im Gegenzug verlor die glibb Berufe wie Bäckerin, Gärtner oder Zimmerleute. Im Kanton Bern fiel die Zahl der Klassen bei den gewerblich-industriellen Berufen mit mehr als einem Schulstandort von 195 (2009/10) auf 172 (2011/12).³

BANDBREITEN-PENSEN ALS PUFFER

Der Rückgang der Lernenden hat natürlich auch Auswirkungen auf die Lehrkräfte und die Organisation des Lehrkörpers. Der für den Kanton Bern prognostizierte Klassenrückgang entspricht knapp 100 Vollzeitpensen! Bisher jedoch gab es in den befragten Kantonen noch keine Einschnitte; so berichtete keine der befragten Personen von einer Zunahme von befristeten Stellen. Einen Grund dafür nennt Marc Kummer, Amtschef im Mittelschul- und Berufsbildungsamt des Kantons Zürich, wo die Zahl der Lernenden bis 2020 eher steigen dürfte (plus 3,6 Prozent, 1596 Lernende). Kummer: «Auf der Sekundarstufe II, insbesondere bei den Berufsfachschulen, treten in nächster Zeit viele Lehrpersonen mit grossen Pensen in den Ruhestand. Die schwierige Rekrutierung könnte durch Rückgänge der Schülerzahlen ein wenig entschärft werden.» Daneben ermöglichen «Bandbreiten-Pensen» eine rasche Reaktion auf demografische Schwankungen: Nicht wenige Lehrpersonen für den berufskundlichen Unterricht haben Verträge mit flexiblen Pensen (zum Beispiel «60 bis 80 Prozent»).

SG: FLEXIBLE SCHULKREISEEINTEILUNG

Auch im Kanton St.Gallen wird in den nächsten Jahren die Zahl der Lernenden zurückgehen. Aber noch spürt man davon wenig, wie Markus Stadler, Amt für Berufsbildung, berichtet. Mit 5926 Lehrverträgen (EFZ, EBA, Anlehre, WMS) per 30. Juni liegen die Zahlen fast auf Vorjahreshöhe (-168). Einer der Gründe sei wohl, dass mit den Brückenangeboten ein Nachwuchs-Puffer da sei. Schwer abzuschätzen sei zudem, welche Berufe von Rückgängen betroffen sein werden. Mit der «flexiblen Schulkreiseinteilung» ist der Kanton St. Gallen gut auf schwankende Schülerbestände eingerichtet. Lernende aus definierten Einzugsgebieten besuchen

grundsätzlich eine bestimmte Berufsfachschule; sie können aber bei ungünstigen Klassenbeständen an andere Schulorte platziert werden. Dabei wird insbesondere auf den Wohnort der Lernenden geachtet. «Von dieser Massnahme sind pro Lehrjahr rund 50 Lernende betroffen», sagt Markus Stadler. «Damit sparen wir pro Lehrjahr 10 bis 20 Klassen (von rund 350) ein». Das Modell sei seines Wissens schweizweit einmalig, so Markus Stadler. Es habe sich dank der grossen Flexibilität der Beteiligten in den Berufsfachschulen und den Lehrbetrieben sowie der Lernenden bewährt.

DF

SBBK-SUBKOMMISSION SCHULORTE

In der Schweiz gibt es für rund 230 berufliche Grundbildungen 422 Schulorte. Auf ihre Verteilung hat sich die demografische Veränderung noch nicht ausgewirkt.

Salenstein, die schöne Ortschaft am Südufer des Untersees, bildet im Leben von jungen Musikinstrumentenbauerinnen eine feste Grösse. Hier, im Berufsbildungszentrum Arenenberg, erhalten sie ihre schulische Bildung: Westschweizer, Tessinerinnen und Deutschschweizer zusammen in fünf meist dreiwöchigen Blöcken pro Lehrjahr. Eine zweite Berufsfachschule existiert nicht. Ähnlich ergeht es manchen anderen Lernenden, den Keramikmalerinnen etwa, den Hufschmieden oder den Schuhmacherinnen. Auch für sie gibt es nur einen Berufsschulort. Umgekehrt stellt sich die Situation in Berufen wie Polymechaniker, Kaufleute oder Detailhandelsfachfrau dar: Ihr Unterricht wird von vielen Schulen angeboten. Konkret:

- Detailhandelsfachfrau (14 868 Lernende 2009/2010): 60 Berufsfachschulen;
- Kauffrau: (32 756 Lernende 2009/2010): 41 Berufsfachschulen;
- Polymechanikerin: (5217 Lernende 2009/2010): 51 Berufsfachschulen.

Den Überblick über die Organisation der Schulorte der deutschen Schweiz hat eine gleichnamige Subkommission der SBBK (Schweizerische Berufsbildungsämter-Konferenz). Sie bearbeitet die Zuweisung interkantonalen Schulorte, namentlich bei Berufen oder bei Berufsfeldern mit geringen Beständen. Seit drei Jahren leitet Jean Claude Zimmerli die Arbeit der Subkommission. Er sagt, dass die demografische Entwicklung bis jetzt keinen Niederschlag in der Zutei-

lung der Schulorte gefunden habe. Aber es sei absehbar, dass sich das in den nächsten Jahren ändern werde. Ein Beispiel dafür sei der Beruf des Elektroplaners. Der Bestand in dieser vierjährigen beruflichen Grundbildung beträgt rund 400 Lernende, die an sieben Standorten zur Schule gehen. Das ergibt eine durchschnittliche Klassengrösse von nur 14 Lernenden. «Im neuen Schuljahr werden wir die Situation in diesem Beruf überprüfen und Gespräche mit den Kantonen und dem zuständigen Berufsverband führen», so Jean Claude Zimmerli. Dabei müssten auch die Standorte der überbetrieblichen Kurse und die Schulorte der zweijährigen Grundbildung mit eidgenössischem Berufsattest berücksichtigt werden. Denn ein Stufenwechsel soll für die Betroffenen nach Möglichkeit nicht auch noch mit einem Schulortswechsel verbunden sein. Die Zuteilung der Schulorte durch die SBBK sind Empfehlungen. Sie bildet kaum Anlass zu einem Gerangel unter den Kantonen. Berufsfachschulen betrachten eine hohe Zahl von beruflichen Grundbildungen im Angebot als attraktiv; sie neigen dazu, ihre Klassenbestände zu verteidigen oder auszubauen, weshalb in den Kantonen «harte Fights» um die Zuteilung von Klassen oder Berufsmaturitäts-Angeboten, wie etwa Fritz Tschanz, der für die Berufsschulorganisation im Kanton Bern verantwortlich ist, weiss. Demgegenüber sehen die kantonalen Berufsbildungsämter laut Jean Claude Zimmerli kaum Grund zum Streit. Sie können die anfallenden Kosten oft nicht deckend verrechnen.

DF

ABU-Fallen

Pavel Novak, Dozent am SIBP und EHB, blickt auf 15 Jahre Erfahrung mit ABU und der Ausbildung von ABU-Lehrpersonen zurück. – Ein Blick verbunden mit einer gewissen Portion Skepsis.



Text von Pavel Novak

Foto Kathiy Crescent, Photocase

Im Jahr 1996 ein Wurf. Einführung eines eidgenössischen Rahmenlehrplans (RLP) für ein Fach, das sich nun «Allgemeinbildender Unterricht (ABU)» nennt. Es ersetzt die seit den 70er-Jahren gültigen Standardlehrpläne. Die Allgemeinbildung in der Berufsbildung soll gründlich umgebaut werden. Statt wie bisher auf Fächer wie Staats- und Wirtschaftskunde, Geschäftskunde oder Deutsch aufgeteilt zu werden, wird sie in ein einziges Fach gefasst. Im Mittelpunkt des Unterrichts stehen multidisziplinär organisierte Themen mit Bezug zur Lebens-

welt der Lernenden. Anfängliche Skepsis und einzelne Rückzugsgefechte gegenüber dem themen- und handlungsorientierten Konzept verschwinden mit den Jahren. Eine wissenschaftliche Untersuchung der Universität St.Gallen hält bereits vier Jahre nach der RLP-Einführung fest, dass die neue Allgemeinbildung bei den Lernenden gut ankomme. Probleme sehe man aber in der schwachen Gewichtung des Lernbereichs Sprache&Kommunikation und in der Überforderung vor allem kleinerer ABU-Kollegien (Ressourcen) bei der anspruchsvollen Erstellung der Schullehrpläne. 2004, als die Revisionsarbeiten am RLP beginnen, will niemand mehr ernsthaft beim pädagogisch-didaktischen Konzept die Uhr zurückdrehen. Der RLP-Revision 2006 bringt neben der Vereinheitlichung

über die verschiedenen Berufsbildungssektoren hinweg insbesondere eine Stärkung der Sprache und Kommunikation. Der Aspekt Arbeit wird gestrichen, die taxonomisierten Lernziele werden neu als Bildungsziele formuliert, die thematisch-handlungsorientierte Ausrichtung bleibt. Wenn ich heute 15 Jahre zurückschaue, bleibt eine gewisse Skepsis, inwiefern dieses Modell unter den gegebenen Umständen und Rahmenbedingungen tatsächlich realisier- und umsetzbar ist. Trotz allen Erfolgsmeldungen wandert der ABU immer wieder auf riskanten Pfaden und tappt in Fallen. Daran hat auch die Revision von 2006 nichts grundlegend geändert. Hier ein – unabgeschlossenes, durchaus ausbaubares – Sammelsurium von Gedanken, ein persönlicher Rückblick und Gedankenanstoss im Hinblick auf eine neue Reform der Allgemeinbildung in der beruflichen Grundbildung.

DIE NÜTZLICHKEITSFALLE

ABU hat nützlich zu sein, damit sein Stellenwert gegenüber der Wirtschaft, den Organisationen der Arbeitswelt (OdA), den Betrieben und den Outputwütigen unter den Politikern besser verteidigt werden kann. Wenn etwas nützlich ist, lässt man ja gern etwas Geld springen – so denkt man. Doch die Nützlichkeit des ABU wird auf diese Weise oft zu eng auf Lebenshilfe verengt. Die Aspekte Kultur, Ethik und Identität&Sozialisation spielen noch immer eine Nebenrolle. Das ist stossend. Denn es verrät, dass das Verständnis von Allgemeinbildung, wie es im Berufsbildungsgesetz (BBG) festgelegt ist, nicht bis in die Schullehrpläne durchgedrungen ist. Allgemeinbildung nach BBG bedeutet gerade auch Förderung der Persönlichkeit – dafür bietet sich die Auseinandersetzung mit moralischen und ästhetischen Fragen oder mit Identitätsklärungen an. Was trägt der ABU zur Identitätsfindung der Jugendlichen bei, wenn er sich mehrheitlich auf

die Aspekte Recht, Politik und Wirtschaft beschränkt?

DIE AKTUALITÄTSFALLE

ABU-Lehrpersonen wollen tagesaktuell sein, weil sie denken, dass sie so ihre Lernenden besser abholen können. Das stimmt auch – teilweise. Häufig wird aber bei der Behandlung solcher Tagesaktualitäten nur der Aspekt Politik (vor Abstimmungen etwa) fokussiert. Oft bleibt die historische Tiefenschärfe auf der Strecke, ohne die sich aktuelle Geschehnisse eigentlich gar nicht wirklich einschätzen und interpretieren lassen! Und es wird zu wenig gefragt, was das Exemplarische – eben: das Bildende – an diesen Ereignissen sein könnte und inwiefern und wo die Jugendlichen von dieser Aktualität überhaupt betroffen sind.

DIE INSTRUKTIONSFALLE

ABU als eine Art Mischung aus «K-Tipp», «Kassensturz» und Budgetberatung. ABU-Lehrpersonen treten ähnlich wie InstruktorInnen auf. Aber Allgemeinbildung ist keine Fahrstunde, kein «Katechismus». Klar, im ABU soll auf Gefahren wie die Schuldenfalle hingewiesen werden. Aber Allgemeinbildung erschöpft sich nicht in Instruktionen zur Lebenshilfe. Viele Schullehrpläne und Lehrpersonen denken die Allgemeinbildung üblicherweise vom «Stoff» und damit vom Lernbereich Gesellschaft her. Der Fokus sollte aber klar auf die Kompetenzenförderung gelegt werden. ABU produziert noch immer viel zu viel träges Wissen. Die Förderung von Kompetenzen ist wirklich nachhaltig, weil sie die Lernenden kompetent und nicht zu instruierten Bescheidwissern macht. Das heisst auch, dass der ABU noch stärker vom Lernbereich Sprache und Kommunikation her gedacht und geplant werden sollte. Sprache ist das Medium, das alle Inhalte transportiert und transpiriert. Sprache ist die Kernkompetenz. Lernende mit entwickelter Lesekompetenz können sich auch nach abgeschlossener Lehre in Alltag, Be-

ruf oder Weiterbildung Wissen selbstständig und gezielt aneignen sowie kritisch mit neuen Phänomenen und Situationen umgehen. Bescheidwissenden wissen im besten Fall dort Bescheid, wo sie instruiert worden sind.

DIE ENTMÜNDIGUNGSFALLE

Immer wieder hört man: Diese Ideen seien schon schön, aber mit Berufslernenden seien sie nicht realisierbar, diese Ideen wie: im ABU ein Bild malen, ein Musikstück analysieren, einem literarischen Text auf den Grund gehen, den Subtext eines Films erschliessen, ein philosophisches LehrerIn-Schüler-Gespräch führen. Tatsache ist: Was sich ABU-Lehrpersonen nicht zutrauen, projizieren sie auf ihre Lernenden. Weil ein halbherziger Umsetzungsversuch nicht gelungen ist, »schütten sie das Kind mit dem Bade aus«. Hand aufs Herz: Das ist ein Armutszeugnis. Damit macht man den ABU zu einem Unterricht für – vermeintlich! – «Unterbelichtete» und entmündigt so die jungen Erwachsenen. Wir haben neben allem anderen gerade auch die Verantwortung, welche Inhalte und Themen wir den Lernenden vorenthalten.

DIE TEXTSORTENFALLE

Wörtliche und sinngemässe Zitate, Quellenangabe, Fuss- und Endnote, Bibliografie, Zitate aus dem Internet – haben Sie das auch schon Ihren Lernenden zu erklären versucht? Gut, dann wissen Sie, was ich meine. Selbst ABU-Studierende haben Mühe mit dem Apparat der Vertiefungsarbeit (VA), der in der ABU-Verordnung (Art. 10) nicht einmal vorgeschrieben ist. Wie dann sollen sie seine Regeln ihren Lernenden beibringen? Wäre das Einüben von anderen Textsorten nicht adäquater, statt bei den Formalien der VA allzu oft «ein Auge (manchmal beide) zuzudrücken»?

DIE RESORTFALLE

ABU ist nicht selbstgenügsam, darf keine Insel, kein 5-Stern-Resort in der beruf-

lichen Grundbildung sein, das sich um den Rest der beruflichen Bildung foutiert. In der ABU-Verordnung steht: «Die Vertiefung und Anwendung der grundlegenden Kompetenzen ist Aufgabe aller Lernorte » (Art. 2 Abs. 3). Alle Lernorte? Also auch die Betriebe. Zusammenarbeit läuft in erster Linie nicht über Inhalte, sondern über Menschen, die aus einer Situation heraus aufeinander zugehen, weil sie einerseits an der Arbeit des anderen interessiert sind und ihnen andererseits die wirkliche

Wir haben neben allem anderen gerade auch die Verantwortung, welche Inhalte und Themen wir den Lernenden vorenthalten.

(nachhaltige) Förderung ihrer Lernenden am Herzen liegt. Dass es nicht zu vermehrter Kooperation kommt, ist vor allem dort unerfreulich, wo die Wege sehr kurz sind zwischen Berufsfachschule und Betrieb. Ich kenne ein Beispiel, wo sich Schule und Betrieb gegenseitig durch grosse Fensterfronten beim Arbeiten zuschauen. Kontakte gibt es trotzdem kaum – oder nur dann, wenn es um Problemfälle geht. Woran liegt das? Könnte der ABU nicht den Anfang machen und die Hand ausstrecken? Wäre das nicht eben im Sinne von Handlungsorientierung und offenerer Schule? Sind die Betriebe nicht auch allgemeinbildend, gerade wenn es um die Förderung von Kompetenzen geht?

DIE LEHRMITTELFALLE

Viel inhaltliche Strukturierung wird an die Lehrmittelverlage delegiert, die den ABU-Markt beherrschen und seit Jahren den Unterricht viel zu stark beeinflussen. Eigentlich machen sie den heimlichen Lehrplan aus – notabene, ohne dass sie für das, was sie anrichten, Verantwortung übernehmen müssen. Ich beobachte seit Jahren eine verwirrende Vielfalt von Lehrmitteln, die nicht einmal innerhalb eines Verlagssortiments wirklich kohärent sind. Und die

Lehrmittel definieren immer auch, sozusagen inkognito und subkutan, was man unter Allgemeinbildung zu verstehen hat. Das ist bitter, denn die Aspekte Kultur, Identität & Sozialisation und Ethik bleiben auch hier auf der Strecke. Nicht von ungefähr meinte einst ein deutscher Pädagoge: Das wahre Lehrmittel ist – der Lehrer!

DIE DIGITALISIERUNGSFALLE

Wir leben im Zeitalter der Digitalisierung, das auch einen Kulturwandel für den ABU zur Folge hat. Unsere Lernenden sind alle «digital natives», sie sind mit Handy und Internet aufgewachsen, sie kennen die Welt nicht ohne diese Technologien. Darauf muss der ABU reagieren, damit muss der ABU umgehen. Doch wie? Ein Extrem ist, den ABU selbst respektive den Stoff zu digitalisieren. Unterrichtsmaterialien werden digital gemacht und digital zur Verfügung gestellt, die Lernenden in der Folge hinter Notebooks «parkiert». Ob das die richtige Reaktion auf die Digitalisierung der Gesellschaft und des Wissens ist? Wie steht es um die Handlungsorientierung, dort, hinter den Notebooks? Mir würde eher ein dosierter Umgang mit den neuen digitalen Mitteln vorschweben, bei dem die Lernenden so etwas wie eine «digitale Diät» einüben könnten. Auch hier müsste man fragen, was denn an diesen Medien

selbst allgemeinbildend ist, wo sie uns als Menschen weiterbringen und wo sie uns nur zu oberflächlich informierten «Name-droppern» machen?

DIE SACHZWANGFALLE

Das ABU-Konzept erweist sich immer wieder als sensibles Konstrukt, dass zwischen den Mühlsteinen von Stundendotation, Klassengrösse, Stundenplanstruktur oder Anstellungsprozenten beinahe zerbröselt wird. Alles so genannte «Sachzwänge», die im Einzelfall gut begründet sein können, aber der Sache – nämlich dem ABU und seinem Auftrag – entgegenwirken. Hier genügt es nicht, wenn der Bund nur A sagt und die Überwachung der Qualität des Faches Allgemeinbildung an andere Gremien und föderale Strukturen delegiert. Mit der heutigen ABU-Verordnung zur Allgemeinbildung (Art. 15) fühlt sich eigentlich keiner der ABU-Stakeholder wirklich für die Qualität des Faches verantwortlich – auch wenn es eine eidgenössische Kommission genau zu dieser Frage gibt. Eine ABU-Reform müsste auch gewachsene Ressourcenstrukturen in den Kantonen in den Griff bekommen.

DIE EXOTENFALLE

Öffentliche Diskussion über den Sinn von Allgemeinbildung in einem Deutsch-

schweizer Café Philo. Die eingeladene, erfahrene Bildungsexpertin referiert über «Allgemeinbildung – braucht es das noch?» Im Verlauf des Gesprächs wird bald klar, dass der Expertin nicht bekannt ist,

Heutige ABU-Studierende absolvieren die Ausbildung in etwa einem Drittel der Präsenzzeit, die noch ihre Kollegen vor über 10 Jahren erbringen mussten.

dass seit bald 15 Jahren ein Grossteil der Schweizer Jugendlichen, die den berufsbildenden Weg eingeschlagen haben, ein Fach namens «Allgemeinbildung» besucht. Liegt es an der Bildungsexpertin? Oder liegt es an uns? Seit 15 Jahren sind wir Experten für «Allgemeinbildung». Nur: Wer weiss davon? Stehen wir nicht am Rand, als eine Art Bildungsexoten? Es sind herzlich wenige Kontakte und Korridore zu anderen Anbietern und Vertretern der Allgemeinbildung geschaffen worden. Sei es bei den «Zulieferern» von der Volksschule, sei es mit solchen von der Mittelschule. Dabei wäre es wertvoll, Erfahrungen auszutauschen, andere Konzepte von Allgemeinbildung kennen zu lernen und die eigenen Vorzüge bekannt zu machen.

DIE LEHRPLANFALLE

«Wenn der Rahmenlehrplan gut ist, ist

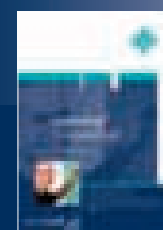
Anzeige

persolog®
Organisationen durch
Menschen entwickeln!



**Lehren.
Wirksam.
Lernen.**

- Stressprävention im Unterricht
- Selbstanalyse mit Stressprofil, Lehrstil-Profil, Lernstil-Profil für Jugendliche
- Gezielt informieren
Fon 033 334 20 34



**persolog®
Lernen und
Lehren**

persolog® Lernen und Lehren www.kairospartner.ch



Pavel Novak war von 1996 bis 2011 Dozent für Sprache & Kommunikation, Ethik, Identität & Sozialisation und Kultur am SIBP und EHB in Zollikofen. Von 2002 bis 2007 leitete er den Diplomstudiengang ABU, kreierte den neuen Studiengang ab 2006 und beteiligte sich an der Revision des Rahmenlehrplans ABU (2006). Ab August ist er Leiter Zertifikatsstudiengänge (CAS) im Prorektorat Weiterbildung an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen; pavel.novak@phsg.ch

auch der ABU gut.» Falsch. Bund und Kantone sollten vielmehr in die Ausbildung von Lehrpersonen ABU investieren und die Qualität und die Quantität (1800 Lernstunden) der Ausbildung überdenken. Denn alle Studien der letzten Jahre belegen: Guter Unterricht steht und fällt mit der guten Lehrperson. Das heisst auch: Lehrpläne, Lernende, Schulleiterinnen, Lehrmittel oder Schulhausarchitekturen sind wichtige Grössen, aber letztlich sekundär, wenn es um die Qualität in den vier Unterrichtszimmerwänden geht. Guter ABU steht mit der guten ABU-Lehrperson! Hier sollten Bund und Kantone einander nicht konkurrenzieren, sondern im gemeinsamen Interesse einer für möglichst alle Berufslernenden qualitativ hochstehenden Allgemeinbildung bei allen Ausbildungsstätten entsprechende Ansprüche einfordern.

DIE DOWNLOADFALLE

Heutige Studierende absolvieren die Ausbildung in etwa einem Drittel der Präsenzzeit, die noch ihre Kollegen vor über 10 Jahren erbringen mussten. Die Berufsbildungsverordnung fordert 1800 Stunden als Minimum, wobei rund 30 Prozent der Lernstunden im Präsenzstudium absolviert werden. Die Ausbildung zu ABU-Lehrpersonen soll, so will es anscheinend der «Zeitgeist», schlank sein. Für General Stu-

dies – also erweiterte Allgemeinbildung, Förderung der Persönlichkeit – bleibt keine Zeit mehr, geschweige denn für studentische Musse. Im Studiengang dürfen, ganz trocken und funktionalistisch gedacht, nur genau die Inhalte gebracht werden, die noch zu lernen sind. Für «Unnötiges» gibt es keinen Platz, geschweige denn für etwas, von dem man schon einmal «gehört» hat... Viele Studierende verstehen Ausbildung als eine Art Rucksackfüllen, sozusagen als «Download». Echte Bildung ist aber kein Download, und die Köpfe von Studierenden sind weder Nürnberger Trichter noch Festplatten. Die Ausbildung sollte sie nicht nur kompetenter machen und professionalisieren, sondern auch menschlich weiterentwickeln und in ihrer Identität als ABU-Lehrperson festigen.

So viele Fallen ... Der ABU bewegt sich auf riskanten Pfaden. Die ABU-Stakeholder müssen wach und hellhörig bleiben. Fallen sind Vorrichtungen, in denen man sich – unfreiwillig – fängt. Manche Fallen sind von anderen gestellt worden, manche hat der ABU sich selber gestellt, manche sind systembedingt. Hier müsste man am System rütteln, dort an der ABU-Lehrerbildung, hier an den Lehrmittelverlagen, dort an der Schulorganisation, hier am Bund,

dort an den Kantonen. Eine neue Allgemeinbildung wird wohl nicht alle Fliegen auf einen Schlag treffen können.

Welche Allgemeinbildung würde ich mir in Zukunft wünschen? Mein Wunsch wäre, dass ABU einfach und wichtig ist. Werberinnen würden sagen: ABU sollte «smart» sein. Weniger ist mehr. Konkret: weniger träges Wissen, weniger Materialverschleiss (nicht ausgeschöpfte Lehrmittel, Kopierberge), weniger Technologien und Tools, weniger Betty-Bossy-Rezepte, dafür mehr Exemplarisches und Elementares (was ist wirklich bildend?), mehr Warum-Fragen, mehr historische Tiefenschärfe, mehr Musisches, mehr Sprachfokussierung und -förderung, mehr Kontextwechsel («offene Schule»), mehr Flexibilisierung (Auflockerung der «Sonntagsschulstruktur» von Berufsfachschule und Betrieb. Und nicht zuletzt wünsche ich mir viele smarte ABU-Lehrpersonen, die neugierig und frisch bleiben, sich gerne weiterentwickeln und ihre Lernenden bilden wollen. Das wäre mein Traum: «ABU smart»...

f. Pavel Novak, chargé de cours à l'ISPPF puis à l'IFFP, jette un regard en arrière sur 15 ans d'expérience en tant qu'enseignant de la culture générale. Une rétrospective teintée de scepticisme.
[www.bch-folio.ch \(0411_novak_f\)](http://www.bch-folio.ch (0411_novak_f))

Anzeige



Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

**Life Sciences und
Facility Management**

Zürcher Fachhochschule

Studienangebot Facility Management

Bachelor-Studiengang
Master-Studiengang

Weiterbildungsstudiengänge (MAS, DAS, CAS)
am Standort Zürich Technopark

www.ifm.zhaw.ch

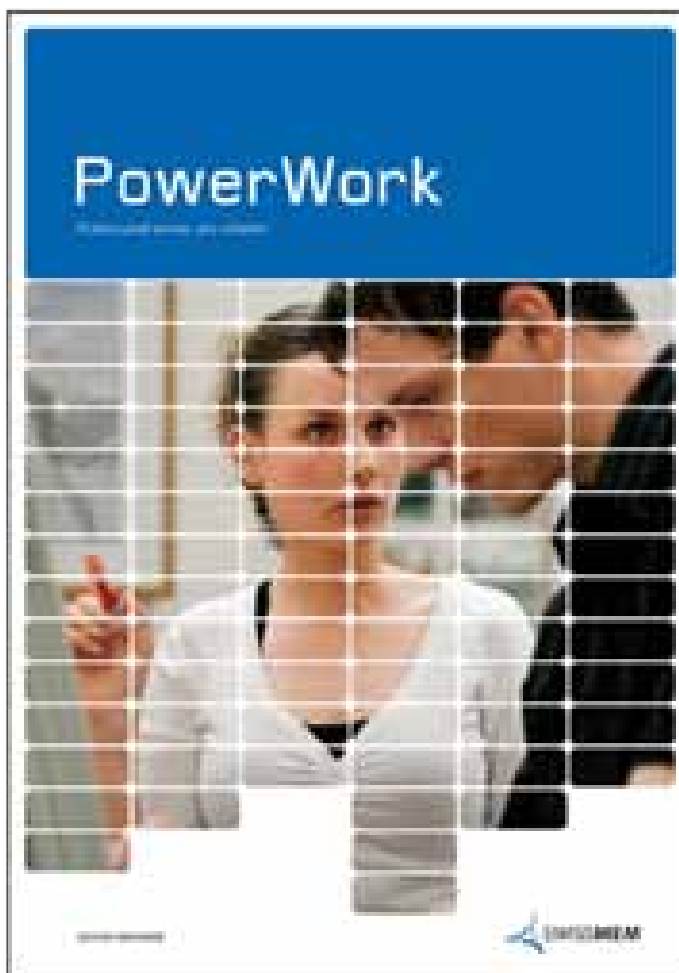
ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Life Sciences und Facility Management
Grüntal - Postfach - CH-8820 Wädenswil
Telefon +41 58 934 50 00 - E-Mail info.lsfm@zhaw.ch

NEU:

**Powerpoint-Präsentationen
für Lehrpersonen
mit über 200 Folien auf CD.**

**Bestellcode:
CD XXPW PP**

**Preis:
CHF 60.00**



Die nächste Generation: Das ActivBoard 500 Pro mit intuitiver Stift- und Multitouch-Funktion.

Das neue interaktive ActivBoard kombiniert präzise Stiftbedienung mit gestenorientierter Multitouch-Anwendung. Dank dieser Flexibilität können Lehrer ihre Schüler vielfältig in den Unterricht einbinden und sind somit freier bei der Wahl der Lehrmethode. Objekte lassen sich ganz leicht durch Berührung mit dem Finger und mit natürlichen Handbewegungen verschieben, vergrößern oder verkleinern, während der Stift präziseren Anwendungen wie Schreiben oder Zeichnen vorbehalten ist. Dadurch können Aufgaben intuitiver und effizienter gelöst werden. Mit der Microsoft® Windows® 7-Funktionalität können bis zu 4 Schüler gleichzeitig am ActivBoard arbeiten.

Weitere Informationen erhalten Sie auf
www.PrometheanWorld.com/german



Seilziehen um die IV-Anlehre

In den letzten Monaten sorgte die Absicht des Bundesamtes für Sozialversicherungen für heftigen Widerspruch, im Bereich der IV-Anlehre 50 Millionen Franken einzusparen. Jetzt konzentriert sich das BSV nach eigenen Angaben auf das Ziel der Qualitätsverbesserung.



Text von Daniel Fleischmann

Foto altra Schaffhausen

Die Stiftung «altra» in Schaffhausen bietet über 300 Arbeitsplätze im geschützten Rahmen an. Sie verteilen sich in Bereiche wie Industrie, Administration, Dienstleistungen, Landwirtschaft oder Gärtnerei und stellen sehr unterschiedliche Anforderungen. Zu den Mitarbeitenden zählen auch 18 junge Menschen, die eine zweijährige IV-Anlehre (oder «Praktische Ausbildung nach Insos», dem nationalen Branchenverband der Institutionen für Menschen mit Behinderungen) absolvieren. Sie haben unterschiedliche Behinderungen, wie Ausbildungsleiterin Therese Balz berichtet. Einzelne haben körperliche Einschränkungen, andere weisen Lernschwierigkeiten auf, Dritte verhalten sich auffällig oder sind psychisch sehr labil. Auch Menschen mit geistiger Behinderung trifft man in dieser Gruppe an. Für die invaliditätsbedingten Mehrkosten der Ausbildung erhält «altra» – gestützt auf das Gesetz über die Invalidenversicherung (IVG) – finanzielle Unterstützung. Gesamtschweizerisch zahlte das Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) im vergangenen Jahr 45 Millionen Franken an Vergütungen für die «Praktische Ausbildung nach Insos / IV-Anlehre» (1482 versicherte Personen).

Die Ausbildung im Rahmen der Praktischen Ausbildung erfolgt hauptsächlich am betrieblichen Lernort. Daneben besuchen die Lernenden während mindestens sechs Lektionen pro Woche die schulische Bildung mit Berufskunde, Allgemeinbildung und Sport, welche in den meisten Fällen institutionsintern angeboten wird. Nach Abschluss der Ausbildung wird rund ein Drittel von ihnen eine Anschlusslösung im ersten Arbeitsmarkt finden, wie Studien zeigen¹ – zum Teil mit Unterstützung etwa im Rahmen eines Job Coachings, die meisten mit einer Teilrente. Zwei Drittel werden an einem geschützten Arbeitsplatz arbeiten und mehrheitlich eine Vollrente der Invalidenversicherung beziehen.

NEUE WEISUNG: KONTROLLE NACH EINEM JAHR

Die Gutsprache der invaliditätsbedingten Mehrkosten für IV-Anlehen erfolgte in der Vergangenheit häufig für beide Lehrjahre. Diese Praxis hat das Bundesamt für Sozialversicherungen nun revidiert. In einem Rundschreiben vom 30. Mai 2011 wurden die kantonalen IV-Stellen angewiesen, künftig nur noch einjährige Finanzierungsverfügungen zu erlassen. Damit erhält eine Empfehlung der IV-Stellenleiter-Konferenz (IVSK) vom vergangenen Sommer verbindlichen Charakter. Begründung: «In vielen Fällen [kann] nach Abschluss dieser zwei Jahre keine Renten beeinflussende Eingliederung erreicht werden. Im Sinne eines

wirkungsorientierten Einsatzes der finanziellen Mittel soll deshalb in jedem Einzelfall eine periodische Wirkungskontrolle vorgenommen werden.» Ergibt die gemeinsam mit dem Ausbildungsbetrieb und der jugendlichen Person in Ausbildung durchgeführte Standortbestimmung gegen Ende des ersten Ausbildungsjahres, dass gute Aussichten bestehen auf eine künftige Erwerbsfähigkeit in Renten beeinflussendem Ausmass, so soll die Ausbildung um maximal weitere 12 Monate verlängert werden. Ebenso könne das zweite Ausbildungsjahr zugesprochen werden, wenn eine Eingliederung in den ersten Arbeitsmarkt erwartet werden könne, auch wenn diese vorerst noch nicht Renten beeinflussend sei. Das BSV argumentiert, dass der «Grundsatz, wonach zwischen der Ausbildungsdauer und dem wirtschaftlichen Erfolg der Massnahme ein vernünftiges Verhältnis bestehen muss, (...) in den meisten Fällen nicht erfüllt» sei.²

SPARZIEL «NICHT MEHR KONKRET»

Das mit den Reformen bisher verknüpfte Sparziel – bisher war von 50 Millionen Franken die Rede, so etwa in einem Faktenblatt des BSV³ –, besteht nicht mehr ausdrücklich. Es gebe «kein konkretes finanzielles Sparziel mehr», lässt sich Marcel Paolino, Leiter Bereich Berufliche Integration im BSV, auf Anfrage zitieren. Die Gründe dafür sind offensichtlich: Die Vernehmlassung zur 6. IV-Revision hatte

ATTEST: KOMPETENZNACHWEISE

Lernende, die das Qualifikationsverfahren zum eidgenössischen Berufsattest trotz Wiederholung nicht bestehen, haben gemäss Leitfaden ein «Anrecht, sich ihre Kompetenzen individuell bestätigen zu lassen». Die Erstellung dieser Nachweise ist Aufgabe der betrieblichen Bildungsverantwortlichen und soll auf die in der jeweiligen Bildungsverordnung aufgeführten fachlichen und überfachlichen Kompetenzen abstützen. Diese Qualifikationsprofile sind allerdings je nach Beruf unterschiedlich detailliert ausgearbeitet, und auch die vom SDBB (Dienstleistungszentrum Berufsbildung / Berufsberatung) ausgearbeiteten Formulare stossen nicht überall auf Zustimmung. Nach Auskunft von Francesco Trippolini, EDK, sollten die Nachweise vom Lehrbetrieb unaufgefordert ausgestellt werden.

DF

VERBESSERUNGEN FÜR DIE SCHWÄCHSTEN

Derzeit befinden sich 1214 junge Erwachsene in einer «Praktischen Ausbildung nach Insos». Die Ausbildung wird in gegen 50 Berufen angeboten. Jetzt soll das Angebot noch besser in das Berufsbildungssystem eingebunden werden.

Jugendliche, die den Anforderungen der zweijährigen Grundbildung nicht gewachsen sind, steht kein eidgenössisch geregeltes Ausbildungsangebot zur Verfügung. Der «Nationale Branchenverband der Institutionen für Menschen mit Behinderungen» Insos hat deshalb in den letzten Jahren eine grosse Zahl von «Praktischen Ausbildungen» geschaffen – gegen 50 sind es heute – und damit die von der Invalidenversicherung finanzierte «IV-Anlehre» konzeptionell aufgewertet. Wer sie durchläuft, dürfte vermutlich ab nächstem Schuljahr als «Prak-

tiker/Praktikerin im Bereich ...» bezeichnet werden.

Einen weiteren Schritt zur breiteren Anerkennung könnte die Praktische Ausbildung im Rahmen eines Projekts machen, das von der SBBK, dem Schweizerischen Gewerbeverband und Insos Schweiz angestossen wurde. Das noch nicht offizielle Vorhaben soll Grundlagen für die individuelle Anerkennung beruflicher Kompetenzen erarbeiten. Insos hofft, dass auch die Abschlüsse der Praktischen Ausbildung mit einem verbundpartnerschaftlich anerkannten Referenzrahmen für die Kompetenzbeurteilung formalisiert werden könnten. Dies könnte die Akzeptanz dieser Ausbildungen steigern, so Susi Aeschbach, Bereichsleiterin Berufliche Integration.

DF

in diesem Punkt äusserst negative Reaktionen hervorgerufen. So lehnte die Konferenz der kantonalen Sozialdirektoren (SODK) die «massive Erhöhung» der Schwelle für die Zusprache von Ausbildungen «klar ab». Begründung: «Mit der Erhöhung der Anforderungen steigt der

Zwischen der Ausbildungsdauer und dem wirtschaftlichen Erfolg der Massnahme besteht oft kein vernünftiges Verhältnis, sagt das BSV.

Druck auf die betroffenen Menschen, was der Entwicklung nicht förderlich ist. Den von der Umsetzung der Massnahme betroffenen Jugendlichen würde die Möglichkeit genommen, sich beruflich zu entwickeln. Dies widerspricht den Grundsätzen der Rechts- und Chancengleichheit.» Weil zudem zusätzliche geschützte Arbeitsplätze geschaffen werden müssten, müssten die Kantone rund 20 Millionen Franken bereitstellen – eine für die SODK «inakzeptable» Kostenverschiebung.

«DIAGNOSTISCH PROBLEMATISCH»

Auch die Betroffenen meldeten Kritik an: Ein Komitee aus diversen Behindertenverbänden sammelte für eine Petition gegen 70 000 Unterschriften (Stand 15. Juli, verlängert bis 1. September). Und Insos wehrte sich an einer Fachtagung am 18. Mai 2011 gegen die Entwicklung. Inhaltlich könne dem Anliegen, dass nur noch qualifizierte

Ausbildungsstätten zur Durchführung von IV-Lehren und Praktischen Ausbildungen berechtigt sind, zugestimmt werden, argumentierte etwa Daniel Hohler, Leiter Erwachsenenbereich Kanton Aargau. Aber es sei aus diagnostischer Sicht höchst problematisch, die zukünftige wirtschaftliche Verwertbarkeit der Arbeitsleistung (Einkommen) so früh prognostizieren zu wollen. Susi Aeschbach, Bereichsleiterin Berufliche Integration bei Insos, fand zudem das Erfolgskriterium der Renten reduzierenden Wirkung einseitig. Die Integration in den ersten Arbeitsmarkt sei auch mit einer ganzen Rente ein Erfolg, denn sie führe zur Teilhabe der Jugendlichen mit Behinderung am regulären Erwerbsleben. Ein Entscheid des Versicherungsgerichts des Kantons St. Gallen vom 17. März 2011 (IV 2010/356) stütze diese Sicht. Hier wird unter Berufung auf bundesgerichtliche Rechtsprechung festgehalten, dass bei der Gewährung von Eingliederungsmassnahmen grundsätzlich nicht erforderlich sei, dass die Massnahme den für den Rentenanspruch massgebenden Invaliditätsgrad beeinflusse. Die Ausrichtung einer ganzen Invalidenrente schliesse die Durchführung von Eingliederungsmassnahmen nicht aus, so das St.Galler Gericht ausdrücklich.⁴ Das Urteil wurde nicht angefochten.

ARBEITSGRUPPE MIT VERBÄNDEN

Trotz des Verzichts auf die Nennung von konkreten Sparzielen dürfte das Seilziehen

um die IV-Anlehre weitergehen. Ein Faktenblatt «Erstmalige Berufliche Ausbildung (EbA)» vom 21. Juni 2011 zeigt, dass künftig «qualitativ strengere Anforderungen an die Ausbildungsstätten gestellt und die von der IV finanzierten behinderungsbedingten Mehrkosten an ihrer Wirkung gemessen werden» sollen. In der zweiten Jahreshälfte 2011 soll eine Arbeitsgruppe eingesetzt werden, welche Vorschläge entwickelt, «wie die Ausbildungsstätten und der behinderungsbedingte Mehraufwand ihrer Ausbildungsangebote wirkungsorientiert an der produktiven Arbeit gemessen und finanziert» werden können. Dazu gehört die Festlegung eines mutmasslich erzielten, minimalen Stundenlohns, der für eine Ausbildung berechtigt. Nach Auskunft von Marcel Paolino werden auch Behindertenverbände (wie Insos, Insieme und weitere) eingeladen.

¹ Eine Studie der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik im Auftrag des Bundesamts für Sozialversicherungen kam zum Schluss, dass 24 Prozent der Lernenden in den ersten Arbeitsmarkt integriert wurden; weitere 9 Prozent sind (teilweise) im ersten Arbeitsmarkt tätig, etwa in Form eines dezentralen, geschützten Arbeitsplatzes. Erste vorläufige Ergebnisse einer aktuellen Umfrage von Insos bei seinen Mitgliedern ergibt ein ähnliches Bild.

² Faktenblatt «Erstmalige Berufliche Ausbildung (EbA)»: www.bsv.admin.ch/themen/iv/aktuell/index.html?lang=de

³ Überblick 6. IV-Revision – finanzielle Auswirkungen

⁴ <http://www.gerichte.sg.ch> (Suche: IV 2010/356)

KANTONALSEKTIONEN

- AG** Verein der Lehrpersonen an Berufsschulen des Kantons Aargau, michael.lucas@bzf.ch
- BL** Berufsbildung Baselland, markus.steiner@aprentas.com
- BE** Fraktion Bernischer Berufsschullehrkräfte, thomas.etter@bfemmental.ch
- FR** Association fribourgeoise de l'enseignement professionnel, bader.resch@bluewin.ch
- GL** Glarner Verband für Beruflichen Unterricht, egutknecht@bsziegelbruecke.ch
- GR** Berufsbildung Graubünden, gianreto.gujan@gbchur.ch
- JU** Association des maîtres des écoles professionnelles du Jura bernois, samrohrbach@bluewin.ch
- LU** Kantonalverband Luzern für beruflichen Unterricht, matthias.burri@edulu.ch
- NE** Syndicat autonome des enseignants neuchâtelois, president@saen.ch
- SH** Berufsbildung Schweiz Kantonalsektion Schaffhausen, rapold@bbz-sh.ch
- SO** Kantonalverband der Lehrkräfte an Berufsschulen, eric.schenk@gibs-so-so.ch
- SG** St. Gallen / Appenzell, daniel.thommen@bzbuchs.ch
- SZ** Verein Schwyzer Berufsschullehrkräfte, walter.schoenbaechler@bluewin.ch
- TG** Thurgauer Berufsschulkonferenz, matthias.gehring@bildungthurgau.ch
- VS** Walliser Verband für beruflichen Unterricht, david.moret@swissinfo.org
- ZH** Zürcher Verband der Lehrkräfte in der Berufsbildung, t.bernegger@swissonline.ch

FACHSEKTIONEN

- AOCH**, Augenoptiker, sven.mehnert@tbz.ch
- Vereinigung der **Metallbaufachlehrer**, thomas.wuethrich@gibthun.ch
- Maschinenbau-, Elektro- und Informatikfachlehrer** Verband, rolf.frei-pellegrini@bluewin.ch
- Verband für **allgemeinbildenden Unterricht**, peter.wyss@svabu.ch und atorriani@gibz.ch
- Vereinigung der Berufsschullehrer für **Automobiltechnik**, m.buettler@svba.ch
- Vereinigung für **Sport** an Berufsschulen, cderungs@bluewin.ch
- Verband BerufsschullehrerInnen im **Gesundheitswesen** Schweiz, doris.kuenzi@bluewin.ch
- Bildungsnetz Schweizer **Schreiner**, bin, albert.isler@bin.ch, www.bin.ch
- Verein Schweizer **Floristenfachschullehrpersonen**, therese.fierz@bzt.ch
- Vereinigung der Lehrpersonen **grafischer Berufe**, peter.steingruber@edulu.ch
- Coiffeurfachlehrer**-Vereinigung, heinz.lehmann@scfv.ch
- Vereinigung der Lehrpersonen **Polydesign 3D**, r.hauser@sfgb-b.ch
- Interessengemeinschaft Lehrkräfte **Zahntechnik** IGLZ, erich.vonlanthen@gbssg.ch
- Landmaschinen-, Motorgeräte- und Baumaschinen**-Fachlehrer-Vereinigung, christian.schmid@sbl.ch
- Verband der **Haustechnik**-Fachlehrer, arnold.bachmann@bluewin.ch
- constructa – Vereinigung der Lehrpersonen im Berufsfeld **Raum- und Bauplanung**, p.labhart@bbm-kreuzlingen.ch
- Verband der Ingenieur-AgronomInnen und der **Lebensmittel**-IngenieurInnen, nicolas.fellay@vsgp-ums.ch
- Verband der Lehrerinnen und Lehrer an **Kaufmännischen** Berufsfachschulen, astrid.bapst@wksbern.ch
- Verband Schweizerischer **Werkstattlehrer**, bb.muehlethaler@eblcom.ch
- Société vaudoise des maîtres de l'**enseignement professionnel**, cyril.curchod@svmep.ch
- Verein der bernischen **Landwirtschaftslehrer**, roland.biedermann@vol.be.ch
- Fachverband **Berufsmaturität** Schweiz, p.j.danhieux@bluewin.ch
- Lehrkräfte **Naturberufe** sowie der **bäuerlichen Hauswirtschaft**, oliver.wegmueller@bd.zh.ch

WENNS NICHT BRENNT ...

Gespräch mit Gian Reto Gujan, Berufsbildung Graubünden

Der Verein, den Sie präsidieren, heisst «Berufsbildung Graubünden». Das klingt nach mehr als einem Lehrerverband der Bündner Berufsfachschullehrer. Aber es ist ehrlich gesagt weniger als das. Wir sind ein reiner Lehrerverband, der sich fast ausschliesslich aus Personen zusammensetzt, die hier an der Gewerblichen Berufsschule in Chur unterrichten. Wir haben in den letzten Jahren einige Anstrengungen unternommen, andere Schulen anzusprechen und Mitglieder zu gewinnen – am Plantahof, am Bildungszentrum Gesundheit und Soziales (BGS), an der Gastgewerblichen Fachschule Graubünden (GFG). Doch im Grunde sind wir damit gescheitert. Wir kommen kaum über unsere 55 Mitglieder hinaus, nicht einmal an unserer eigenen Schule in Chur.

Wo sehen Sie die Gründe dafür? Die Bündner Berufsfachschulen sind keine kantonalen Einrichtungen, sondern werden von Gemeinden, Privaten oder anderen Institutionen getragen. Damit fehlen gemeinsame arbeitsrechtliche Herausforderungen. Zudem fehlen Themen, die die Leute solidarisch stimmen – als ob es, wenns nicht brennt, keine Feuerwehr brauchen würde. Schliesslich hat die Frage auch mit dem Selbstverständnis der Lehrpersonen zu tun. Viele berufskundlich Tätige sehen sich eher als Berufsleute, nicht als Pädagogen. Aber wenns um ihre Anstellungsbedingungen geht, sind sie dann doch auf uns angewiesen!

Sicher haben Sie dennoch aktuelle Geschäfte. Ein wichtiges Thema bildeten eine Zeitlang Bestrebungen, die Schulen zu kantonalisieren. Ein Interesse daran hätte in unserem Fall die Stadt Chur, während wir Betroffene dadurch eher Nachteile erleiden würden. Die Stadt ist der bessere Arbeitgeber als der Kanton. Im Moment liegen diese Diskussionen wieder auf Eis. Ein zweites Thema sind die mutmasslichen Schülerrückgänge, die im Kanton Graubünden recht massiv ausfallen dürften. Wir erleben aber, dass sich das Rektorat um die Eingliederung neuer Berufe bemüht und eine Kultur der offenen Türen pflegt. Es ist nicht nötig, dass wir die Anliegen der Lehrerschaft mit Positionspapieren öffentlich machen. Wir werden auch so gehört. Ein drittes Thema bilden unsere Löhne, die seit einem Jahr eingefroren sind. Versprochen ist, dass die Massnahme auf ein Jahr befristet ist. Wir sind gespannt, ob man daran festhält!

Gian Reto Gujan ist seit 1999 allgemeinbildender Berufsschullehrer an der Gewerblichen Berufsschule Chur; gianreto.gujan@gbchur.ch

Neue Ausschreibung von «Schweizer Jugend forscht»

Bereits läuft die nächste Ausschreibung von «Schweizer Jugend forscht». Der 46. nationale Wettbewerb findet an der Università della Svizzera italiana (USI) in Lugano statt. Dort werden sich vom 3. bis 5. Mai 2012 zahlreiche Jugendliche aus der ganzen Schweiz treffen, um ihr Wissen einer Fachjury und der Öffentlichkeit zu präsentieren. Eingeladen sind auch Lernende aus der Berufsbildung!

<http://www.sjf.ch/datei/ACF8B.pdf>

Rohstoff Holz: Kostenlose Weiterbildung für Lehrpersonen

Wissen Ihre Lernenden, wie wenig graue Energie der nachwachsende Rohstoff Holz produziert? Oder welche erneuerbaren Energien tatsächlich am nachhaltigsten sind?

Und ob wir, wenn wir aus der Atomenergie aussteigen, auch in 50 Jahren noch über genügend nachwachsende Ressourcen verfügen?

Eine Veranstaltung mit Experten der Berner Fachhochschule und dem Bundesamt für Umwelt fördert Grautöne zu Tage, die für

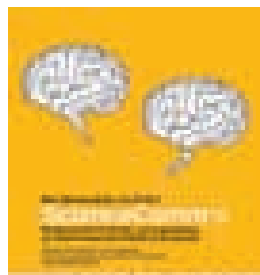
die heranwachsenden Generationen relevant sind.

- Freitag, 7. Okt. 2011; 15–17 Uhr
 - Samstag, 19. Nov. 2011; 11–13 Uhr
- jeweils Berner Fachhochschule Architektur, Holz und Bau, Biel

Anmeldung: www.ahb.bfh.ch

Wie man Jugendliche für die Wissenschaft begeistern kann

Wie können Lernende im naturwissenschaftlichen Unterricht motiviert werden? Welche neuen Hilfsmittel und Methoden zur Vermittlung von Naturwissenschaft gibt es? Was müsste an der bestehenden Unterrichtsweise geändert werden? Fragen wie diese werden am Freitag 30. Septem-



ber und Samstag 1. Oktober am Kongress ScienceComm'11 zum Thema «Wissenschaft für Kinder und Jugendliche» von Lehrerinnen, Jugendlichen, Journalisten und weiteren Kreisen diskutiert. Der Kongress wird vom Schweizerischen Nationalfonds, den Akademien der Wissenschaften und der Stiftung Science et Cité initiiert und organisiert.

www.sciencecomm.ch

VSE-Website www.poweron.ch ausgezeichnet

Die VSE-Website www.poweron.ch hat im diesjährigen Wettbewerb das Gütesiegel «Empfohlen von Jugend und Wirtschaft» erhalten. Überzeugt haben die Jury nicht nur die Informationen, gefallen hat ihr auch das Konzept der Website. «Die Materialien animieren die Lernenden auch zu Recherchearbeit, zu Gruppenprojekten und Präsentationen sowie zu Diskussionen», heisst es in der Auszeichnung. Auf www.poweron.ch stehen fixfertige E-Dossiers zu Stromthemen zur Verfügung. Ein didaktischer Leitfaden für Lehrpersonen und ein Logbuch für Lernende gehören auch zum Angebot. [poweron.ch](http://www.poweron.ch) wurde im Auftrag des Verbands Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen von der LerNetz AG entwickelt, zusammen mit Lehrerinnen und Experten aus der Strombranche.

www.poweron.ch

Menschenrechte – Rassismus: Finanzielle Unterstützung für Schulprojekte

An tollen Ideen für Schulprojekte mangelt es meist nicht, auch nicht am Enthusiasmus der Lehrpersonen und der Lernenden. Viele spannende Projekte an Schulen haben aber ein gemeinsames Problem: die Kosten. Die Stiftung Bildung und Entwicklung unterstützt Schulprojekte in der

Schweiz finanziell, aber auch mit Beratung und der Empfehlung evaluierter Lehrmittel, welche in den Bereichen «Weltweite Zusammenhänge», «Menschenrechtsbildung» oder «Rassismusprävention» angesiedelt sind. Ein Merkblatt mit detaillierten Informationen und das Antragsformular kann bei der Stiftung Bildung und Entwicklung angefordert oder aus dem Internet heruntergeladen werden.

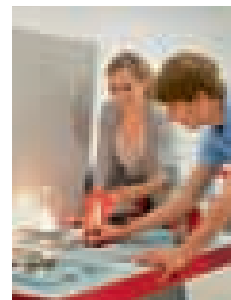
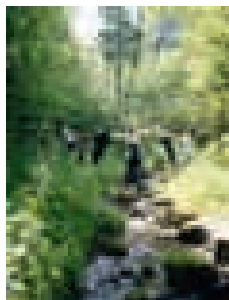
Nächster Termin für Anträge: 15. September 2011. Anträge für Kleinprojekte können das ganze Jahr eingereicht werden. www.globaleducation.ch > Finanzhilfen

Leben mit Energie: Eintauchen in die Welt des Stroms

Axporama ist das Besucherzentrum der Axpo in Böttstein und zeigt die Ausstellung «Leben mit Energie». Auf zwei Etagen wird viel Wissenswertes über die Themen «Umwelt» und «Energie» vermittelt: Die Schüler lernen mehr über den Menschen als Energieverbraucher, schlüpfen in die Rolle des Strom-Managers und bekommen im «Klimatheater» Wind und Sonne zu spüren.

Die Vor- und Nachteile der verschiedenen Stromproduktionsarten werden anschaulich erläutert, und es gibt drinnen wie draussen zahlreiche Experimente zum Tüfteln. Ab etwa Oktober 2011: Zwei neue, attraktive Ausstellungs-Exponate (Interaktives Relief Schweiz und Geologische Tiefenlagerung)! Im Anschluss an den Rundgang im Axporama lassen sich bei einer Führung im Wasser- oder Kernkraftwerk Beznau die zuvor gewonnenen Erkenntnisse 1:1 nachvollziehen. Persönliche Beratung, attraktive RailAway-Angebote sowie schulgängende Unterlagen und Betreuung durch erfahrene Besucherführerinnen runden das vielfältige und kostenlose Exkursionsangebot ab.

056 250 00 31, www.axpo.ch/axporama





«Magnet Schweiz» – Leporello von Avenir Suisse

Die Schweiz behauptet sich erfolgreich im globalen Standortwettbewerb – dank einer soliden Wirtschaftspolitik aber auch dank Mehrsprachigkeit, der zentralen Lage und ihrer landschaftlichen Schönheit. Dadurch gelingt es der Schweiz, mobile Wirtschaftsaktivitäten und Produktionsfaktoren an den Standort zu holen. Hierzu zählen Unternehmenszentralen, qualifizierte Arbeitskräfte und vermögende Privatpersonen. Dieser «Magnetismus» bringt Vorteile wie niedrige Arbeitslosigkeit, hohe Steuereinnahmen und überdurchschnittlichen Wohlstand. Doch der Zuzug hat auch negative Folgen, wie Diskussionen um Überfremdung, Zersiedlung und Mietpreissteigerungen zeigen. Das neue Leporello von Avenir Suisse (dem letzten Heft beiliegend) zeigt, wie die Schweiz Ressourcen von aussen anzieht und welche Vorteile und Herausforderungen sich daraus ergeben.

Kostenlose Bestellung des Leporellos: assistant@avenir-suisse.ch

Download: avenir-suisse.ch

Sauerländer Verlage AG mit «Goldener Schiefertafel» geehrt

Der Sauerländer Verlag erhält die «Goldene Schiefertafel» für sein Lehrwerk «Betriebswirtschaft verstehen». Die renommierte Auszeichnung wird jährlich vom Verein «Jugend und Wirtschaft» für herausragende Lehr- und Lernmedien zu wirtschaftspolitischen Themen vergeben. Die Jury lobt besonders die klare Struktur und die didaktische Aufbereitung der komplexen Thematik. Der Geschäftsführer der Sauerländer Verlage AG, Frank Thahofer, freut sich über die Auszeichnung: «Die «Goldene Schiefertafel» ist für uns ein Beleg dafür, dass wir mit der Ausrichtung unseres Programms auf dem richtigen Weg sind.»

www.sauerlaender.ch

Jugend und Wirtschaft: Prämierung «Unternehmerisches Denken und Handeln

Jugend und Wirtschaft prämiiert jedes Jahr Matura- und interdisziplinäre Projektarbeiten und Vertiefungsarbeiten von Lernenden an Gymnasien, Wirtschaftsmittelschulen und Berufsfachschulen. Die Arbeiten sollen betriebswirtschaftliche und unternehmerische Aspekte behandeln; zudem sollen die Antworten auf die gestellten Fragen originelle Ideen einbringen. Dieses Jahr wurden folgende BM-Arbeiten prämiert:

1. «Redesign eines St. Galler Kleinunternehmens», Rea Ammann, Valerie Baumgartner, Simona Degiacomi, Schule für Gestaltung St. Gallen
2. «Beer & Bear Sankt Gallen», Kevin Casado, Livio Canonica, Joel Schönenberger, Schule für Gestaltung St. Gallen
3. «augenblickart» – Mein Weg in die Selbstständigkeit, Anita Märki, Berufsschule für Gestaltung Zürich

www.jugend-wirtschaft.ch/index.php?c0=navigation&navigation=127

Stressprävention im Unterricht

«Stress» hat sich in den vergangenen Jahren zu einem Modewort entwickelt und wird oft als etwas Negatives verstanden. Doch Stress ist weit mehr, ja kann sogar beim richtigen Umgang in positive Energie umgewandelt werden. Dafür empfiehlt sich eine Auslegung der eigenen Ressourcen über den bewussten und unbewussten Einsatz der eigenen Fähigkeiten, Fertigkeiten und des eigenen Wissens. Das persönliche Aktions- und Reaktionsmuster auf Handlungen und Empfindungen zu verstehen, ist ein erster wichtiger Schritt in der Stressprävention. Das Wissen über den eigenen Lehr- bzw. Lernstil entlastet. Dies zeigt die Erfahrung von unzähligen Lehrpersonen und Klassen. Zu diesem Zweck gibt es das Instrument «Lehrstil-Profil» und «Lernstil-Profil für Jugendliche».

www.kairospartner.ch

IMPRESSUM

Folio erscheint sechs Mal jährlich, 136. Jahrgang, ISSN 1664-5316. Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber

BCH|FPS Berufsbildung Schweiz, www.bch-fps.ch

Fachbeirat

Esther Ott-Debrunner, Bildungszentrum Wirtschaft Weinfelden
Dr. Daniela Plüss, Dozentin Fachdidaktik ZHSF
Martin Better, Berufsfachschullehrer
Dr. Reto Catani, Regionaler Spartenleiter Ausbildung EHB
Christoph Gerber, Zentralvorstand BCH und ABU
Lehrer an der BFS BBB, Baden

Abos und Einzelexemplare

Jahresabonnement Inland Fr. 50.–, Ausland Fr. 70.–;
Einzelexemplar Inland Fr. 12.– (inkl. Porto)

Redaktion

Daniel Fleischmann, Platz 8, 8200 Schaffhausen,
Tel. 052 620 13 16, dfleischmann@bch-fps.ch

Fotografie Titelthema

Reto Schlatter, 044 368 40 82, mail@retoschlatter.ch

Grafisches Konzept

Viviane Wälchli, 044 272 34 26,
vi.waelchli@bluewin.ch

Übersetzungen

Marianne Honegger, 031 755 63 13,
marianne.hon@hispeed.ch

Inserate

Daniel Fleischmann, Platz 8, 8200 Schaffhausen,
052 620 13 16, anzeigen@bch-fps.ch
Die Insertionstarife finden Sie auf www.bch-fps.ch

Bestellungen und Adressänderungen

BCH|FPS, Geschäftsstelle, Weiernstrasse 26, Postfach
211, 8355 Aadorf, 052 725 03 28, info@bch-fps.ch

Druck

Cavelti AG, Druck und Media, Wilerstrasse 73,
9201 Gossau, cag@cavelti.ch

Die nächsten Titelthemen

Oktober 2011	Kaufmännische Grundbildung
Dezember 2011	Rahmenlehrpläne Berufsmaturität
Februar 2012	Heterogenität
April 2012	Die Arbeit der B&Q-Kommissionen
Juni 2012	Aus- und Weiterbildung

Archiv

www.bch-folio.ch

Newsletter BCH-News

Die Zeitschrift Folio wird ergänzt durch einen kostenlosen Newsletter. Bestellung: www.bch-fps.ch.

Druck auf umweltschonend verarbeitetem FSC-Papier



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften
www.fsc.org Zert.-Nr. SQS-COC-100144
© 1996 Forest Stewardship Council

Esther Flury arbeitet als ABU-Lehrerin an der Berufsschule Mode und Gestaltung in Zürich und ist vierfache Mutter

MANCHMAL WIE EIN HAFLINGER

Esther Flury hat vier Buben im Alter zwischen eins und elf Jahren. Zudem unterrichtet sie in einem Pensum von 50 Prozent allgemeinbildenden Unterricht. Sie erlebt diese doppelte Rolle als anstrengend und beglückend zugleich.



Soll ich mich beklagen? Dann rede ich über meinen Mittwoch. Der Anfang ist wie jeden Tag: Ich stehe mit meinen vier Kindern auf und ziehe sie an, mache Frühstück und putze Zähne, Sachenpacken und Schuhebinden, und bringe die vier in Tagesschule und Krippe, um selber um zwanzig nach acht vor meiner Klasse zu stehen: Guten Morgen liebe Klasse, ich bin parat! Um fünf vor zwölf dreht sich alles zurück: Ich räume das Schulzimmer auf, wo Samory und Yuro und sein Freund Imanuel, der heute bei uns isst, mich treffen, und fahre dann, die drei im Anhänger, mit dem Velo zur Krippe zu Tibo und Mane, die ich auf den Rücken nehme und in den Kindersitz. In solchen Momenten ist das Velo eine Extremität von mir. Zu Hause koche ich dann zu Mittag, wir essen und wir fahren bald wieder los, denn Yuro und Imanuel gehen ins Hockey. Dann helfe ich Samory bei den Aufgaben, räume auf und richte schon bald das Abendessen, Mane auf meiner Hüfte, ein Jahr alt ist er erst, frisch gewickelt soeben, und höre, wie Tibo Samory stört, denn eigentlich hat er es immer noch nicht ganz verstanden, dass er nicht mehr der Jüngste ist ...

... aber ich will mich gar nicht beklagen, mir ist mit keiner Faser danach, nicht einmal am Mittwoch! Manchmal werde ich gefragt, wie ich das schaffe, diese doppelte Herausforderung, Mutter und Schule, Hausfrau und allgemeinbildender Unterricht. Ich sage, ich wollte es so, das ist mein Lebensmodell. Ich wollte Kinder haben und das nicht zu knapp, und ich habe meinen Beruf gern, der zudem unsere Existenz sichert. Mit meinem Lohn verdiene ich in der Hälfte der Zeit fast soviel wie mein Mann Joël, der einer «unqua-

lifizierten» Arbeit im Triemlispiital nachgeht und schwierige Arbeitszeiten hat. Ich erlebe mein Leben als in sich stimmig, auch wenn es anstrengend ist. Am Mittwoch bin ich wie ein Haflinger. Aber ich habe mich als Kind schon gern verausgabt. Ich habe vier Buben auf die Welt gebracht und darf mich nicht wundern zu sehen, wie sie sind: Buben-Buben, dauernd in Bewegung, gerne in Wettkämpfen. Dabei bin ich mir nicht mehr so sicher, ob ich mich weiter über die biologistische Ansicht ärgern soll, wonach Mädchen als Mädchen und Buben als Buben geboren werden ...

Als mein ältester Sohn Samory auf die Welt kam, war ich alleine und bald auf Unterstützung durch eine Krippe oder einen Hort angewiesen. Das ist noch heute so. Meine Mutter ist früh verstorben, und die Eltern meines

Mannes leben weit weg von hier in der Elfenbeinküste. Ich habe gelernt, die positive, gemeinschaftsbildende Bedeutung der institutionellen Kinderbetreuung zu

«Hier erlebe ich, wie mein Leben Sinn macht. Ich habe Kinder und eine spannende Arbeit, auf keines möchte ich verzichten, keines ganz!» Esther Flury

erkennen und hoch zu schätzen. Dennoch möchte ich nicht mehr als etwa 50 Prozent unterrichten. So habe ich neben meinem Mittwochnachmittag unter anderem auch den ganzen Montag frei. Das ist mein Wocheneinkaufs-, Yoga-, Schulvorbereitungstag. Ich brauche ihn. Ich brauche die Momente, wo ich einen Kaffee trinken kann, ohne dass Yuro ruft, er finde das gesuchte Puzzleteil nicht, ich genieße





Heft 5/2011 von Folio erscheint am 15. Oktober.

es auf der Toilette zu sitzen, ohne zu hören, wie Mane plötzlich weint. Einmal aber wurde er in der Krippe so krank, dass ich ihn eine Stunde lang in den Unterricht nehmen musste. Ich hatte Mühe damit, aber noch mehr Mühe hätte ich zu sagen, die Schule falle aus. In solchen Momenten bricht der Rollenkonflikt auf.

Ich gebe seit 2003 Schule, derzeit vier Klassen, Coiffeusen, Floristinnen, Kosmetikerinnen, typische Frauenberufe, viele Secondas. Ich versuche, einen Unterricht zu gestalten, der sie zum Nachdenken bringt und herausfordert, der ihre Neugier weckt und ermutigt, an sich zu glauben. Viele denken, sie seien nicht politisch.

Ich möchte Erlebnisse schaffen, die ihnen zeigen, dass das nicht wahr ist. Nicht selten lade ich externe Fachleute ein. Kürzlich setzten wir uns mit religiösen Themen auseinander, diskutierten die Minarett-Initiative und luden zum Schluss Vertreterinnen verschiedener Religionen zum Gespräch ein. Dreimal habe ich mit dickem Bauch unterrichtet. So hatte auch ich Gelegenheit, meine eigene Lebenssituation in den Unterricht zu tragen und den jungen Frauen zu zeigen, dass es möglich ist, Mutter zu sein und eine engagierte Berufsfrau. Zudem wissen jetzt alle, wie mager in der Schweiz der Mutterschaftsurlaub bemessen ist, nämlich 16 Wochen. Auch wenn das Wort schon fast etwas abgedroschen ist und ich es manchmal nicht mehr hören mag – im Kern zielt mein Unterricht darauf, Kompe-

tenzen und nicht in erster Linie Wissen zu vermitteln. Wenn eine Lernende nach dem interreligiösen Dialog schreibt, dass sie Vorurteile gehabt habe und es doch eigentlich wichtig sei, sich mit anderen Menschen auszutauschen, dann habe ich viel erreicht.

Mein Vater lebt noch heute am Zugersee. Ich würde nicht dahin zurückgehen wollen. Ich gehöre in den Kreis 5. In dieser Wohnung am Ende der Neugasse, unmittelbar an der Josefswiese, lebe ich schon seit zehn Jahren. Die Kinder können jederzeit hinaus, da ist keine Strasse dazwischen, und mit dem Fahrrad erreiche ich alles Wichtige: Die Migros am Montag, die Berufsfachschule, das Kino Riffraff und alle Kultur sonst, die Tagesschule und Krippe meiner Kinder. Wie ein grosser Dorfplatz. Nur Samory wird bald etwas weitere Wege gehen, weil er, der schon gerne auftrat, als er kaum gehen konnte, wohl eine Ballettausbildung beginnt. Hier, in der Nähe der Bahnviadukte, die in die Welt hinausführen, erlebe ich, wie mein Leben Sinn macht. Ich habe Kinder und eine spannende Arbeit, auf keines von beidem möchte ich verzichten und keines von beidem möchte ich ausschliesslich. Das verlangt zwar eine straffe Planung, viel Spontanes liegt nicht drin. Aber ich bleibe lebendig – mal im Hochttempo des Mittwochs, manchmal so langsam wie mein jüngster Sohn Mane. In diesen Wochen lernt er laufen. Mniammiam heisst essen. Das gibt es jetzt.



Ausgabe 5/2011: Titelthema «Kaufmännische Grundbildung»

Die kaufmännische Grundbildung erhält eine neue Bildungsverordnung. Die Reform verändert die Ausbildung nicht grundlegend. Wichtige schulische Neuerungen sind das Fach «Vertiefen und Vernetzen» und die Einführung einer Promotionsordnung. Das Heft zeigt zudem Eigenheiten der kaufmännischen Grundbildung auf, die in der Berufsbildung noch immer eine besondere Rolle innehat.

- Christian Beck-Müller: Das Fach «Vertiefen und Vernetzen»
- Rolf Dubs über die aktuelle Reform
- Markus Gsteiger ea: Die Auswirkungen der Reform auf die Schulen, üK und Lehrbetriebe
- Daniel Fleischmann: Was die kaufmännische Grundbildung so speziell macht
- Lucien Criblez: Historische Anmerkungen zur kaufmännischen Grundbildung
- Ladina Rageth: Die Handelsmittelschulen

Call for Papers

Ausgabe 3/2012: Titelthema «Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen an Berufsfachschulen»

Die Ausbildung von Lehrpersonen an Berufsfachschulen ist nicht unumstritten. Es gibt Stimmen, die sagen, sie sei überfrachtet. Zugleich gilt es, im schulischen Alltag wachsenden Ansprüchen gerecht zu werden. Und wie steht es mit der Weiterbildung? Wie oft machen Lehrpersonen davon wirklich Gebrauch? Erreichen sie die gesteckten Ziele oder sind es nette, aber nutzlose Rituale? Und wie gut finanzieren die Kantone und Rektorate entsprechende Kurse oder Coachings? Fragen wie diese stehen im Zentrum des Heftes im Juni 2012. Wenn Sie Anregungen dazu haben oder Fragen, Thesen oder Beobachtungen, freuen wir uns über Ihre Mitteilung: dfleischmann@bch-fps.ch

Betriebswirtschaft verstehen

Das Lehrmittel für die Sekundarstufe II sowie die Tertiärstufe

Das praxisnahe Lehrmittel basierend auf dem bewährten St. Galler Management-Modell

- Zugang zu betriebswirtschaftlichem Wissen - problembasiert und handlungsorientiert
- Logisch strukturiert und ansprechend gestaltetes Layout
- Mit vielfältigen Aufgaben, Fallstudien und einem Kapitel mit Problemlösemethoden
- Reichhaltiges Zusatzmaterial auf CD-ROM, u. a. Folien als PowerPoint-Präsentation



Ausgezeichnet mit der goldenen Schiefertafel 2011

Betriebswirtschaft verstehen Das St. Galler Management-Modell

Von: Capaul, Roman / Steingruber, Daniel
1. Auflage 2010, 576 Seiten, 190 x 260 mm, gebunden

ISBN 978-3-0345-0250-4 ● ◇ CHF 76.50

Betriebswirtschaft verstehen – Zusatzmaterial CD-ROM (1)

ISBN 978-3-0345-0300-6 ◇ CHF 49.50

◇ unverbindliche Preisempfehlung

- Diese Titel werden Lehrpersonen auch zum Prüfpriß (25 % ermäßigt) zzgl. einer Kostenpauschale für Porto und Verpackung (CHF 7.00) angeboten. Voraussetzung dafür ist der Nachweis der Lehrtätigkeit oder der Ausbildung zur Lehrperson.

Willkommen in der Welt des Lernens

sauerländer

Cornelsen

Besuchen Sie unser Informationszentrum im Gais Center (3. Stock) in Aarau: Montag bis Freitag, 13.30–16.30 Uhr

Sauerländer Verlage AG, Industriestrasse 1, 5000 Aarau, Telefon 062 836 86 86, www.sauerlaender.ch